Path. 1035 (2

<36605033040014

<36605033040014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

BEYTRÄGE

ZUR

BEFÖRDERUNG

EINER

KURMETHODE

AUF

PSYCHISCHEM WEGE

HERAUSGEGEBEN

VON

JOHANN CHRISTIAN REIL

PROFESSOR ZU BERLIN

UND

JOH. CHRIST. HOFFBAUER

PROFESSOR ZU HALLE.

ZWEYTER BAND.

HALLE

IN DER CURTSCHEN BUCHHANDLUNG

1812.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

46 BSdiv

Digitized by Google

I.

Eine Parallele zwiſchen dem ſomatiſchen und dynamiſchen Zuſtand der weiblichen Geſchlechtstheile in femi[illegible]ner Hinſicht, vom Profeſſo[illegible]*).

In dem erſten Bande dieſer Beyträge habe ich das Verhältniſs, in welchem das Denkvermögen z[illegible]irn ſteht, zu erörtern und die allmählige[illegible]morphoſen des letzten mit der graduellen Aſthe[illegible] des erſten in Parallele zu ſtellen geſucht, Behufs der Diagnoſis der Seelenkrankheiten. Ich werde dieſen Gegenſtand, nemlich das Verhältniſs

*) Eine Fortſetzung der Parallele zwiſchen Leib und Seele, Hirn- und Denkvermögen im erſten Bande dieſer Beyträge, S. 33.

Digitized by Google

des Somatiſchen zum Dynamiſchen, in ſemiologiſcher Hinſicht, ſofern nämlich dies durch jenes bezeichnet wird, weiter verfolgen, aber dabey mich nicht bloſs an das Verhältniſs der höchſten Function des Dynamiſchen, des Denkvermögens, zur höchſten Blüthe der Plaſtik, des Gehirns binden, ſondern die Parallelen zwiſchen beiden aus jedem Theile der thieriſchen Oekonomie entlehnen. Zugleich werde ich mit jedem neuen Aufſatz auf die Probleme der mediciniſchen Semiologie aufmerkſam machen, ihre Principien erörtern, und dadurch zur Cultur dieſer Wiſſenſchaft, wozu ich ſchon in meinem Archiv *) einen Beytrag geliefert habe, mitzuwirken ſuchen. Eine Zeitſchrift iſt eben dazu geeignet, Fragmente zur Entwickelung jedes Zweiges des Wiſſens aufzunehmen, wie der Zufall es mit ſich bringt, ohne daſs ſie uns gerade an die Gegenſtände bindet, die auf dem Titel angezeigt ſind. Allein davon abgeſehen, ſo ſind beide Gegenſtände nicht ſo weit von einander entfernt, als es den Anſchein hat. Die Erfahrung wird es lehren, daſs die Erörterung des Verhältniſſes des Dynamiſchen und Somatiſchen zu einander überhaupt, Behufs der Berichtigung der Principien der Semiologie, uns unvermerkt der Unterſuchung über das Verhältniſs der Seele zum Körper näher führen wird, von deren

*) 3. B. S. 105.

Erfolg die Begründung der rationellen Pſychiaterie abhängt.

Unſere gewöhnlichen Semiologieen ſind eine rohe Zuſammenſtellung von Zeichen und Bezeichnetem, ohne Ordnung, Einheit und Principien, die alſo ſchlechterdings keiner Kritik fähig ſind. Auch nicht einmal die leiſeſte Ahndung finden wir darin angedeutet, daſs die Semiologie eine doppelte Tendenz habe, und die Zeichen auf ein zwiefaches, ſeiner Natur nach ganz verſchiedenes Object hinweiſen, deren jedes mit ſeinen Zeichen in einem ganz eigenthümlichen Zuſammenhang ſteht. Denn einmal geht ſie darauf aus, durch das Materielle, als dem Zeichen, ein anderes, zwar an ſich auch Materielles und Sichtbares, aber unter der Oberfläche des Körpers Verborgenes zu entdecken. Das andere Mal nimmt ſie das Sichtbare als das Abſolut-Aeuſsere und Materielle, und ſucht durch daſſelbe das innere Dynamiſch-Pneumatiſche, von welchem jenes das Zeichen iſt, offenbar zu machen.

Man kann den lebendigen Körper nicht wie ein Uhr-Gehäuſe öffnen, und das inwendige und körperliche Räderwerk, welches von der Rinde bedeckt iſt, mit dem äuſseren Sinn beſchauen. Daher die Nothwendigkeit aus dem, was zu Tage liegt, auf die Anomalieen und Degenerationen der Form und Miſchung der inwendigen Theile ſchlieſsen zu müſſen. Allein dies iſt der

unbedeutendſte Theil der Semiologie, der auf ganz eigenthümlichen Principien der Cauſalität und des mechaniſchen Zuſammenhangs beruht. Und ſelbſt die Erkenntniſs jener Degenerationen des Materiellen hat nur inſofern Werth für uns, als ſie uns auf ein damit nothwendig verbundenes anomales Spiel der Kräfte hinweiſt.

Ungleich wichtiger iſt die Kunſt, in dem Sichtbaren das Abſolut-Unſichtbare, in den verſchiedenen Qualitäten der thieriſchen Materie ein eben ſo mannichfaltiges Verhältniſs der Kräfte und in der Conſtruction des organiſchen Körpers den unſichtbaren Geiſt zu erblicken, der in ihm wohnt. Dies iſt der wahre und letzte Zweck der Semiotik, auf welchen ich mich beſchränke. Welches auch der Grund der Simultaneität des Materiellen und Dynamiſchen und der Nothwendigkeit ſeyn mag, daſs ſich das abſolute Leben, wenn es in ein beſonderes übergeht, nach zwey Seiten, als Leib und Seele entfaltet, ſo iſt die reale Seite dieſes Doppelbildes das Zeichen, durch welches ſeine an ſich unſichtbare und dynamiſche Seite uns kund wird. Das Ideelle würde ewig in ſich verhüllt und unerkennbar ſeyn, wenn es ſich nicht als Subjectivität in die Objectivität verwandelte. Was im Reiche des Dynamiſch-Pneumatiſchen zumahl und möglich iſt, die verwickeltſten und mannichfaltigſten Verhältniſſe, in welche die Urkräfte verſchlungen werden können, und die Potenziirung derſelben durch jene Ver-

Digitized by Google

hältniſſe, das wird im Somatiſchen fixirt, durch daſſelbe als wirklich, und neben und nach einander geſetzt, und eben dadurch erſt fähig, unſeren äuſseren Sinn zu afficiren. Sofern muſs alſo jedem beſtimmten Kraft-Verhältniſs ein gleiches Materiell-Somatiſches, nach Form und Miſchung Beſtimmtes entſprechen, in den Gattungen wie in den Individuen, in dem Ganzen wie in den einzelnen Functionen, im geſunden wie im kranken Zuſtande. Jeder Metamorphoſe auf Seiten des Dynamiſchen muſs eine gleichzeitige, auf Seiten des Somatiſchen entſprechen und umgekehrt. Der Körper ſchlieſst ſich im Lebensproceſs zur Thätigkeit, wie das Oehl zur Flamme auf, und das Ideal verkörpert ſich in den Producten der Plaſtik. Der Bildungstrieb in den Metamorphoſen des Stoffs iſt gleichſam ein Streben der Idealität, ſich ſelbſt in den Formen, die von Ewigkeit her in und gleich weſentlich mit ihr ſind, zum Object zu werden, und das real darzuſtellen, was ſie an ſich und ideal iſt. Dieſen permanenten Schöpfungsact des ſinnlichen Univerſums ſoll die Semiologie rückwärts aufnehmen, in dem Realen das urſprünglich Ideale, in den Körpern ein auf einen gewiſſen Punkt fixirtes Kraft-Verhältniſs anſchauen, die Naturgeſetze zu Geſetzen des Denkens erheben, und die Parallele des Somatiſch-Materiellen und Dynamiſch-Pneumatiſchen objectiviren. Sie ſoll in der Phyſiognomie des Körpers das Bild der Seele, in

Digitized by Google

den Metamorphoſen des Stoffs die ewige Regſamkeit einer allgemeinen und thätigen Welturſache erblicken, die Hieroglyphen entziffern, mit welchen der Finger Gottes ſein Bild in der Endlichkeit niedergeſchrieben hat, und die Sprache verſtehn lernen, in welcher die Natur, als das Werk der Ideen, zu uns ſpricht. Wie der Sprachforſcher aus den Ziffern einer erſtorbenen Rede ihren lebendigen Geiſt ausmittelt; ſo ſoll der Naturforſcher aus den Formen der Natur die Ideen enträthſeln, durch welche, und nach welchen ſie entſtanden iſt. Die Parallele geht durch das ganze Univerſum, von den Weltkörpern bis zu dem Wurm, der auf ihrer Oberfläche kriecht. Dort bleiben uns, wenn wir ſie von allem entkleiden, was zufällig iſt, die reinen Formen der Bewegungslehre übrig, hier die organiſche Form, in welche, als dem Weſen, ſich der Stoff aufgelöſt hat. Es iſt daher eine unendliche Aufgabe für die Wiſſenſchaft, jene Parallele offenbar zu machen, und dem mannichfaltigen Materiellen das Ideelle in allen ſeinen Verzweigungen gegenüber zu ſtellen.

Wir müſſen auf die urſprünglichen Bedingungen der Materie zurückgehn, wenn wir die Erſcheinungen dynamiſch erklären, d. h. in dem Sichtbaren das Unſichtbare anſchauen wollen. Denn alle dynamiſchen Bewegungen haben ihren letzten Grund in den Kräften der Natur, deren Gerüſte die ſichtbare Welt iſt. Allein die dyna-

Digitized by Google

miſche Phyſik giebt uns nur den allgemeinen Begriff des Verhältniſſes der Grundkräfte überhaupt, der zwar allen unſern Vorſtellungen von beſondern Dingen zum Grunde liegt, aber nur gedacht werden und nicht erſcheinen kann, da er das allen Gemeinſchaftliche iſt. Wie eine Farbe nie überhaupt, ſondern immer als eine beſondere iſt; ſo kann keine Materie überhaupt, ſondern immer nur als eine beſondere wirklich ſeyn. Hingegen laſſen ſich die beſtimmten und realen Kraft-Verhältniſſe nicht auf Begriffe bringen, ſondern kündigen ſich bloſs unſern Sinnen an. Nun iſt aber das, was an der Materie empfunden wird, ihre Qualität; das rein Empfindbare gleichſam die zu einem Seyn erloſchne Empfindung. Bey fortgeſetzter Analyſe löſt ſich zuletzt alle Materie in ein fixirtes, und jede beſondere in ein auf einen beſtimmten Grad fixirtes Kraft-Verhältniſs auf. Der Gegenſatz zwiſchen Materie und Kraft iſt bloſser ſinnlicher Schein, beide ſind eines Weſens, daher ſich parallel. Die graduellen und beſtimmten Kraft-Verhältniſſe der Contraction und Repulſion ſind Dichtigkeits-und Cohäſions-Grade, und die materielle Form, in welcher die beſondern Dinge erſcheinen, iſt gleichſam der Ausdruck dieſer Kraft-Verhältniſſe für die Sinne, das Symbol derſelben, und das Zeichen des Inneren und Dynamiſchen. Dabey bleibt die Subſtanz, als das Gleiche des Contractiven und Repulſiven, immer dieſelbe. Sie wird nicht an ſich, ſondern

Digitized by Google

nur in ihren relativen Verhältniſſen verändert. Es entſteht alſo nichts, ſondern das, was von Ewigkeit her iſt, metamorphoſirt ſich bloſs in ſeinen Accidenzien. Die fixirten Kraft-Verhältniſſe heben ſich durch einander auf, und gerinnen in neue zuſammen. Daher ſchwanken die Organiſationen zwiſchen einem beſtändigen Flüſſig-Werden des Starren und einem Erſtarren des Flüſſigen, wobey das Licht und die Wärme thätig ſind. Sie beſtehn nur bey einem mittleren Grad der Cohäſion und bey einer Temperatur, die zwiſchen dem Siede- und Gefrierpunkt in der Mitte liegt. Indem der Lebensproceſs zuerſt bildet, erſtarrt er gleichſam zu Organen. Durch dieſelben fixirt er ſich im Raume, und ſetzt zugleich die Bedingungen, mittelſt welcher ſeine Modificationen und Potenziirungen möglich ſind. Dann erſt tritt er an demſelben als animaliſches Leben hervor, und löſt als animaliſcher Proceſs wieder auf, was er als vegetabiliſcher gebildet hat.

Die Kraft iſt das Nicht-Sinnliche an den Objecten. Man kann den Magnetſtein betaſten, und den Mond anſchauen; aber nicht den Grund, der jenen nach Norden dreht, und dieſen um die Erde ſchleudert. Der Lebensproceſs erſcheint nicht an ſich, weder im geſunden noch im kranken Zuſtande. Er wird fixirt durch das Materielle, und offenbart ſich allein durch daſſelbe. Wir nehmen die Dichtigkeits-Grade, Elaſticität, ſpecifiſche Schwere, die Contractionen und Ex-

Digitized by Google

panſionen im Muskelfleiſch, die Regungen des inneren und äuſseren Sinnes zwar wahr; aber was wir wahrnehmen iſt nicht der Proceſs ſelbſt, ſondern ſein nächſtes Product, und dies muſs entweder materiell ſeyn, oder in ein materielles, der Gedanke in Laut und Schrift, übergehn, wenn es ſinnlich wahrnehmbar ſeyn ſoll.

Behufs der Semiologie trennen wir in unſerem Verſtande, was in der Natur urſprünglich vereint iſt, Kraft und Materie, die dynamiſche und körperliche Seite der Organiſation, nicht allein im Ganzen, ſondern auch in ihren einzelnen Theilen, im normalen und abnormen Zuſtande. Die körperliche Seite ſtellen wir als die bezeichnende, der dynamiſchen, als der bezeichneten gegenüber. Der Schein vom Standpunkt der Reflexion kömmt uns in dieſem Geſchäft ſehr zu ſtatten. Man kann einen Harzkuchen von aufsenher mit Elektricität laden, dadurch Strömungen in ihn ſetzen, die immer da ſind, und den Staub in beſondere Formen ordnen, aber nur ſichtbar werden, wenn man denſelben in ihre Sphäre bringt. Wir können die Elektricität, die das Bild des Freythätigen in der Natur iſt, einem Conductor geben, nehmen, von einem auf den andern fortpflanzen, ſie in der Leidner Flaſche aufbewahren, in derſelben ſchnell wieder vernichten. Sie ſcheint gleichſam nur ein Domicil in dem Körperlichen zu haben. Ein Blitzſtrahl verwandelt in einem Nu einen lebenden

Menſchen in einen todten Körper. Das Leben und die Seele, ſagt man, ſey von dem Körper entwichen. Dabey iſt dieſer anſcheinend derſelbe geblieben; aber das rege Spiel der Kräfte, welches in jeder Faſer als das lebendige pulſirte, und in tauſend verſchiedenen Formen ſich äuſserte, hat mit einem Male aufgehört. Im Schlaf, und noch mehr in einer Ohnmacht, verläſst das Thätige oft in einem Augenblick die animaliſche Sphäre, und kehrt mit dem Erwachen wieder zu derſelben zurück. Es ſcheint dem Körperlichen ſo locker anzuhängen, und wie eine Atmoſphäre zu umſchweben, daſs es dadurch zu plötzlichen und ſchnellen Ortsveränderungen fähig wird.

Doch iſt dieſe Trennung blofs ſubjectiv. In der Natur giebt es keine ganz reine Leiblichkeit, ſondern überall ſind Leib und Seele in Eins gebildet. Vom Indifferenzpunkt aus, in welchem Körperliches und Dynamiſches Eins ſind, weichen beide nach entgegengeſetzten Richtungen mit einem Ueberwiegen des Einen oder des Andern aus einander, doch ſo, daſs in allen Punkten der Linie beides bleibt, und nirgends eine völlige Trennung zu Stande kömmt. Auf der einen Seite waltet das Seyn vor, welches mit der Materialität und Körperlichkeit zuſammenfällt; die Kraft iſt gleichſam unſichtbar geworden, und in den Maſſen verſchlungen, z. B. in der anorganiſchen Natur und in dem Bildungs-Proceſſe. Auf der andern Seite wird die Kraft immer mehr als

Digitized by Google

Freythätiges objectiv in der Natur, ohne je ganz frey werden zu können, welches zuletzt mit der Spontaneität und Freyheit im Thierreich zusammenfällt. Doch ist auf beiden Seiten das Ganze gesetzt, und die scheinbare Differenz des Dynamischen und Materiellen eine blos quantitative, bey gleicher innerer Einheit des Ansich beider Bestimmungen. Und selbst diese quantitative Differenz ist nur in den einzelnen Dingen, und verschwindet in der Totalität, in welcher völlige Gleichheit ist. An dem Endpunkt der überwiegenden Materialität ist die Kraft nicht ganz vernichtet. Während der Bildung regt sich eine innere Bewegung, und nach derselben bleibt immer noch Empfänglichkeit für mechanische Bewegung übrig, die ein verborgenes Leben vorausfetzt. Der fertig gewordene Körper hat immer noch physische Kräfte, Schwere, Attraction in der Ferne, centrifugale und centripetale Bewegung, die sich in dem Kreislauf der Weltkörper äufsern. Er wird wieder lebendig, wenn er seinen Gegensatz findet, welches bey einem absoluten Tode nicht möglich ist. Auf der entgegengesetzten Seite, wo das Thätige durch automatische Bewegungen und Sinneswirkungen zur Vernunft immer ungebundener hervortritt, bleibt dasselbe dennoch an ein Hirn- und Nervensystem gebunden. Der geistige und leibliche Antheil, welche in der anorganischen Natur als Licht und Körperreihe sich gegenüber stellen, vereinigen sich in

Digitized by Google

der Organisation vollkommen. Sie ist Leib und Seele, Licht und Schwere in Eins gebildet. Schwere und Metallität ist der Pol der überwiegenden Körperlichkeit, Licht und Menschenvernunft das Maximum des Freythätigen auf unserer Erde.

Auf jene Momente fusst das dreyfache Leben im Universum. 1) Das Physisch-Mechanische, z. B. in der Organisation, Axenbewegung und dem Kreislauf der Weltkörper, wo mitgetheilte Bewegung noch wirkt, Attraction in der Ferne, Leitung des magnetischen und elektrischen Princips, centrifugale und centripetale Kraft und das innere, durch die Schwere gleichsam überwältigte Leben wieder erwacht, sobald der respective Körper seinen Gegensatz findet. 2) Das chemische, in den Bildungsprocessen der Mineralien, Pflanzen und Thiere, und der Auflösung dieser Gebilde, welches mit einer innern Bewegung verbunden ist. 3) Endlich das animalische, wo eigentlich erst die Kraft anfängt, als Freythätiges sich zu objectiviren, aus dem Innern an die Oberfläche tritt, und das Leben gleichsam sein Inneres nach aussen kehrt. Auf dieser Stufe hat es den Schein, als seyen Kraft, Leben und Seele locker an das Körperliche gebunden, ein von demselben Verschiedenes, Trennbares, für sich allein Darstellbares, das gleichsam nur sein Domicil in demselben habe. Die Elektricität, sofern sie in ihrem Ansich das Freythätige in der Natur repräsentirt, giebt uns, selbst auf ihrer niedrigsten

Digitized by Google

Stufe, von dieſem Leben ein Beyſpiel. Sie hat Polarität, folgt der Oberfläche, differenziirt und indifferenziirt ſich wieder, wirkt ohne Zeitverluſt. Man kann ſie von einem Körper auf den andern übertragen. Es hat das Anſehen, als ſey ſie ein von der Materie Verſchiedenes, Trennbares, ihr nur Einwohnendes; als ſey das Dynamiſche an der Oberfläche hervorgetreten, und das Innere ein Aeuſseres geworden. Spontaneität iſt der Charakter dieſes Lebens. Selbſt bey der Elektricität kömmt es zu Exploſionen, ohne ein Aeuſseres und ohne Reitzung, durch die bloſse Intenſität ihrer Pole, wie in der Organiſation durch die Anhäufung der Erregbarkeit. Dies Leben äuſsert ſich auf verſchiedenen Stufen, als automatiſche Bewegung in den Inſtincten der Thiere, als Sinnlichkeit in der Pſyche, und als Vernunft in dem Geiſte. In der Organiſation ſind alle drey Arten des Lebens in Eins verſchlungen, die höheren Grade nur möglich, ſofern ſie die niedern in ſich aufnehmen. Jeder folgende Moment hält den feſt, auf welchem er ruht, der Chemismus den Mechanismus, und der organiſche Lebensproceſs die beiden vorigen. Schon im chemiſchen Proceſs zeigen ſich elektriſche Erſcheinungen, und der Lebensproceſs iſt nie ohne Bildung oder Rückbildung. Daher die drey Zweige der Heilkunde, Chirurgie, Arzneykunde und Pſychiaterie, und die Nothwendigkeit, daſs jeder Eindruck, er mag mechaniſch, chemiſch

oder pſychiſch ſeyn, zuletzt in den einen organiſch-dynamiſchen Lebensproceſs, der ſich nach zwey Seiten, als Bildendes und Bewegendes entfaltet, aufgenommen wird.

Behufs der Semiologie ſollen wir in unſerm Verſtande das Dynamiſche von dem Materiellen trennen; das Sichtbare, als das Bezeichnende, dem Unſichtbaren, als dem durch jenes Bezeichneten, gegenüber ſtellen. Dieſe Parallele durch das Ganze durchzuführen, iſt ihre Aufgabe. Der ganze materielle Organismus iſt das Symbol des Inbegriffs aller Kräfte, die zur Idee eines organiſchen Individuums erfordert werden; jedes einzelne Organ der Ausdruck für die Function, die durch ihn möglich iſt. Beide Seiten, die körperliche wie die dynamiſche, vereinigen ſich, jede für ſich, zu einer organiſchen Totalität. Die Glieder flieſsen zu einem Körper, die beſondern Functionen zu einem Wechſelſpiel von Kräften zuſammen, das ſich in ſich zu einem Ganzen abſchlieſst. Beide Organismen ſind wieder der Art unter ſich verſchlungen, daſs ſie ſich gegenſeitig bedingen, reproduciren, alſo die eine nur in und durch die andere iſt. Jedem beſondern Organ entſpricht ein beſonderer Lebensproceſs und umgekehrt. Selbſt die Seelenlehre hat ihren anatomiſchen und phyſiologiſchen Theil, eine Organen- und Functionen-Lehre. Alle beſondern Organe ſind bloſse Modi eines Prototyps der Plaſtik, wie alle beſondern Lebensproceſſe Modi des all-

Digitized by Google

gemeinen ſind. Jeder beſondere Lebensproceſs iſt dem allgemeinen gleich und nur möglich, ſofern das Ganze iſt; alſo ein Beſonderes, das nur in und durch das Ganze beſteht. Eben ſo iſt jede eigenthümliche Bildung und Miſchung des Körperlichen nur in und durch das Ganze möglich. Der allgemeine Lebensproceſs beruht auf einer identiſchen Kraft, die ſich immerhin nach entgegengeſetzten Richtungen trennt, und dieſe Trennung wieder aufzuheben ſucht. Er erſcheint aber nur als beſonderer, und zwar durch die Differenz der Gebilde, in welchen er angeſponnen iſt, drückt aber in allen dieſen Modificationen immer die nemliche Idee aus. Wir können daher auch von keiner beſonderen Krankheit, weder von ihrer dynamiſchen, noch von ihrer materiellen Seite eine richtige Idee bekommen, als nur, ſofern wir ſie in dem Ganzen und vermittelt durch daſſelbe, und beide Seiten derſelben als bloſse Formen eines identiſchen Grundes anſchauen. Sie iſt eine Anomalie des Lebensproceſſes, den wir von ſeiner vegetativen, real-objectiven, von ſeiner animaliſchen, ideel-ſubjectiven Seite, und endlich in der völligen Durchdringung beider anſehen müſſen. Schaut man die Krankheit bloſs von ihrer dynamiſchen Seite an, als Miſsverhältniſs der Kraft, ſo hat man ein Mögliches und Gedenkbares, das nirgends fixirt iſt; betrachtet man ſie als eine Affection des rein Körperlichen, ſo hat man das bloſse Gegenbild,

Digitized by Google

ohne Urbild. Sie ist in der Durchdringung und Einheit beider, daher bedingen sich beide, gehn in Parallele, und das eine bezeichnet das andere.

Wie ist nun aber jene Parallele möglich? Wie entsteht die grosse Mannichfaltigkeit jeder besonderen Seite der Organisation? Wie bedingen sich beide Seiten und bezeichnen sich daher?

Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff und Kohle sind die Elemente der Gebilde, aus welchen der körperliche Organismus zusammengewebt ist. Diese treten in ein graduelles Verhältnifs zusammen, welches unendlich ist, und auf jeder Stufe eine andere Materie giebt, die eine seiner Qualität entsprechende Bildung annimmt. Dadurch ist eine Mannichfaltigkeit möglich, die durch keine wirklichen Producte je erschöpft werden kann. Die Einheit in der Aggregation der einzelnen Gebilde zu einer Totalität, das Band, wodurch sie sich abschliefsen, giebt den körperlichen Organismus oder den Einen Leib. Hier hat also die Mannichfaltigkeit keine Schwierigkeit, sobald wir die Elemente als gegeben annehmen.

Allein wie ist auf der dynamischen Seite, wo wir ein blofses Ansich der Contraction und Repulsion haben, das sich nach entgegengesetzten Richtungen trennt und wieder vereint, die nemliche Mannichfaltigkeit möglich, so dafs dem

Gan-

Ganzen wie dem Einzelnen, jedem besonderen Organ ein eigenthümliches Kraft-Verhältniss gegenüber gestellt werden kann? Wie kann der eine Lebensprocess so unendlich variiren, nach den Gattungen, Arten, Individuen; ihren zahllosen Organen; den verschiedenen Lebensepochen; normalen und abnormen Zuständen derselben? Wir stossen hier auf eine der höchsten Aufgaben in der Naturwissenschaft, auf die Nothwendigkeit und Allgemeinheit des Bildungstriebes in der Natur, durch welchen das Endliche, das Verhältniss desselben zum Unendlichen, die sich gleiche Mannichfaltigkeit des Dynamischen und Körperlichen, und die innere Verwandtschaft beider bestimmt wird. Ich kann nur einiges über diesen Gegenstand beybringen. Die unendliche Mannichfaltigkeit der Kraft-Verhältnisse liegt theils in dem Dynamischen selbst, theils und vorzüglich in seinem Verhältnisse zu dem Körperlichen. 1) Sofern das reine Ansich der Kraft sich als Contractives und Repulsives nach entgegengesetzten Richtungen mit einem Ueberwiegen des Einen oder des Andern trennt, wird dadurch eine quantitative Differenz des nämlichen Einen gesetzt, die unendlich ist. Eben dadurch geht die gebundene Kraft von dem Pol des überwiegenden Contractiven zum entgegengesetzten Expansiven, also zum Zustande des Freythätigen fort. Was dort in den Massen und Bildungen verloren geht, äu-

ſsert ſich hier als Muskelbewegung und Sinneswirkung. Dieſe quantitative Differenz ſymboliſirt ſich in den unendlich verſchiedenen Dichtigkeits- und Cohäſions-Graden der Körperlichkeit. 2) Dann potenziirt ſich die Kraft; was auf der niederen Stufe Contraction und Expanſion iſt, erſcheint in den Organismen als Irritabilität und Senſibilität; welche Potenziirung aber wieder nur durch den Gegenſatz des Dynamiſchen und Körperlichen möglich iſt. 3) Ferner kömmt es auf die Intenſität der Kraft im Verhältniſs zum Volum des Körperlichen an, in welchem ſie iſt. Das nämliche an Maſſe ſich gleiche Organ, z. B. die Gebärmutter, kann viel oder wenig Irritabilität und Senſibilität haben. In beiden Fällen entſteht ein ganz verſchiedenes Spiel von Kräften, ein ſchwächeres oder ſtärkeres Leben. Proportional der Zunahme ihrer Kräfte wird ſie lebendiger, der Totalität als organiſcher Beſtandtheil einverleibt, zur Menſtruation, Conception, Gravidität und Geburt fähig. Selbſt die Umtauſchung der Polaritäten, ein dynamiſcher Moment von der gröſsten Bedeutung in der Phyſiologie, kömmt wahrſcheinlich ganz allein durch die Steigerung der Intenſität der Kräfte zu Stande. Die Organe des Körpers ſind Halbleiter, d. h. ſie vertreten unter gewiſſen Umſtänden die Stelle der Iſolatoren, unter gewiſſen andern die Stelle der Conductoren, wodurch abermals die ſtupendeſte Mannichfaltigkeit von Erſcheinungen möglich iſt, ſo-

Digitized by Google

fern dadurch bald dieſe, bald jene Theile verbunden werden, und Gruppen oder Succeſſionen von Actionen in den verſchiedenen Revieren des Ganzen zu Stande kommen. Und dieſe Bedingung, durch welche der Halbleiter Iſolator oder Conductor wird, iſt wahrſcheinlich der Grad der Erregbarkeit. Die Erregbarkeit iſt es alſo ſelbſt, die ſich ihren Iſolator oder Conductor ſetzt. Endlich kann es zu Exploſionen der Erregbarkeit kommen, ohne daſs ein äuſserer Reitz als Erregendes derſelben nothwendig iſt, durch die bloſse Zunahme ihrer Intenſität, wie bey der Elektricität, z. B. in den periodiſchen Nervenkrankheiten; ein Phänomen, welches der Animalität und der höheren Potenz derſelben, der Spontaneität nahe verwandt zu ſeyn ſcheint. 4) Der letzte und wichtigſte Moment in der Erörterung der Mannichfaltigkeit der Kraft-Verhältniſſe und der unendlich vielen Modificationen, deren der eine Lebensproceſs fähig iſt, iſt das Verhältniſs des Dynamiſch-Pneumatiſchen zum Materiell-Körperlichen. Schon bey den vorigen Momenten griff das Materielle in das Verhältniſs des Dynamiſchen ein, allein hier ſchmelzen beide vollends in Eins zuſammen, und können nicht mehr aus einander gehalten werden. Die Unterſuchung führt uns auf die Gleichheit des Weſens der Kraft und Materie, der Seele und des Leibes, der Phyſiologie und Anatomie, des Zeichens und

des Bezeichneten in der Semiologie, so dafs alle diese Wissenschaften gleichsam mit einem Schlage zu Stande kommen müssen. Der Bildungstrieb vermittelt beide Seiten zur Einheit. Er mufs eintreten, damit das Unendliche ein Endliches, das an sich Ununterscheidbare ein Mannichfaltiges, das Mögliche ein Wirkliches, und das blofs Denkbare ein Reales werde. Das Freythätige würde, als solches, so lange es seiner eigenen inneren Gesetzmäfsigkeit allein folgte, immer nur eine kleine Sphäre beschreiben. Allein sein erstes Werk ist, dafs es bildet, als Subjectivität sich objectivirt. Mit jedem Gebilde setzt es sich eine Schranke, die zwar sein Werk ist, aber in seine ursprüngliche Gesetzmäfsigkeit eingreift, dieselbe modificirt und eine Bastard-Ursache schafft, die aus dem Dynamischen und Materiellen zusammengeflossen ist. Dies Ursachliche setzt das zweyte und dritte Gebilde, und so fort mit jedem neuen Gebilde ein neues und complicirteres Ursachliche, an welchem das Freythätige und das Gebundene in dem Gebildeten gleichen Antheil haben. Aber jede Schranke seiner inneren und ursprünglichen Gesetzmäfsigkeit ist doch im Grunde nur, was es selbst ist, ein gebundenes Kraft-Verhältnifs, und jede wird mit so viel Sinn und einer Idee entsprechend gesetzt, dafs das Einzelne ein Glied eines Ganzen ist, und die Bildung sich endlich zu einem Ganzen abschliefst. Zugleich realisirt sich das Dynamische durch seine

Gebilde, und indem es, durch jedes derſelben eine Urſache ſeiner Modification ſetzt, macht es die unendlich verſchiedenen Kraft-Verhältniſſe möglich, die wir in der Natur wahrnehmen, fixirt dieſelben, verbindet ſie zu einer organiſchen Einheit, und bewirkt es auf dieſe Weiſe, daſs das körperliche wie das dynamiſche Ganze in gleicher Fülle und Mannichfaltigkeit ſich gegenüber ſtehn, ſich vollkommen entſprechen und parallel ſind, und in voller und inniger Harmonie zuſammen wirken können. So ſetzt das Dynamiſche Producte, durch welche es ſelbſt erweitert, und in dieſer Erweiterung zu einer Totalität abgeſchloſſen wird. Das Bilden iſt Eins mit dem Organiſiren. Die Gebilde und ihre zweckmäſsige Aggregation geben aufserdem noch einen Mechanismus, z. B. in der Muskelbewegung, dem Kreislauf der Säfte u. ſ. w., durch welchen auch eine groſse Modification des Thätigen wirklich wird. Ferner wirken die Gebilde, nach Maaſsgabe ihrer qualitativen Differenz, als phyſiſche Körper in Beziehung auf das Inponderable oder Freythätige. Hiervon noch ein Paar Worte beſonders. Beym Entſtehn organiſcher Körper wird die Kraft in den Bildungen verſchlungen. Sie geht nicht über das Product hinaus, ſondern ſchafft bloſs das Individuum und die Gattung. Die Frucht vegetirt bis zur Hälfte der Schwangerſchaft, vollkommen einer Pflanze gleich. Sobald aber die Gebilde einzeln ſich ih-

Digitized by Google

rer Vollendung nahen, und die Mehrheit derſelben ſich zu einem Ganzen abſchlieſst, tritt die Kraft als Freythätiges auf der Oberfläche hervor, wird ein Aeuſseres, und wirkt den Geſetzen des Inponderablen analog. Die Kraft geht über das Product hinaus, auf ein anderes aufser ihr, indem ſie als Sinn die Welt percipirt, und durch die Muskelbewegung auf dieſelbe einwirkt. Dies iſt der eigentliche Moment, durch welchen Leben und Tod, Pflanzen- und Thier-Natur ſich trennen. Nach der Hälfte der Schwangerſchaft zeigen ſich die erſten Muskelbewegungen. Von dieſer Zeit an alterniren bildendes und bewegendes Leben in dem periodiſchen Wechſel des Schlafs und des Wachens. Die Gebilde, und beſonders die nervöſen ſind im Verhältniſs zu dem freythätigen Halbleiter, in dieſer Qualität bald Iſolatoren, bald Conductoren. Mittelſt dieſer Einrichtung ſtellt ſich das Einzelne gegenſeitig in einen Rapport, und organiſirt ſich durch denſelben in Gruppen oder zu einem Ganzen. Daher das Phänomen, daſs einzelne Theile, z. B. die Gebärmutter, wenn ſie gleich räumlich immer in der Organiſation gegenwärtig ſind, doch der organiſch-dynamiſchen Sphäre bald einverleibt, bald aus ihr herausgeſtoſsen werden können. Dies Verhältniſs will ich die Spannung nennen. Sie kann allgemein durchs Ganze gehn, oder nur einzelne Theile zu Gruppen verbinden, normal, abnorm ſeyn. Hier hat auch der Conſens,

Digitized by Google

das Zugleichſeyn der Erſcheinungen und die Wechſelwirkung, die ſtatt des Cauſal-Verhältniſſes in der Organiſation iſt, ihre wahre Erörterung herzunehmen. Die Pflanze iſt noch eine lineare Elongation, die Weide wird durch Stecklinge fortgepflanzt, verlängert ſich vorwärts und ſtirbt rückwärts ab, aller Impuls geht von der Wurzel gegen die Spitze, nicht im Kreiſe. Alles iſt noch vereinzelt, eine Vielheit ohne Einheit, jedes Blatt ein Geſchöpf für ſich, das ſein eignes Leben und Lebensalter hat. Hingegen ſtellen ſich alle Theile eines Thieres durch jene Spannung in einen allgemeinen und gegenſeitigen Rapport, charakteriſiren das Thier, verwandeln die lineare Richtung in eine ſphäriſche. Durch die allgemeine organiſche Spannung aller Theile zu einem Ganzen entſteht Geſchloſſenheit in ſich ſelbſt, allgemeine Wechſelwirkung und Gravitation von allen gegen alles. Man kann hier nicht mehr nach Willkühr einen Theil wegnehmen oder zuſetzen, ſondern jeder Theil hat ſeine Bedeutung, iſt nothwendig durch die Einheit des Begriffs, und alle müſſen ſeyn, damit das Ganze ſeyn könne. So verhüllt ſich das höchſte Leben in den Tod, indem es in die Materialität übergeht, und bricht dann durch viele Schranken und ſtufenweiſe Entwickelungen erſt wieder zu ſich ſelbſt hindurch. Aus dieſem erhellet nun, daſs eine Parallele zwiſchen dem Dynamiſchen und Somatiſchen ſey, Behufs der Semiologie und daſs das

Digitized by Google

Verhältnifs beider zu einander, die gegenſeitige Verſchlingung und die Art, wie ſie ſich bedingen, klar ſeyn müſſe, wenn eine rationelle Semiologie, Noſologie und Phyſiologie zu Stande kommen ſollen.

Die materielle Seite der Dinge, ihre Qualitäten empfinden wir; von dem Empfundenen ſchlieſsen wir auf ihre innere dynamiſche Seite. Ohne dieſe Schlüſſe wären jene Empfindungen eine leere Anſchauung. Jene Prämiſſen und dieſe Schlüſſe geben die Parallele zwiſchen Körperlichem und Dynamiſchen, welche die Semiologie zu erweitern und zu berichtigen hat. Doch giebt es Qualitäten, die unſern groben Sinn-Apparat ſo leiſe anſprechen, daſs ſie nicht empfunden werden, z. B. die Differenz des Pocken- und Kuhpocken-Eiters. Wir müſſen dann die im Gleichgewicht erſtorbenen Kraft-Verhältniſſe lebendig machen, ſie in die ihnen eigenthümliche Thätigkeit ſetzen, und auf dieſem Wege die Differenz den Sinnen offenbar machen. Ferner ſind die Stoffe, Materien und Körper zwar die beſtimmten und adäquaten Ausdrücke für beſtimmte im Gleichgewicht ruhende Kraft-Verhältniſſe, in welche ſie zuſammengeronnen ſind. Allein die thätig- und freygewordene Kraft (das Inponderable) ſcheint einen gröſsern Spielraum zu haben. Es hängt ſich mit verſchiedener Intenſität (Quantität) an Maſſen von einerley Dichtigkeit und Volum, und umgekehrt mit gleicher

Intenſität an Körper an, die eine verſchiedene Dichtigkeit und ganz differente Qualitäten haben. Die Nerven der epigaſtriſchen Gegend wirken bald als bloſse vegetative, bald als Sinnes-Nerven. Hier muſs uns das Elektrometer und der Galvanismus zu Hülfe kommen. Die Sinne unterſcheiden wahrſcheinlich als Elektroſcope und durch ein Polaritäts-Verhältniſs des Inponderablen zwiſchen ſich und dem Aeuſseren, 1) den äuſseren Habitus, welcher unmittelbar und ohne alle Vorbereitung in die Sinne fällt, Härte, Farbe, Temperatur, Geruch, Geſchmack und was weiter zur Qualität gehört und die Geſtalt, die wenigſtens in Beziehung auf den äuſseren Umriſs und im Einzelnen angeſehen, von der Qualität unabhängig iſt. Schade, daſs nur die Oberfläche des lebendigen Menſchen, aber nicht ſein Inwendiges, z. B. die zerſtörte Klappe im Herzen, ſinnlich angeſchaut werden kann. Um einige Schritte können wir hier vorwärts kommen, wenn die Spannungs-Geſetze und die Bedingungen bekannt geworden ſind, durch welche der gegenſeitige dynamiſche Rapport der Theile beſtimmt wird. 2) Wir nehmen die Chemie zu Hülfe, die ſich mit den Qualitäten der Körper beſchäftiget, die ruhenden Kräfte in Thätigkeit ſetzt, die beſtehenden Verhältniſſe auflöſt, neue zu Stande bringt, und aus den Erſcheinungen, die bey dieſem erregten Spiel der Kräfte zum Vorſchein kommen, auf

Digitized by Google

die Natur der Dinge ſchlieſst. Hier hat die Semiologie von der Zoochemie noch groſse Erweiterungen zu erwarten. 3) Wir beobachten endlich die Kraft als Thätigkeit, ſofern ſie in dieſem Zuſtande durch Metamorphoſen des Körperlichen ſinnlich wahrnehmbar wird, die Umwandlungen der Bildungen, die Bewegungen der Irritabilität durch Veränderung des Orts-Verhältniſſes des Körperlichen im Raume, die Producte des Vorſtellungs- und Denk-Vermögens, wiefern ſie in Laut und Schrift übergetragen werden können. Schade, daſs eben hier die Gefühle und Empfindungen, die doch das vollkommenſte Gegenbild des Empfindbaren und Qualitativen ſind, am weiteſten zurückbleiben und nur durch Vergleichungen veräuſsert werden können *).

Was empfunden wird, läſst ſich nicht objectiv und durch Begriffe darſtellen, ſondern nur durch Berufung auf das allgemeine Gefühl verſtändlich machen. Das Empfundene in Begriffe verwandeln, heiſst ihm ſeine Realität rauben. Denn nur in dem Moment ſeiner Wirkung auf mich, hat es Realität. Wir können über das Wechſelſpiel der Grundkräfte überhaupt in der allgemeinen Dynamik philoſophiren, und die Geſetze derſelben beſtimmen. Aber die beſondern Verhältniſſe derſelben, ſofern ſie in der Mannichfaltigkeit der Materie wirklich ſind, erkennen

*) Archiv 3. B. S. 112.

Digitized by Google

wir blofs durch die Differenz ihrer Qualitäten, die nur in Bezug auf unfere Empfindungen find. Wir kommen daher zu keinem Calcul und bleiben deswegen immer in der Sphäre des Empfindbaren und Unbeftimmten. Denn felbft das, was fich durch Bewegung äufsert und von uns Kraft genannt wird, mufs durch Metamorphofe des Materiellen zu uns, alfo zu unferen Sinnen, gelangen. Wir haben zwar Pyrometer, Elektricitäts- und Elafticitäts-Meffer, die aber immer nur das Phänomen, nie den Grund meffen, und immer nur ein relatives Maafs in Beziehung auf fich, aber nie ein abfolutes geben. Und endlich ift das Verhältnifs des Ponderablen zum Imponderablen, fofern jenes blofser Träger von diefem ift, das Freythätige der Oberfläche des Körperlichen nur locker anhängt, ohne fich an das Volum und den Dichtigkeits-Grad von diefem zu binden, uns noch unbekannt. Doch ift damit die Hoffnung nicht ganz verloren, dafs das, was in einer Rückficht Gegenftand der Empfindung ift, in einer andern Rückficht auch Gegenftand für den Verftand, die Empfindung in einen Begriff überfetzt, und als ein blofses Verhältnifs angefchaut werden kann. Es ift möglich für die qualitativen Eigenfchaften Ausdrücke zu finden, die auch für den Verftand gültig find, und die Differenz der Materie, wenn auch nicht in Anfehung ihrer Elemente, doch in Beziehung auf ihre fchon gebildeten Beftandtheile auf einen Calcul

Digitized by Google

zu reduciren. Ein Nerve muſs aus Waſſerſtoff, Sauerſtoff, Kohle und Stickſtoff, in einer beſtimmten Proportion zuſammengeſetzt ſeyn, wenn er eine beſtimmte Nervenkraft äuſsern, als Träger, Mehrer und Leiter der Erregbarkeit wirkſam ſeyn ſoll. Erſt dadurch würde die Semiologie einen feſten Grund gewinnen, welches aber ein Ziel iſt, das über unſere Lebenstage hinaus fallen wird.

Sofern nach vollendeter Bildung der einzelnen Glieder und nach der Abſchlieſsung ihrer Vielheit zu einem Ganzen durch die Aggregation der Glieder, die Kraft als Thätigkeit an die Oberfläche tritt und das, was ſonſt ein Inneres war, ein Aeuſseres wird, und die Gebilde in Beziehung auf jene freye Thätigkeit Halbleiter ſind, die ſie aber ſelbſt, durch die Differenz ihrer Intenſität entweder in Iſolatoren oder in Conductoren verwandelt, ſich alſo ſelbſt durch den Rapport, den ſie im Einzelnen oder im Ganzen durch jene Einrichtung begründet, die Sphären ihrer Wirkſamkeit organiſirt, hört der abwärts-laufende Mechanismus der Cauſalität auf, und ſtatt deſſelben tritt Wechſelwirkung ein. Der Organismus iſt nicht bloſs beſtimmbar, ſondern ſelbſt beſtimmend. In ihm iſt die Subſtanz auch das Accidenz, die Form auch das Weſen, die Urſache auch die Wirkung, er mit ſich ſelbſt in beſtändiger Wechſelwirkung. Die Subſtanz iſt nur eine, kraft ihres Weſens, die auch in der Viel-

Digitized by Google

heit, welche blofs quantitativ und formell ist, nicht aufhört diese eine zu seyn und als solche untheilbar jedem besonderen Dinge einwohnt. Daher die innere Gleichheit und die wahre Verwandtschaft alles Besonderen; die Entstehung der Phänomene, nicht etwan durch einander und eins von dem andern, sondern aus einem Mittelpunkt und aus einer gemeinschaftlichen Wurzel. Daher die Gesetzmäfsigkeit des Ganzen, der Parallelismus des Idealen und Realen, und die Möglichkeit, dafs die Erscheinungen unter einen Calcul treten und sich den höheren Verhältnissen der Mathematik unterwerfen können. Von dieser Seite mufs die Semiologie das nehmen, was von der Causalität im Organismus gelehrt wird. Im Absoluten sind Form und Wesen sich gleich gesetzt. Jene ist nur eine, wie dies nur eine ist, und beide sind in ihrem Ansich sich gleich. Daher trägt das Einzelne das Gepräge des Ganzen, und die Form des Ganzen ist schon in dem Einzelnen ausgedrückt. Dies bezieht sich sowohl auf die Gebilde, als auf die Functionen, und eben dadurch kömmt der Organismus in diesem, wie in jenem zu Stande.

Eben diese Einheit ist auch die Ursache, dafs die Semiologie, Prognosis, Diagnosis und Anamnesis seyn kann. Jeder Process hat seinen bestimmten und geschlossenen Umlauf, und daher mufs jede Epoche desselben auf eine andere hin-

Digitized by Google

weiſen, die noch vor ihr liegt, oder die ſie bereits hinter ſich zurückgelaſſen hat.

Der Lebensproceſs entfaltet ſich nach ſeinen zwey Seiten, als Somatiſches und Dynamiſch-Pneumatiſches zugleich und in vollkommen gleicher Parallele. Dadurch wird das abſolute Leben ein concretes, das Mögliche in die Wirklichkeit hinübergetragen. Daher die graduellen Metamorphoſen in jedem Momente des Lebenslaufs eines organiſchen Weſens von ſeiner Conception an bis zu ſeinem natürlichen Tode. Beide Seiten ſind Formen und Ausflüſſe eines beiden gemeinſchaftlichen Grundes; daher die beſtändige Durchdringung beider. Sie bedingen ſich gegenſeitig, und die Verhältniſſe und Metamorphoſen des Einen können nicht ohne die Verhältniſſe und Metamorphoſen des Andern eingeſehen werden. Das Körperliche iſt der Träger, der Erzeuger und Mehrer, der Leiter und Iſolator des Dynamiſchen, ordnet es zu einer Totalität, durch die allgemeine Spannung, welche es ſetzt, wie es ſelbſt eine Totalität iſt. Gegenwärtig ſey es mir erlaubt, das ſemiologiſche Verhältniſs des ſomatiſchen Zuſtandes der Generationstheile des weiblichen Geſchlechts *) zu ihrer Dynamik und Function anzudeuten. Ich folge der Succeſſion, in welcher das Generations-Syſtem ſich allmählig von einer Bildungsſtufe zur andern er-

*) Archiv 7. B. S. 493.

hebt, und alsdann von diesem Culminationspunkt wieder abwärts steigt. 1) Im Foetus-, Kindes- und Mädchenalter. 2) In der Pubertät und Brunst. 3) In der Zeit der Conception, Schwangerschaft und Geburt, und 4) endlich im Alter. Schade, dafs uns die Metamorphosen des Somatischen blofs, und dürftig genug, bekannt sind, wiefern es sich seinem äufseren Habitus nach, und in seiner Bildung darstellt; hingegen die Umwandelungen des Qualitativen, die in Beziehung auf Symbolik des Inneren so wichtig als jene sind, uns völlig unbekannt sind. Die Zoochemie ist zu sehr hinter der Anatomie, wenn sie gleich mit dieser einerley Verhältnifs zur Physiologie hat, zurückgeblieben. Schade, dafs uns die Gesetze der Spannung unbekannt sind, wiefern nemlich das Körperliche der Erzeuger und Mehrer, der Träger, Leiter und Isolator des Freythätigen ist, dadurch den Rapport in den einzelnen Gruppen der Oekonomie wie in dem Ganzen setzt, jenes Verhältnifs durch sich selbst (durch die Grade seiner Intensität) immerhin abzuändern, und dadurch einen andern, in die gegenwärtigen Zwecke eingreifenden Rapport zu setzen im Stande ist. Dies würde die eigentliche und wahre Naturlehre des Consenses und der Sympathie organischer Wesen seyn, die aber, da es ihr an Princip fehlte, zwar extensiv, aber mit so wenigem Glücke intensiv bearbeitet ist. Schon lange und an mehreren Orten und Schriften habe ich dar-

Digitized by Google

auf aufmerkſam gemacht, daſs der Conſens nicht bloſs von dem Mechanismus des Nervenſyſtems, ſondern zugleich von dem Grade der Erregbarkeit abhängig ſey, und daher aus dieſem, wie aus jenem erörtert werden müſſe.

1) Das weibliche Generations-Syſtem auf der erſten Bildungsſtufe im Foetus-, Kindes- und Mädchenalter, von der ſomatiſchen Seite angeſehen. Vor der ſiebenten Woche nach der Empfängniſs fehlen die Geſchlechtstheile, und brechen meiſtens zu gleicher Zeit mit den Extremitäten, oft auch ſpäter, hervor. In der frühſten Bildungsſtufe ſind ſie mit dem untern Theil des Harnſyſtems und Darmkanals in eine gemeinſchaftliche Maſſe zuſammengefloſſen, und bleiben in den Vögeln immer, in dem Menſchen zuweilen, als Monſtroſität, auf dieſer Bildungsſtufe ſtehen. Erſt ſpäter ſondern ſich dieſe Theile von einander, und werden jeder ſelbſtſtändig für ſich. Die Ovarien ſind groſs, länglichter Form, liegen dicht unter den Nieren, nehmen in der Folge verhältniſsmäſsig an Volum ab und runden ſich mehr zu. Die Trompeten haben ein blindes Abdominal-Ende, ſteigen ſenkrecht von beiden Seiten herab, flieſsen in einen ſpitzen Winkel zuſammen, und haben mit der Gebärmutter faſt eine Weite, ſo daſs die Exiſtenz und die Gränze zwiſchen dieſer und jenen faſt nur an der Inſertion der runden Mutterbänder erkennbar

iſt.

ist. Auch zwischen der Gebärmutter und ihrer Scheide ist kein Unterschied bemerkbar. Jene ist gehörnt, wie sie es bey den Quadrupeden bleibt. Im Anfang fehlt ihr oberer Rand zwischen den Trompeten, dann wird er stark und immer schwächer concav, die Trompeten senken sich von der senkrechten Linie immer mehr zur horizontalen herab, im fünften Monate ist er gradlinigt, und vom sechsten Monate an erhebt er sich, wird convex und bekömmt in der Schwangerschaft die gröfste Convexität. Im vierten Monate sind noch Hörner da, und der Gebärmutter-Hals ist zweymal so lang als jedes Horn*). Die Gebärmutter und das Becken haben ein eigenes Gröfsen-Verhältnifs zu einander, jene ragt über dieses, die Blase über die Gebärmutter hervor. Die Gebärmutter der Frucht ist klein, ihre Höhle mit einem milchigten Saft angefüllt, ihr Hals lang, dick und breit. Die Runzeln des Halses gehn anfangs bis in die Hörner, und wenn diese ganz verschwunden sind, in die einfache Gebärmutterhöhle und breiten sich über beide Wände derselben aus. Die runden Mutterbänder haben eine Scheide vom Bauchfell, mit welcher sie durch den Bauch-

*) Meckel Beyträge zur vergleichenden Anatomie, 1. B. 1. Heft. Leipzig 1808. Dessen Abhandlungen aus der menschlichen und vergleichenden Physiologie. Halle 1806.

ring gehn, und welche nachher verſchwindet; die breiten Mutterbänder ſind ſehr dünne; die Muttertrompeten ſtark gekrümmt, faſt ohne Höhle und Franzen; die Eyerſtöcke groſs, gleichſam prismatiſch geſtaltet, ohne Graaf'ſche Bläschen. Die Mutterſcheide iſt eng, runzlicht, ſondert einen milchigten Saft ab, und iſt mit dem Hymen verſehen. Die Schaamlippen ſind rund, gewölbt, die Nymphen dick, die Clitoris groſs, das Schaamlippen-Band geſpannt. Die Subſtanz der Gebärmutter ähnelt einer harten, gleichförmigen, im Schnitte weiſsen und glatten, knorpelartigen Materie, der es ganz an Structur fehlt. Hier iſt noch nichts ſichtbar von den innern und äuſsern Muskelhäuten, mit welchen ſie in der Schwangerſchaft bekleidet iſt; nichts von der ſchwammigten Mittel-Subſtanz, welche beide ſcheidet. Die Subſtanz iſt noch eine rudis indigeſtaque moles, gleichſam nur das Saamenkorn der künftigen Organiſationen. Die Gefäſse derſelben ſind ſo wenig erweitert, daſs man Stücke von ihr abſchneiden kann, ohne daſs ſie blutet, und die Injectionen erſt, nachdem das Mädchen mannbar geworden, in ihre Subſtanz eindringen.

Mehr oder weniger dieſem ähnlich, iſt die Bildung des Generations-Syſtems in dem Kindes- und Mädchenalter. Nur ändert ſich das Verhältniſs der Gröſse der Theile zu einander. Die Schaamlippen bedecken die Nymphen und die Clitoris.

Digitized by Google

Von der dynamiſchen Seite angeſehen, wird dem Generations-Syſtem keine Erregbarkeit durch die ſpermatiſchen Nerven zugeleitet, ſondern ſie hat derſelben nur ſoviel, als durch ihre Arterien erzeugt, und zu ihrer Bildung und Ernährung erfordert wird. Die Erregbarkeit wird ganz vegetativ und latent, und durch die erſte Schöpfung im Foetus-Alter, und nachmals durch die fernere ſomatiſche Entwickelung und Ernährung ganz gebunden, ſo daſs ſie nicht als Freythätiges hervortreten kann. Das Generations-Syſtem führt ein ganz pflanzenartiges Leben, und bekömmt nur ſoviel Blut als zur Erhaltung ſeiner Exiſtenz nöthig iſt. Es iſt ohne eigenthümliches Geſchäft, und ohne irgend eine organiſche Gemeinſchaft, weder mit den zu ſeinem Syſtem gehörigen Theilen, noch mit dem übrigen Organismus, dem es als Paraſyt und in Anſehung ſeiner als Bürde anhängt. Iſolirt ſteht es da, auf der unterſten Stufe des bloſs vegetativen Lebens und liegt, gleich einem abgeſchiedenen Theil, ganz auſser der dynamiſchen Sphäre des reſpectiven Organismus, von dem es nur getragen und zu künftigen Zwecken aufbewahrt wird. Daher hat es auch gar keinen lebendigen Einfluſs auf ihn, weder auf den Haarwuchs, die Formation der Stimme, Bildung der Brüſte noch auf irgend einen andern Theil deſſelben. Die todte Contraction waltet vor, beherrſcht die Maſſe,

ist gleichmäfsig durch dieselbe vertheilt und hält die Regungen des höheren Lebens in der Starrheit gefangen. Der Zwiespalt der Kräfte, die Differenz in dem Gegensatz des Sensiblen und Irritablen fehlet. Sofern ähnelt es den Haaren, Hörnern, Nägeln, Knorpeln, Knochen, und andern zwischen Tod und Leben schwankenden passiven Theilen der Organisation. Hier ist noch nichts von Geschlechtslust, oder Geschlechtsfunction, sondern blofs die Anlage zu allem dem gegeben.

2) In der zweyten Bildungsstufe des weiblichen Generations-Systems, die im Dynamischen als Pubertät, Menstruation und Brunst erscheint, tritt die Kraft, die bis dahin in der Masse verloren ging, als Inponderables und Freythätiges hervor. Der thierisch-galvanische Processs zwischen den zwiefachen Nerven und Gefäfsen desselben hebt an, es wird mehr Erregbarkeit erzeugt, durch die Nerven geleitet, als Positivität und Negativität an verschiedene Organe vertheilt, und dadurch eine dynamische Beziehung derselben begründet. Die gesteigerte Vitalität des Nerven-Apparats ruft eine lebendigere Thätigkeit der Gefäfse und der Vegetation hervor. Kurz der Lebensprocefs entfaltet sich in dieser höheren Potenz nach beiden Seiten, als plastischer und animalischer Proceſs zugleich. Mit dem Hervortreten der eigenthümlichen Functionen entstehn diesem parallele Metamorphosen der Mischung und Form des Ponderablen. Beide

greifen immerhin in einander ein, durchdringen und bedingen ſich gegenſeitig. Das Inponderable beſtimmt die Metamorphoſen des Materiellen; und umgekehrt werden die Modificationen und die höheren Verhältniſſe des Inponderablen durch die Metamorphoſen des Materiellen beſtimmt. Das Materielle der Geburtstheile iſt in der That blutwenig; die Gebärmutter ein unbedeutender häutiger Körper. Sie iſt gleichſam nur der Träger des Inponderablen, das ſichtbare Gerüſte an dem ein ätheriſcher Hauch wogt, der Schauplatz, auf welchem das Lebendige und Freythätige wirkſam iſt, welches allein die ſtupenden Metamorphoſen hervorbringt, die wir ſowohl in Anſehung der Functionen als der Umwandelungen des Materiellen beobachten. Es ſind hier höhere phyſiſche Kräfte wirkſam, die an die Gegenſätze der Nerven und Gefäſse gebunden ſind, und neben ihren Polaritäts-Verhältniſſen zugleich auch chemiſch eingreifen, animaliſch und vegetativ zugleich wirken.

Zuerſt führe ich die Metamorphoſen an, die der geſteigerte Lebensproceſs, ſofern er bildend wirkt, im Somatiſchen veranlaſst. Um die äuſsern Schaamtheile wachſen Haare hervor. Die Repulſivkraft herrſcht vor, und drängt im umgekehrten Verhältniſs die todte Contraction zurück. Die Schaamlippen werden dehnbarer, legen ſich als Lefzen in der Gegend des Mittelfleiſches an einander und hängen herunter. Die

Mutterſcheide erweitert ſich, wird weicher und dehnbarer. Das Blut fließt ſtärker zu, die Gefäſse erweitern ſich, der Umſatz des Stoffs iſt ſtärker, und die Entbindung der Wärme in dieſer Gegend gröſser. In der Höhle der Gebärmutter ſchwitzt eine ſeröſe Feuchtigkeit, und nachher periodiſch Blut durch. Die Brüſte wachſen, in den Achſelhöhlen entſteht Haarwuchs.

In der Brunſtzeit der Thiere iſt die Scheide ſchwarz wie Dinte, es ſondert ſich ein blutiger Schleim ab, und ein Strom von Hitze dringt aus denſelben hervor. Die Gebärmutter hat eine dunkelrothe Farbe, an der Oberfläche der Eyerſtöcke ſieht man rothſchwarze Flecke, wie Senfkörner (die entzündeten Kelche der Eyer), die Muttertrompeten und ihre Franzen ſehen roth aus, ſind in ihrer Lage verändert. Das ganze Syſtem befindet ſich in einem entzündungsartigen, d. h. lebendigern vegetativen Zuſtande. In den Eyerſtöcken jungfräulicher Kaninchen findet man noch keine Spur von gelben Körpern, ſondern eine Reihe von Zellen, die eine farbenloſe Flüſſigkeit enthalten.

In dem nämlichen Verhältniſs als der Lebensproceſs auf der plaſtiſchen Seite wirkſamer iſt, entfaltet er ſich auch auf der andern Seite zu höheren dynamiſchen Verhältniſſen, welches ſich dadurch manifeſtirt, daſs mit dieſer Epoche das Generations-Syſtem zu den ihm eigenthümlichen Functionen fähig iſt. Nicht allein

die zu dieſem Syſtem gehörigen Theile, Eyerſtöcke und Trompeten, Gebärmutter und Mutterſcheide, und die Gefäſse und Nerven derſelben treten mit einander in eine organiſche Wechſelwirkung, ſondern auch das Generations-Syſtem ſelbſt wird jetzt erſt in die allgemeine dynamiſche Spannung der ganzen Organiſation aufgenommen, ein integranter Theil und ein Inneres, da es bis zu dieſem Moment ein Aeuſseres derſelben war, und ihr bloſs als fremder Gaſt anklebte. Daher die lebendigen Beziehungen aller dieſer Theile auf einander. Wahrſcheinlich dringt der Saame nicht weiter als in die Höhle der Gebärmutter; die Eyerſtöcke werden alſo durch den Conſens mit dieſer Höhle befruchtet. Aber auch die Muttertrompeten ſind mehr als mechaniſche Kanäle zum Durchgang des Eys. Schneidet man ſie auf beiden Seiten durch, ſo wird das Thier nicht brünſtig, die Eyerſtöcke ſchwinden an Volum, und arten in Anſehung ihrer Subſtanz aus. Schneidet man nur eine Trompete auf der einen Seite durch, ſo entſtehn zwar gelbe Körper auf beiden Seiten, aber Früchte bloſs in dem Mutterhorne, das auf der verſtümmelten Seite liegt. Das Geſchlechtsorgan bekömmt nach Gall einen Contrapunkt im kleinen Gehirn, durch welchen ein Rapport zwiſchen dem Wollen und Können in dieſem Geſchäft zu Stande kömmt. Es entſtehen Wallungen und Congeſtionen des Bluts, Wechſel der

Geſichtsfarbe, Hautausſchläge, Haarwuchs an verſchiedenen Orten, Bildung und Wachsthum der Brüſte. Vorzüglich wird das Gehirn und die Seele durch daſſelbe erregt. In derſelben erwacht zuerſt das lebendige Bewuſstſeyn des Geſchlechtsunterſchiedes, Hang zur Vereinigung, thieriſche und moraliſche Liebe, die bey den Thieren bis zur Brunſt ſteigt. Das Thier bekömmt einen riechenden Athem, verliert die Eſsluſt, magert ſich ab, rüſtet ſich zum Streit, die Johanniswürmchen leuchten, in andern entſtehn moſchusartige Abſonderungen, und beſonders wird dieſer Zuſtand auf das Stimmorgan reflectirt. Die Vögel ſingen, die Katzen mauen, Hirſche und Löwen heulen und brüllen. In einem höheren Grade kocht ein wildes Feuer in den Adern, das alle Beſonnenheit zerſtört, und zu den gewaltſamſten Handlungen hinreiſst, oder zu einem verzehrenden Trübſinn ſtimmt, einem Zuſtand, den wir zwar ſelten, doch zuweilen auch bey den Menſchen in der Mutterwuth finden. In dem Menſchen wird periodiſch der Gefäſspol zu gröſserer Thätigkeit erregt, es wird mehr arterielles Blut bereitet, Blutwaſſer und wahres Blut in der Gebärmutter-Höhle ausgeſchieden. In den Thieren färben ſich zur Zeit der Brunſt die Geburtstheile roth, ſchwellen an, ſind heiſs, in einem entzündungsartigen Zuſtande, und ſondern eine groſse Menge eines röthlichen Schleims ab. Kurz, das ganze Syſtem iſt mit Erregbarkeit über-

laden, die in wilden Ausbrüchen tobt, den Beyſchlaf ſucht und alsdann nach erfolgter Schwängerung in der Bildung der Frucht erſchöpft wird. Durch dieſe Metamorphoſe entſteht der Inbegriff von Phänomenen, den wir mit dem Namen der Mannbarkeit belegen.

3) Die dritte und höchſte Entwickelungsſtufe der weiblichen Geſchlechtstheile iſt die der Empfängniſs, Schwangerſchaft und Geburt, welche Zuſtände eben die Erſcheinungen ſind, durch welche das auf den höchſten Grad getriebene Leben ſich offenbart. Durch den Reitz des männlichen Saamens wird dem Nerven-Apparat jener Organe eine eigenthümliche Stimmung mitgetheilt. Sie erzeugen mehr Erregbarkeit, leiten dieſelbe ſtärker zu und beſchränken ſie auf das Generations-Syſtem. Die gröſsere Thätigkeit dieſes Pols ruft den vegetativen zu gleicher Lebendigkeit hervor. Die Gebärmutter-Arterien gerathen in einen fieberhaften Zuſtand, verurſachen mehr Zufluſs des Bluts, einen raſcheren Wechſel des Stoffs, mehreren Anſatz, Umbildung und Auflockerung der Gebärmutter-Subſtanz, und theilen ihr eine gröſsere Dilatabilität mit. So entfaltet ſich auch hier das geſteigerte Leben der weiblichen Geſchlechtstheile als Dynamiſches und Somatiſches zugleich. Durch die ſtärkere Anhäufung des Inponderablen, welche das Product der durch den männlichen Saamen gereitzten Nerven iſt, entſteht

die erſte Metamorphoſe in dem Materiellen. Mit jeder Metamorphoſe deſſelben potenziirt ſich wieder das Dynamiſche und ſo fort, daſs durch dieſe Wechſelwirkung ein wunderbares Spiel von Kräften ſich entwickelt, das die Bildung einer Frucht und ihre Geburt hervorzubringen im Stande iſt.

Die ſomatiſchen Metamorphoſen ſind folgende. Mit dem Augenblick der Empfängniſs werden einige jener Bläschen in dem Eyerſtock jungfräulicher Kaninchen merklich verändert. Ihre Kelche entzünden ſich, bekommen eine rothſchwarze Farbe, erheben ſich allmählig und immer ſtärker über die Oberfläche, daſs ſie zuletzt an derſelben, wie die Warzen an einer Weiberbruſt hervorſtehen. Die Haut des Eyerſtocks verdünnt ſich an dieſer Stelle nach und nach, und in ohngefähr acht und vierzig Stunden findet man daſelbſt ſtatt der Erhöhung ein Loch, und das Ey iſt verſchwunden. Der Kelch verengert, ſeine Wände verdicken, die Oeffnung verſchlieſst ſich, und dieſe ſecundaire Organiſation iſt das, was man den gelben Körper nennt. Der ganze Vorgang geſchieht mittelſt der Vegetation, die die Materie entkörpert, und nach einer neuen Idee wieder verkörpert und zugleich die Haut des Eyerſtocks ſchmilzt. Wer ſich hier einbilden kann, daſs durch Anſchwellung des zarten Eys, die tendinöſen Wände des Eyerſtocks geſprengt werden, der iſt auch im Stande mit Seifenblaſen

Digitized by Google

Breſche zu ſchieſsen. Die Eyer bedürfen deswegen keines Ausführungs-Kanals in den Eyerſtöcken, den einige geſucht haben. Sie bahnen ſich ſelbſt einen Weg, wie die Schwämme der harten Hirnhaut durch dieſelbe und durch die Hirnſchaalen-Knochen. Einige wollen noch nach einer einmaligen Befruchtung auf den Eyerſtöcken der Weiber hirſenähnliche Bläschen ſehen, die in Jungfrauen fehlen, und nach der Epoche der Mannbarkeit wieder verſchwinden.

Nach der Empfängniſs ſtrömt das Blut den Trompeten ſtärker zu, ſie entfalten ihre Franzen, heben ſich bey Kaninchen am Ende des zweyten Tages, wo das Ey reif iſt, in die Höhe, umklammern den Eyerſtock feſt, nehmen das Ey in Empfang, und legen ſich nach vollendeter Arbeit wieder in ihre alte Lage nieder. Wer lehrte dieſen Organen es, daſs ſie zur rechten Zeit ihr momentanes Geſchäft verrichten, ohne welches der Kreislauf des Ganzen ſtocken würde? Und wie ſelten ſie in dieſer Arbeit des rechten Zeitpunkts verfehlen, erhellet aus der Seltenheit der Schwangerſchaften auſserhalb der Gebärmutter. Uebrigens darf man die Eyerſtöcke nicht etwa bloſs für den Geburtsort der Eyer, und die Muttertrompeten für die Brücke zu ihrer Ueberfahrt zur Gebärmutter halten. Sie haben eine weit höhere Beſtimmung auf die Thätigkeit des Inponderablen, potenziiren und leiten es, ſetzen die Polaritäts-Verhältniſſe deſſelben, und ſind weſent-

Digitized by Google

liche Beſtandtheile in der dynamiſchen Spannung, durch welche das Einzelne zu einem organiſchen Syſtem verbunden wird. Dies erhellet auch ſchon aus den Phänomenen, die nach der Verſtümmelung dieſer Theile erfolgen. Nach der Wegſchneidung der Eyerſtöcke bleiben die Geſchlechtstheile immerfort in ihrem vegetativen Zuſtand, ausgeſchloſſen von der Organiſation; nach der Durchſchneidung der Trompeten entſteht keine Befruchtung, und die Eyerſtöcke verlieren in drey Monaten die Hälfte ihres Gewichts.

Was augenblicklich und gleich mit den Metamorphoſen im Eyerſtock ſich zu bilden anfängt, iſt die hinfällige Membran, die ſchon in der Gebärmutter ſichtbar iſt, wenn noch kein Ey in ihr ſichtbar iſt und auch dann in ihr ſich bildet, wenn das Ey aufſerhalb derſelben gebildet wird. Sie bereitet den Boden vor, in welchem das Ey Wurzeln ſchlagen ſoll. Dieſe plaſtiſche Lymphe, die gleich einer innern Belegung die ganze innere Fläche der Gebärmutter überzieht, iſt das Product der vermehrten Thätigkeit der vegetativen Seite des Lebensproceſſes, der ſtärkeren Bereitung des arteriellen und coagulablen Bluts und der lebhafteren Abſonderung, die immer mit der mehreren Erregung des animaliſchen Lebens verbunden iſt. Nach den nämlichen Geſetzen ſondern ſich in dem ganzen Lauf der Schwangerſchaft in der Gebärmutter-Höhle, in dem Mutterhals, und am Ende der Schwangerſchaft in der Scheide eine groſse Menge wäſſerichter, milchigter und ſchleimigter Feuch-

Digitized by Google

tigkeiten zu verſchiedenen Zwecken ab. In dem Mutterhalſe erzeugt ſich ein milchigter Saft, der die Gemeinſchaft zwiſchen der Gebärmutter-Höhle und der Scheide verſchlieſst.

Die Gebärmutter-Subſtanz nimmt an Maſſe zu, wird dehnbar, lockert ſich auf, und was das merkwürdigſte iſt, ihre homogene und geſtaltloſe Maſſe organiſirt ſich in zwey Muskelhäute, die als eine innere und äuſsere Belegung ſie polariſch umgeben, und zwiſchen ſich eine dritte ſchwammigte Subſtanz haben, analog der Conſtruction der Volta'ſchen Säule. Um die nämliche Zeit wird die ununterſcheidbare glatte Subſtanz der Bruſtdrüſe durch ein gegenſeitiges Abſtoſsen in eine körnigte Formation umgewandelt. Beide Bildungen, die kugligte in den Brüſten, und die lineare in der Gebärmutter, ſind nicht urſprünglich, ſondern das Product eines temporellen Bildungs-Proceſſes während der Schwangerſchaft.

Die Metamorphoſe der Subſtanz der Gebärmutter und ihre Auflockerung fängt im Mittelpunkt ihres Grundes an, der wahrſcheinlich das gemeinſchaftliche Centrum aller Thätigkeit iſt. Hier beginnt die erſte Expanſion, hier hängt ſich nachher die Frucht am ſtärkſten an, hier bildet ſich ihre Nachgeburt, hier fixirt ſich zur Geburtszeit die Contraction und zieht die Gebärmutterwandungen gegen dieſen Punkt aufwärts. Die Decke oder der Grund einer jungfräulichen

Digitized by Google

Gebärmutter geht von einer Oeffnung der Muttertrompeten zur andern in einer faſt geraden Linie fort, und der Grund enthält kaum $\frac{1}{15}$ des ganzen innern Raums. Nach der Empfängniſs nimmt die Diſtanz zwiſchen den Oeffnungen der Muttertrompeten zu, jene faſt gerade Linie krümmt ſich immer mehr, der Grund wölbt ſich, und erhebt ſich zu einer Halbkugel zwiſchen jenen beiden Punkten, die zur Zeit der Geburt den ſechſten, ja den vierten Theil der Höhle ausmacht. Alle Anhänge der Gebärmutter, Eyerſtöcke und Tuben, runde und breite Mutterbänder ſind während der Schwangerſchaft blutreicher, als auſser derſelben. Die breiten Mutterbänder entfalten ſich und breiten ſich über die ausgedehnte Gebärmutter aus. Dadurch werden die Eyerſtöcke und Muttertrompeten zwiſchen ihnen und der Gebärmutter eingepreſst, da ſie im ungeſchwängerten Zuſtande frey in den Duplicaturen derſelben hängen und erleiden eine mechaniſche Veränderung, die wahrſcheinlich nicht ohne Einfluſs auf die Leitung des Inponderablen iſt. Der Grund einer geſchwängerten Gebärmutter iſt am dickſten, einen halben, bis ganzen Zoll dick. Von da werden die Wände zur Vaginal-Portion herab immer dünner, ſo daſs dieſe zur Zeit der Geburt dünn wie Poſtpapier ſind. Daher ereignen ſich auch die Gebärmutterriſſe faſt alle in der Vaginal-Portion und in der Nähe des Gebärmuttermundes. Die Expanſion und Me-

Digitized by Google

tamorphoſe der Subſtanz, die in den erſten drey Monaten faſt auf den Grund beſchränkt iſt, geht in den folgenden drey Monaten zum Körper fort, und erſt in den letzten drey Monaten, wo ſich der Kopf auf die Vaginal-Portion ſetzt, lockert ſich dieſe auf. Die Vaginal-Portion wird weich, ſpongiös, dehnbar, nimmt an Fläche zu, bekömmt eine kugligte Geſtalt, und tritt dadurch mit der Mutterſcheide in ein anderes Verhältniſs. Ganz zuletzt, und oft erſt nahe vor der Geburt, metamorphoſirt ſich auch der Mutterhals, ſchwillt an, wird weich, locker und dehnbar, verkürzt ſich, die Querſpalte der Mündung verwandelt ſich in eine runde Oeffnung. Die Lippen des Muttermundes werden immer dünner, bis ſie zuletzt ganz verſchwinden; die hintere zuerſt, dann die vordere. Sind dieſelben noch dick und hart, ſo kann die Geburt noch zögern, wenn gleich der Muttermund ſchon offen iſt; hingegen erfolgt dieſelbe gewiſs in wenigen Tagen, wenn der Muttermund ganz weich und verſtrichen iſt. Endlich wird auch noch die Mutterſcheide, die bey Jungfern eng und gefurcht iſt, aufgelockert, dilatabel, und verliert ihre Runzeln. Der Damm iſt, wenn der Kopf in der Krönung ſteht, und ehe er ſich auf demſelben ſetzt, ſchwammigt und aufgefaucht, wie ein gegohrner Teig. Selbſt die Knorpellagen zwiſchen den Beckenknochen werden dehnbar und aufgelockert.

Digitized by Google

Parallel dieſen Metamorphoſen des Materiellen, die der Lebensproceſs als vegetativer veranlaſst, entfaltet er ſich auch auf der dynamiſchen Seite zu immer höheren Kraft-Verhältniſſen. Unmittelbar mit der Empfängniſs wird die Indifferenz in dem Subſtrat der Grundkräfte der Gebärmutter aufgehoben. Die Expanſiv-Kraft ſteigt im Verhältniſs zur Contraction; zugleich trennen ſich beide Kräfte dichotomiſch, jene nimmt den Grund ein, dieſe wird gegen den Hals zurückgetrieben und die Axe der Gebärmutter ähnelt einer magnetiſchen Linie mit differenzirten Polen. Die begonnene dynamiſche Metamorphoſe dauert durch den Lauf der Schwangerſchaft hindurch fort, und beſtimmt die ganze Entwickelung derſelben in den verſchiedenen Stadien, durch welche ſie von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende fortrückt. Die Expanſion beginnt in dem Brennpunkt des Grundes, breitet ſich von da zu immer gröſseren Kreiſen aus, durch den ganzen Grund, den Körper und die Vaginalportion bis zum Mutterhals, wo ſie das Maximum ſowohl ihrer Intenſität, als ihres extenſiven Wachsthums erreicht. In dem Maaſse als dies geſchieht, wird die Contractionskraft vom Grunde aus immer mehr gegen den entgegengeſetzten Pol zurückgedrängt, flüchtet ſich auf den äuſserſten Punkt des Halſes, bis ſie auch hier von der Expanſion überwältiget wird, welches meiſtentheils mit einem

nem Sprung und in einem Augenblick von Zeit geſchieht. In dieſem Moment erfolgt die Umtauſchung der Pole in der magnetiſchen Linie, die Contraction ſpringt, wie bey einer überladenen Flaſche, vom Halſe der Gebärmutter zu ihrem Grunde über, bemeiſtert ſich des nämlichen Brennpunkts im Grunde, von dem im Anfang der Schwangerſchaft die Expanſion ausging, faſst hier feſten Fuſs, geht von dieſem Punkt aus periodiſch und alternirend mit der Expanſion durch die ganze Subſtanz der Gebärmutter, in der jetzt das umgekehrte dynamiſche Verhältniſs ſtattfindet, das Plus der Contraction im Grunde und das Plus der Expanſion im Halſe liegt und im Ganzen die Contraction über die Expanſion vorwaltet. Dies Innere erſcheint äuſserlich in der Geſtalt der Geburtswehen. Dieſer Cyclus von Metamorphoſen, welchen die Grundkräfte durch die beſtändige Veränderung ihres Verhältniſſes durchlaufen, iſt das Reſultat der vegetativen Umwandelungen. Er wird in einem Zeitraum von neun Monaten vollendet, und das Moment, wo die Expanſion die Contraction auch im Halſe überwältiget und dieſe wieder auf den Grund überſpringt, iſt die phyſiologiſche Scheidung zwiſchen Schwangerſchaft und Geburt. Von dieſem Moment an wächſt die Contraction im Verhältniſs zur Expanſion, intenſiv und extenſiv, dem Raum und der Zeit nach; ſie breitet ſich immer mehr vom Grunde zum Halſe aus,

kehrt in immer kürzeren Intervallen wieder, dauert länger und ist in sich stärker bis zum Augenblick der geendigten Geburt. Diesem parallel erfolgt die Ausbildung der Wehen von ihrem Entstehen an, bis zu ihrem Ende. Nach geendigter Geburt hören auch diese Oscillationen, die aus dem Kampf beider Kräfte hervorgehn, auf; die Contraction bemeistert sich wieder der ganzen Substanz der Gebärmutter und führt die ausgedehnte und aufgelockerte Gebärmutter in einem Zeitraum von drey Monaten wieder auf ihr erstes Volum zurück.

An der Bewerkstelligung dieser dynamischen und somatischen Metamorphosen hat zuverlässig der doppelte Nerven - und Gefäss - Apparat der Gebärmutter grossen Antheil, die die Werkzeuge sind, an welche der Lebensprocess zunächst gebunden ist. Die regere Thätigkeit des Nervensystems weckt die Vegetation zur grösseren Lebendigkeit und die dadurch bewirkten Metamorphosen des Materiellen potenziiren wieder das Inponderable, und differenziiren die Urkräfte, Expansion und Contraction. Mit der mehreren Auflockerung der Gebärmutter-Substanz nimmt die Erregbarkeit zu, und jene Auflockerung ist schon deswegen nothwendig, damit auch nur von Seiten des Mechanismus eine Zusammenziehung möglich werde. Es muss eine Schwangerschaft vorausgehn, damit eine Geburt erfolgen könne, und wiederum ist diese durch

Digitized by Google

jene nothwendig präſtabilirt. Mit dem erſten Keim iſt die ganze Evolution, und zugleich der beſtimmte Typus gegeben, nach welchem die Phänomene ſich folgen müſſen. Die weiblichen Geſchlechtstheile ſind auf den unterſten Bildungsſtufen als indifferente und ununterſcheidbare Maſſe zurückgeblieben, in welcher die höheren Potenzen ihres eigenthümlichen Lebens, Mannbarkeit, Schwangerſchaft und Geburt zwar ſchon potentialiter enthalten ſind, aber noch ruhen. Erſt in beſtimmten Epochen rückt mittelſt der Steigerung des Lebens der Bildungsproceſs durch ſeine Stadien fort. Die Qualitäten trennen ſich in ihre polariſchen Entgegenſetzungen; jede Sonderung enthält die Factoren neuer Entwickelungen, bis der Kreis geſchloſſen iſt. Die Potenz der Mannbarkeit tritt in Gemäſsheit der inneren Geſetze des Wachsthums hervor; die Potenz der Schwangerſchaft wird durch den männlichen Saamen erregt; die Geburt durch die Schwangerſchaft. Jede vorhergehende Stufe weckt die folgende des höheren Lebens, und mittelſt jeder Stufe entwickeln ſich nothwendig die Phänomene, die zu ihrer Sphäre gehören.

Das auf den höchſten Grad getriebene Leben der Gebärmutter verändert ihre Dignität in der Spannung des Ganzen, und bringt ſie mit dem übrigen Organismus in einen andern Rapport. Die Beziehung zwiſchen Kopf und Ge-

ſchlechtstheilen, die ſchon als ein rein Ideelles vor aller Exiſtenz da iſt, und in der erſten Bildung dieſer Organe ſich äuſsert, tritt jetzt von neuem wieder als dynamiſcher Conſens hervor. Das Gehirn bekömmt eine andere Temperatur, es entſtehn Idioſyncraſieen, Convulſionen, Fallſuchten, Anwandlungen der Melancholie und andere Geiſteszerrüttungen. Eben ſo hat ſich der Rapport der Geſchlechtstheile zum Ganglien-Syſtem verändert. Die Schwangere leidet an Eckel und Erbrechen, Anomalieen des Appetits und der Verdauung, ſonderbaren Gelüſten, Abweichungen der Excretionen, Abneigung gegen das männliche Geſchlecht bey Menſchen, wie bey den Thieren. In der Schwangerſchaft conſpirirt die Gebärmutter mit dem Magen, in der Geburt mit dem Zwerchfell und Bauchmuskeln. Das Zwerchfell und die Bauchmuskeln wirken gemeinſchaftlich mit der Musculatur der Gebärmutter zur Entbindung der Frucht. Zuletzt tritt der ganze Organismus mit dem Generations-Syſtem in Conſens. Der Gebährenden, beſonders der Erſtgebährenden, Geſichtszüge verändern ſich, wie es bey Fallſüchtigen geſchieht, der Athem wird ſchneller, der Puls häufiger, das Geſicht roth, der Körper heifs. Die Haut dünſtet ſtärker und der Urin ſondert ſich von anderer Qualität ab. Bey den letzten Wehen wirken alle Muskeln mit, Hände und Füſse ſtämmen ſich krampfhaft an. Jeder moraliſche und phyſiſche Reitz, wie

Digitized by Google

und wo er auch angebracht wird, ist im Stande Wehen zu erregen. Die ganze Summe der disponiblen Erregbarkeit geht aufs Geburtsgeschäft; die ganze Lebenskraft bekömmt eine andere Tendenz und ist blos in der Gebärmutter und den Brüsten geschäftig. Daher hält jene im geschwängerten Zustande dieselbe auch im Sterben am hartnäckigsten an sich, zieht sich zusammen und stosst noch die Früchte aus, wenn bereits der übrige Organismus vollkommen leblos geworden ist. Junge Frauen wachsen nicht mehr, nachdem sie geschwängert sind; Knochenbrüche, Wunden und Geschwüre heilen nicht in der Schwangerschaft. Sonst nimmt die übrige Organisation das Generations-System, als ein untergeordnetes, in seine Sphäre auf; in der Schwangerschaft, und besonders während der Geburt, macht das Generations-System gleichsam das Centrum aus, von dem aus die Kreise sich allmälig erweitern, bis es die ganze übrige Organisation in sich verschlungen, und seinen Zwecken untergeordnet hat. Die allgemeine Spannung aller Theile zu einem Ganzen hat ihren Schlusspunkt von einem andern Zweck, nämlich von der Bildung und Entbindung einer Frucht her bekommen. Die Register des Individuums werden gezogen, wie sie zu der Melodie passen, die gegenwärtig intoniren soll.

Brüste und Gebärmutter treten nach der Conception in eine engere Beziehung; in der Schwan-

Digitized by Google

gerſchaft überwiegt die Erregbarkeit in der Gebärmutter, nach der Geburt in den Brüſten. Das Milchfieber iſt die Kriſe, durch welche jene Epoche erlöſcht, dieſe beginnt. Beider Subſtanz wird umgeformt.

Wie das Generations-Syſtem mit der ganzen Organiſation in eine andere und engere Spannung tritt, ſo treten auch die zu ihm gehörigen Theile unter ſich näher zuſammen, und organiſiren ſich zu einer dynamiſchen Totalität. Es bilden ſich beſondere Gruppen, die zuletzt alle in eine Total-Gruppe aufgenommen werden. Von dem lebendigen Rapport zwiſchen Eyerſtöcken, Muttertrompeten und Gebärmutter, ſind oben bereits die Thatſachen angeführt. Allein auch die Frucht ſchmilzt mit ihren Entwickelungsorganen, und das ganze Ey wieder mit der Gebärmutter zu einem Leben zuſammen. Nicht allein die Frucht und ihre Umhüllungen, ſondern auch das Ey und die Gebärmutter ſind durch eine dynamiſche Spannung zu einem Individuum verbunden. Wir können hier nicht mehr jedes für ſich, ſondern müſſen das All in ſeinem Geſamtleben betrachten. In der Schwangerſchaft ſtehen Ey und Gebärmutter mit einander in einer doppelten, theils vitalen, theils mechaniſchen Beziehung. Jene iſt im Anfang der Schwangerſchaft am ſtärkſten, und in dem Maaſse, als ſie ſich gegen das Ende derſelben vermindert, wächſt dieſe, ſo daſs ſie zuletzt allein noch übrig iſt. In dem Maaſse als dies geſchieht, häuft

ſich die Erregbarkeit in der Gebärmutter an, bis auf einen Grad, daſs jeder Reitz ſie zu Contractionen beſtimmt. Das Irritament iſt das Ey, welches nach der Aufhebung der dynamiſchen Spannung ein Aeuſseres geworden iſt.

Nachdem alles zur Geburt vorbereitet iſt, bildet ſich in der Gebärmutter, und zwar gewöhnlich in ihrem Grunde, ein feſter Punkt, gegen welchen die Zuſammenziehungen ihrer Wände aufwärts gehn. Dieſer Heerd kann ſich aber auch an jedem andern Ort erzeugen, und nach und nach von einem Ort zu einem andern fortrücken. Daraus erhellet ſchon, daſs er nicht in dem Beharrlichen und Körperlichen, ſondern in einem Locomotiven ſeinen Grund hat, und das Reſultat einer dynamiſchen Spannung iſt, in welcher das Centrum oder der dynamiſche Schwerpunkt durch den Grad der Erregbarkeit jedes einzelnen Theils, die einen allen gemeinſchaftlichen Gleichgewichts-Punkt ſuchen, beſtimmt wird.

4) Die vierte und letzte Epoche der erſtorbenen Mannbarkeit tritt bey dem weiblichen Geſchlecht zwiſchen dem vierzigſten und funfzigſten Jahre, bey dem männlichen ſpäter ein. Der Lebensproceſs zieht ſich von den Geſchlechtstheilen zurück, und läſst nur ſoviel Thätigkeit in denſelben zurück, als zu ihrer dürftigen Vegetation erfordert wird. In dem nämlichen Moment beginnen neue Metamorphoſen, die dem

Digitized by Google

Erlöschen des animalischen Lebens proportional sind. Sie kehren gleichsam zum unreifen Zustand des Kindesalters zurück, und damit hören dann auch alle Erscheinungen der Mannbarkeit auf.

Dies äufsert sich, von der somatischen Seite angesehen, durch folgende Phänomene. Der Schaamhügel wird flach, die Haare verlieren ihre Krause und fallen aus, die Schaamlippen zehren sich ab, werden runzlicht und welk, die Nymphen schwinden, die Gebärmutter wird weifs, knorpelartig, saftleer, und so hart, dafs man sie kaum zerschneiden kann. Die Mutterscheide verkürzt sich, die Eyerstöcke, die bey mannbaren Mädchen vier und einen halben Scrupel wiegen, schwinden bis zu einem Gewicht von einem Scrupel, werden fast ganz unsichtbar, leere Hülsen, einer verdickten Membran ähnlich, in welcher die gelben Körper verschwunden sind. Die Brüste verlieren ihr Fett, das sie umgebende Zellgewebe nimmt eine sehnigte Natur an, die Milch-Kanäle verengern sich und verlieren sich zum Theil ganz, die Milchdrüse zehrt sich ab, und bekömmt wieder den glatten, gleichen, knorpelartigen und structurlosen Zustand, den sie vor der Pubertät hatte.

Von der dynamischen Seite angesehen, ist der Lebensprocefs in dem Generations-System bis auf einen Grad erloschen, dafs er kaum noch im Stande ist, dasselbe als blofs vegetirendes

Product zu erhalten. Die potenziirten Nervenerregungen hören auf, die bey dem Thiere in Brunſt übergehn, und beym weiblichen Geſchlecht des Menſchen ſich durch Menſtruation erſchöpfen, daher nicht als Brunſt hervortreten können. Dieſer Pol erregt daher auch den vegetativen Gefäſspol nicht weiter, die arteriellen Blutbereitungen und die Menſtruation hört auf. Die Blutflüſſe, welche jetzt noch entſtehn, ſind paſſiver Natur, todte Abſätze und Producte einer überwiegenden Venoſität. Eben dieſe Depotenziirung des vegetativen Lebens im Gefolge des erlöſchenden animaliſchen iſt auch die Urſache, daſs das Expanſive immer mehr von der todten Contractiv-Kraft überwältiget wird. Der innere und organiſche Rapport zwiſchen beiden, dem Organismus und der Gebärmutter erlöſcht, ſie wird wieder aus der Sphäre deſſelben ausgeſtoſsen, ein Aeuſseres, und tritt mit derſelben in ein mechaniſches Verhältniſs. Dadurch veranlaſst ſie, beſonders wenn ſie zugleich bey der geſchwächten Vegetation ausartet, allerhand Krankheiten in dem Gebiet des Ganglien-Syſtems, die meiſtentheils den Anſtrich der Hyſterie haben. Der Organismus entläſst wieder aus ſeiner Sphäre, was ſein Tagewerk vollendet und ſeinen Bogen abgelaufen hat, und zieht ſich, proportional der Abnahme der disponiblen Erregbarkeit, in immer engere Kreiſe zuſammen; er würde ſie ganz wie die Thymus-Drüſe ver-

Digitized by Google

nichten, wenn das Leben lang genug dauerte, und die Vegetation ſo thätig als im Kindesalter wäre. Sie iſt durch die aufgehobene Leitung des Inponderablen mittelſt des Nerven-Apparats iſolirt, und daher nicht mehr fähig auf das Gehirn zu wirken, und den Trieb zur Liebe zu erregen. Das Vermögen zur Empfängniſs fehlt.

In dem erſten Entwurf des Menſchen und bis zur Zeit der Mannbarkeit, iſt bloſs die Stelle angedeutet, durch eine chaotiſche Maſſe, wo ſpäterhin das Generations-Syſtem ſtehen, und von welcher aus es in die organiſche Sphäre eingreifen ſoll. Die Zuleitung der disponiblen Erregbarkeit zu den reſpectiven Theilen des Ganzen erfolgt nach deſſen Geſetzen und in einer beſtimmten Zeitfolge. Daher die Succeſſion ſeiner Evolution nach ſeiner ſomatiſchen und pneumatiſchen Seite. In der erſten Zeit bekömmt das Generations-Syſtem nur ſoviel Erregbarkeit, als zur Vegetation nöthig iſt; die Erregbarkeit wird latent, und in der Bildung und Ernährung des Products fixirt. Zur Zeit der Mannbarkeit nimmt ihre Erzeugung und Zuleitung zu, und das geſteigerte Leben begründet einen neuen Rapport zwiſchen dem Generations-Syſtem und dem übrigen Organismus. Ein Theil des Erregbaren bewirkt eine neue Bildungsepoche; ein anderer überflüſſiger äuſsert ſich als Freythätiges in den eigenthümlichen Functionen des Organs. Bilden und Wirken, Handeln und Seyn, Kraft und

Digitized by Google

Körper, sind auch hier wie Leib und Seele in einander verschlungen und unzertrennbar.

Construction des Lebensprocesses ist die Grundlage aller Semiologie; die Objectivirung derselben ohne Objectivirung der Physiologie nicht möglich. Wir müssen den Lebensproceſs 1) in seiner Allgemeinheit vor Augen haben, wie er, um sich als Wirkliches zu fixiren, zuerst bildet, dann an den Gebilden als Freythätiges hervortritt, rückwärts in dieselben eingreift, sie zerstört und reproducirt, und sich durch neue Bildungen zu immer gröfseren Kreisen erweitert; 2) in seiner Besonderheit und Modification durch die Eigenthümlichkeit der Organe und organischen Systeme, z. B. der Geschlechtstheile, des Gallabsondernden Organs u. s. w., in welchen er angesponnen ist; 3) endlich als Potenz, die jeder besondere Proceſs eines eigenthümlichen Organs in der allgemeinen Spannung hat, vermöge welcher er mehr oder weniger auf das Ganze einwirkt, und wieder Einwirkungen von dem Ganzen aufnimmt. Denn jene Spannung ist das Resultat der verschiedenen Organe, in welchen, und der Intensität, mit welcher er daselbst angesponnen ist.

Digitized by Google

II.

Die Beſtimmung des vegetativen Pols des Lebensproceſſes durch den animaliſch-ſenſoriellen, oder die Rückwirkung der Seele auf den Körper durch ein Paar Beyſpiele erläutert, vom Prof. *Reil.*

Ein gebildeter, mit einem reitzbaren Nervenſyſtem und einer regen Einbildungskraft begabter Mann litt zum dritten Mal an einer heftigen Lungenentzündung, die zugleich mit einem unerträglichen Brennen auf dem Scheitel des Kopfs und mit Angriffen auf das Gehirn verbunden war. Doch entſchied ſich dieſe Krankheit auf die gewöhnliche Art. Statt des blutigen Auswurfs entſtand ein gekochtes Sputum. Der Huſten und die Beklommenheit des Athems, der Kopfſchmerz, die Schlafloſigkeit und die Stürme der zerrütteten Phantaſie lieſsen nach, und das Gefäſsfieber mit ſeinen Symptomen verſchwand ganz. Alles kündigte eine nahe und unbezweifelte Geneſung an, als auf einmal nach einigen Tagen das Gefäſsfieber zurückkehrte, in der Nacht ſich eine brennende Hitze einſtellte, aller

Digitized by Google

Schlaf verſchwand, der Kopf von neuem zu brennen und zu ſchmerzen anfing, und die Phantaſie faſt in eben ſo wilden Ausbrüchen, als in der Hauptkrankheit tobte. Der Appetit verlohr ſich und die Kräfte ſchwanden zuſehends. Der Patient, in deſſen Nachbarſchaft oft Muſik war, die ihn ergötzte und zum Schlummer einlud, behauptete jetzt, daſs er alle Nacht eine von jener ganz verſchiedene quaalvolle Höllen-Muſik, wie er ſie nannte, höre. Dieſe, ſagte er, ſey ſo gedehnt, und ſteige zu einer ſolchen ſchneidenden Höhe, daſs ſie ihm die Empfindung errege, als müſſe Kopf und Bruſt aus einander ſpringen. Er bekomme davon eine ungeheure Angſt, die ſich in ein mit Schluchzen verbundenes Weinen endete, ihn in eine unerträgliche Gluth ſtürze, und ſeine Phantaſie bis zum Verrücktwerden ſpanne. Da ſeine Hausgenoſſen von der nächtlichen Muſik nichts wiſſen wollten, ſo glaubte er faſt, ſie ſey das Product ſeiner zerrütteten Phantaſie, der er unterliegen würde. Allein zufällig waren an einem Morgen die Fenſter geöffnet, als die ſchneidende Muſik von neuem begann und nun die Anweſenden ſie auch hörten. Es war nämlich eine Aeols-Harfe, die einer der Nachbaren aufgeſtellt hatte. Sie wurde weggenommen. Schon in der nächſten Nacht ſchlief der Kranke ein, das Fieber verſchwand, Appetit und Kräfte und die vorige Geſundheit kehrten bald zurück.

Digitized by Google

Ein anderer junger Mann genas von einem heftigen, zuſammengeſetzten und typhöſen Fieber. Den gewöhnlichen kritiſchen Erſcheinungen folgten Normalität des Pulſes und der Hirnwirkungen, Wiederkehr des Appetits und des Schlafs. Allein nach einiger Zeit verlohr ſich der Schlaf, und mit demſelben der Appetit wieder. Es ſtellte ſich ein Abendfieber mit Nachtſchweiſſen, Abmagerung und eine vollkommene Hectik ein. Seine Aerzte erriethen die Urſache dieſes Zuſtandes nicht, verſuchten allerhand Mittel umſonſt, und appellirten zuletzt an den Beyſtand eines benachbarten berühmten Arztes, zur Rettung des am Rande des Grabes ſchwankenden Kranken. Dieſer kam am Abend, entdeckte aber auch keine Urſache des ſchleichenden Gefäſsfiebers. Am andern Morgen hatte der Kranke zum erſten Male nach vielem Wachen geſchlafen. Der Puls war ruhiger, er fühlte ſich erquickt. Jedermann war erſtaunt über dieſe plötzliche Metamorphoſe, und der neuangekommene Arzt erkundigte ſich vorzüglich nach allen Umſtänden, die ſie veranlaſst haben konnten. Dabey fand ſich nun, daſs gerade in dieſer Nacht das Nachtlicht ausgegangen und der Kranke in geſunden Tagen nicht gewohnt ſey, ein Nachtlicht zu brennen. Er verordnete, daſs auch in den folgenden Nächten das Nachtlicht wegbleiben ſollte, und von dieſem Augenblick an ſtellte ſich der

Digitized by Google

Schlaf ein, das Gefäfsfieber verfchwand, und die Wiederkehr der Gefundheit begann.

Diefe zwey Beyfpiele von der Rückwirkung der Seele auf den Körper mögen genug feyn, ob es mir gleich leicht wäre, deren mehrere anzuführen.

In beiden Fällen wirkte ein Sinnenreitz, und die Erregung der animalifchen Sphäre in ihrem Brennpunkt war die Quelle, aus welcher die ganze Reihe von Uebeln hervorging. Die Irritation des Gefichts und Gehörs feffelte das Imponderable an das Gehirn und an das Cerebral-Syftem und hob den Wechfel auf, der in der Zerfetzung der thierifchen Materie durch Action und dem Anfatz derfelben durch Vegetation ftattfinden mufs. Daher das fortdaurende Wachen und der Mangel des Schlafs. Die veränderte fenforielle Polarität ruft unmittelbar eine veränderte vegetative der Gefäfse hervor. Jene beftimmt die Gefäfse; aber nicht zu ihrem eigenthümlichen Gefchäft des Anfatzes, wozu es wegen der Erregung der animalifchen Sphäre nicht kommen kann, fondern zu einer gleichen zerftörenden Thätigkeit. Es entfteht ein Gefäfsfieber. In beiden Sphären ift Uebermaafs der Thätigkeit, und im Gefolge derfelben Zerfetzung der thierifchen Materie zu Auswurfsftoffen. Daher Abmagerung. Da es zu keiner Reproduction der Maffe kommen kann, welches im Schlaf gefchehen mufs, fo ift der Appetit zwecklos, und die nach

Digitized by Google

Zwecken bewuſstlos handelnde Natur zieht ihn ein. Die eigenthümliche Stimmung des Cerebral-Syſtems vermindert die Function der Vegetation des Ganglien-Syſtems. Es verfällt in überſpannte Gefäſsbewegungen, ſtatt daſs es thieriſche Materie erzeugen und anſetzen ſoll.

Das Freythätige beginnt mit Bildung. Denn eben durch die Gebilde, welche es ſich ſelbſt ſchafft, modificirt es ſeine Thätigkeit, potenziirt und erweitert ſich zu immer gröſseren Kreiſen und organiſirt die auf dieſe Art entſtandenen mannichfaltigen Kraftverhältniſſe zu einem Ganzen. Die Gebilde in den niedrigſten Organismen der Pflanzen-, und der an dieſelbe gränzenden Thierwelt modificiren das Thätige bloſs in Beziehung auf ſein Bildungs-Vermögen. Es entſtehen Organe, die lediglich allein auf Vegetation und Maſſen-Vermehrung abzwecken. Höher herauf bildet es in ſtufenweiſen Entwickelungen Organe, durch welche es als animaliſche, ſenſorielle und intellectuelle Thätigkeit bedingt wird, denen wir den Namen der animaliſchen Sphäre beylegen, im Gegenſatz der vegetativen, die das Freythätige in Beziehung auf Bildung modificirt, obgleich beide eines Weſens ſind. Sofern iſt jene Sphäre von dieſer abhängig, die animaliſche gleichſam auf die vegetative gepfropft. Dieſe kann ohne jene, aber jene nicht ohne dieſe ſeyn. Man ſollte daher glauben, das vegetative

Leben

Digitized by Google

Leben würde sich in seiner Unabhängigkeit erhalten, wenn es sich mit dem animalischen verbände. Aber nein. In dem Maafse als das animalisch-sensorielle Leben hervortritt, unterwirft es sich seinen Erzeuger, das vegetative, beschattet, bedeckt und umspinnet daſſelbe.

In beiden Sphären ist einerley Gegensatz des Thätigen und Körperlichen, und ihrer Repräsentanten der Nerven und Gefäfse. Dieser Gegensatz geht durch das Ganze. Das Thätige ist das Wirkende und Lebendige, sowohl in Beziehung auf Vegetation als Animalität. Wir geben ihm nur verschiedene Namen des bildenden, bewegenden, sensoriellen und intellectuellen Lebens und glauben, damit eine wesentliche Differenz desselben aufgefafst zu haben. Mit der Hinzukunft der animalischen Sphäre wird nicht blofs die Linie verlängert und der Zweck des Thätigseyns der Organe verändert, sondern die Gegensätze verdoppeln sich. Das Ganglien-System ist in den Gefäfshäuten, und den Gefäfsen stellen sich wieder eine doppelte Art von Nerven, harte und weiche, gegenüber. Dadurch wird wieder ein Gegensatz des animalischen und vegetativen Lebens vermittelt; was dies bildet, wird durch jenes zerstört. Es ist bey der Rückwirkung der Seele auf den Körper also nicht von einem Gegensatz der Nerven und Gefäfse, des Inponderablen und Ponderablen, oder der Factoren des Lebens-

Proceſſes überhaupt, die in beiden Sphären einerley ſind, ſondern von einem Gegenſatz des Cerebral- und Ganglien-Syſtems und von den Eindrücken die Rede, die im Cerebral-Syſtem entſtehn, aber auf die Vegetation fortgehn und ſich in das Ganglien-Syſtem hinüber ſchleichen.

So wie das animaliſche Leben dynamiſch-phyſiologiſch rückwärts eingreift, das vegetative beſchattet, bedeckt und umſpinnt, ſo auch räumlich und anatomiſch. Das Cerebral-Syſtem überzieht mit den zu ihm gehörigen Organen überall das Ganglien-Syſtem. Mit Ausnahme der eigentlichen Sinnesnerven tritt jeder Nerve deſſelben mit dem Ganglien-Syſtem in Gemeinſchaft. Das dritte und vierte Paar cohärirt mit dem fünften Paar, und vom fünften Paar an giebt es keinen harten Cerebral- und Spinal-Nerven, der nicht an die Eingeweide der vegetativen Sphäre Aeſte ſchickte. Am ſtärkſten greift der Stimmnerve ein. Beſonders beſetzt das Cerebral-Syſtem gleichſam alle Ein- und Ausgänge zur vegetativen Sphäre, ſo daſs das Ganglien-Syſtem nur in ſeinem Brennpunkt und in dem Innern der Bauchhöhle allein iſt. Das Cerebral-Syſtem mit den ihm angehängten Sinnorganen, Muskeln und Gliedern machen die Decke und Rinde der Körperlichkeit aus, und die Eingeweide ſind nach Innen gegen den Mittelpunkt zurückgedrängt. Das ſenſorielle Leben iſt gleichſam als Wächter auf die Aufsen-Seite geſtellt.

Digitized by Google

Ich übergehe hier die Rückwirkung der Animalität auf die Vegetation, ſofern die Vernunft und die Sinne die Diät und das Regime beſtimmen, und die Inſtincte, Triebe, Idioſyncraſieen und bewuſstloſen Beziehungen der Organe auf einander einen indirecten Einfluſs auf die Vegetation haben, weil dieſe Verhältniſſe hinlänglich bekannt ſind. Ich ſpreche blos von der unmittelbaren Rückwirkung des animaliſch-ſenſoriellen Lebens auf das vegetative, ſofern jeder Act deſſelben ſich in und durch das Körperliche offenbaren muſs und daſſelbe zerſtört. Jeder Act des innern Sinnes, und beſonders der Muskelbewegung kömmt an ſich zwar durch ein höheres dynamiſches Polaritäts-Verhältniſs zu Stande; aber dies greift zugleich chemiſch ein, zerſetzt das Waſſer in ſeine beiden Formen, dieſe zerſetzen die thieriſche Materie und verbinden ſich mit derſelben zu hydrogenirten oder oxydirten Auswurfsſtoffen. Die Action wird durch Sauerſtoff und Waſſerſtoff vermittelt. Das bildende Leben zerſetzt zwar auch die thieriſche Materie in den Faſern, Zellgewebe und Membranen, aus welchen die Gefäſse und Eingeweide beſtehn, allein die Rückbildung iſt im Verhältniſs zu dem, was gebildet wird, unbedeutend. Man kann daher den plaſtiſch-vegetativen Proceſs in zwey Acte theilen, von welchen der eine, nämlich der Bildungs-Proceſs in die vegetative, und der an-

dere, der Proceſs der Rückbildung in die animaliſche Sphäre fällt.

Sofern iſt alſo jeder Act des animaliſchen Lebens unmittelbar mit einem gleichzeitigen chemiſchen Act, nämlich mit einer Zerſetzung des Gebildeten verbunden, die der Vegetation angehört. Dazu kömmt nun noch ein anderes Verhältniſs. Eindrücke auf das Nervenſyſtem, im Gegenſatz des Gefäſsſyſtems, ſowohl die allgemeinen als örtlichen in einzelnen Zweigen deſſelben, wobey wir von aller Differenz der vegetativen und animaliſchen Sphäre abſtrahiren, geben den Nerven eine ſo beſondere Richtung und Stimmung, daſs ſie bald das Gefäſsſyſtem mitnehmen, an welches zunächſt die Vegetation gebunden iſt, bald daſſelbe hinter ſich zurücklaſſen. In dem erſten Fall wirkt jene Nervenſtimmung erregend, in dem andern niederdrückend auf das ihr entgegengeſetzte Gefäſsſyſtem und die Metamorphoſe des Materiellen. Hier iſt das vegetative Leben taub, dort höchſt empfänglich für alle Reitze, die es erregen können; in dem erſten Fall leiſtet es den Forderungen der nervöſen Impreſſion Genüge, in dem andern Fall nicht, und es kömmt daher nicht zur Ausgleichung der vorhandenen kranken Disproportion. Ich will dies durch Beyſpiele erläutern. In dem erſten Fall, z. B. bey einer glücklichen Liebe, Freude, Zorn, Verwundung eines blutreichen Theils, Kälte und andern dieſen ähnlichen Ner-

Digitized by Google

veneindrücken entſteht durch Reitze, die jener Nervenſtimmung verwandt ſind, Erregung des Gefäſspols. Der Appetit und die Verdauung nimmt zu, das Blut ſammlet ſich gegen den gereitzten Theil, es entſteht Röthe, Wärme, Lebens-Turgor, ſtärkere Abſonderung, mehr Wechſel der Materie, ſtärkere arterielle Blutbereitung und in einem höheren Grade Entzündung und ein Gefäſsfieber. In dem andern Fall, z. B. bey Kummer, Indignation, hoffnungsloſer Liebe, Verwundung eines tendinöſen Theils, Einwirkung der Contagien und thieriſchen Gifte entſteht Bläſſe, Kälte, Schlafloſigkeit, Eingefallenheit, langſamer Puls, venöſe Blutbereitung, Abnahme der Secretionen. Die Urſache dieſer Differenz liegt bald in der Qualität und Quantität des Reitzes, der die Nervenſtimmung veranlaſst, bald in der mangelnden oder hinlänglichen Energie des afficirten Organs oder der ganzen Organiſation. Im normalen Zuſtande muſs jede Action in der animaliſchen Sphäre den Gefäſspol, aber in einem maſsigen Grade, erregen.

III.

Ueber das Unvermögen der Seele, die Richtung zu halten, durch ein Paar Beyſpiele erläutert, vom Profeſſor *Reil*.

Ein bejahrter, ſonſt vollkommen geſunder Mann litt ſeit einiger Zeit an dem Zufall, daſs er auf einem groſsen und leeren Platz nicht in gerader Linie gehen konnte, ſondern die Neigung hatte, rechts abzuweichen und wirklich rechts abwich. Auf der Straſse und im freyen Felde begegnete ihm dieſer Zufall am häufigſten, doch auch in groſsen und leeren Zimmern. Hingegen konnte er in engen Stuben, und beſonders, wenn viele Stühle und Tiſche in denſelben ſtanden, die Richtung in den engen Gängen halten. Dabey quälte ihn die Furcht, daſs er hinfallen würde, und deswegen traute er ſich nicht, auf der Straſse allein zu gehen.

Ein anderer Mann bekam ein Paar leichte Anfälle vom Schlage, nach welchen keine Lähmung, aber der Zufall zurückblieb, daſs er weder leſen noch ſchreiben konnte, obgleich das Auge unverletzt war. Gab man ihm ein Buch, ſo konnte er nicht oben auf der Seite, oder

mit dem Anfang eines Kapitels anfangen zu lesen, sondern er las plötzlich oben, in der Mitte und unten, rechts und links einzelne Wörter, selbst wenn die Schrift klein war, aber in dem Augenblick, wo er das Wort ausgesprochen hatte, war er nicht im Stande, es zu weisen, sondern zeigte mit dem Finger auf einen ganz andern Fleck. Er sah die kleinsten Steine auf dem Wege, konnte ihnen aber nie mit dem Stock auf den Kopf stossen. Wenn er schrieb, so mahlte er jeden Buchstaben eines Worts getrennt von dem andern, und den nächsten immer in schräger Richtung unter dem vorigen, so dass er von der obern linken Ecke des Bogens gegen die untere rechte, also in der Diagonale herunter kam. Er fiel selbst auf den Gedanken, sich eine Linie zu ziehn, um die Richtung zu halten, schrieb aber einen Zoll unter der Linie und schräg abwärts wie vorher. Sonst war er vollkommen gesund *).

*) Dieser Kranke konnte reden, aber nicht lesen. Herz (Versuch über den Schwindel, Berlin 1791. S. 136.) erzählt zwey Fälle von Kranken, die lesen, aber nicht reden konnten. Beide Uebel haben wahrscheinlich eine gemeinschaftliche Quelle. Der erste Kranke wurde von einer allgemeinen Lähmung befallen, die sich wieder verlohr, aber es blieb der merkwürdige Zufall der Sprache zurück, dass er nicht im Stande war, irgend ein Wort deutlich und ver-

Digitized by Google

Zum gesunden Zustande der Seele gehört es, dass sie sich die endlichen Dinge im Raume und in der Zeit, also in dem Verhältnisse, welches sie objectiv haben, das Räumliche als ein Coexi-

---

nehmlich hervor zu bringen, weder von selbst, noch wenn man ihm die Worte laut und langsam vorsagte. Er strengte sich äusserst heftig an, die Zunge und die übrigen Sprachwerkzeuge in Bewegung zu setzen, konnte aber nie etwas anderes als ein unverständliches Gemurre hervorbringen, das ihm sehr viel Mühe machte, und sich dann mit einem tiefen Seufzer endigte. Hingegen konnte er sehr fertig lesen. Hielt man ihm ein Buch oder etwas Geschriebenes vor, so las er geschwind und deutlich, und man konnte dann kaum einen Fehler an seinen Sprachorganen bemerken. Nahm man ihm aber die vorgehaltene Schrift weg, so war er wieder nicht im Stande, die vorigen Worte auszusprechen. Eine andere melancholische Frau konnte weder durch Bitten noch Drohungen dahin gebracht werden, einen articulirten Ton von sich zu geben. Hielt man ihr aber einen Brief oder ein gedrucktes Blatt vor, und ersuchte sie, es zu lesen, so that sie es mit der grösten Fertigkeit eines gesunden Menschen. Ich habe einen vom Schlage gelähmten Mann gekannt, bey dem die Rede plötzlich ausging und mit einem tiefen Seufzer endete, wenn er auf Gegenstände stiess, die er sich nicht klar machen, oder zu welchen er die Worte nicht finden konnte. Errieth man aber seine Gedanken und half ihm ein, so sprach er ohne Hinderniss weiter.

Digitized by Google

ſtentes und Fixirtes, in welchem alle Richtungen ſind und das Zeitliche als ein nach einer, und einer abwärts gehenden Richtung Bewegliches vorſtellt. Dadurch wird es ihr möglich, ihren Vorſtellungen von demjenigen Sinnlichen, welches nur in der Form der Zeit und des Raums vorſtellbar iſt, aus einander zu halten; jedes Ding für ſich und abgeſondert von den übrigen anzuſchauen; Ordnung, Beſtimmtheit und Zuſammenhang in ihre Anſchauungen; Stättigkeit in ihre Handlungen; Harmonie in ihre Empfindungen und Bewegungen zu bringen, die Dinge in den Richtungen anzuſchauen, die ſie im Raum und in der Zeit haben, und dadurch ihre Richtung gegen dieſelben zu fixiren. Dadurch hat ſie Orts-Gedächtniſs und Erinnerungs-Vermögen deſſen, was in der Zeit geſchieht. Ohne Richtungs-Vermögen iſt es der Seele unmöglich, in ſich hinein, und aus ſich heraus zu wirken. Sie muſs einen einzigen Muskel, wenn er gleich ſeine Nerven von einem Stamm bekömmt, an dem auſser dieſem noch viele andere Muskeln hängen, und eine Gruppe von Muskeln, die durch Nerven von verſchiedenen Stämmen erregt werden, ohne Verwirrung bewegen können. Sie muſs das durchs Geſicht, Gehör und Getaſt Empfindbare in einer beſtimmten Richtung, die es unter ſich und zu ihr hat, aufnehmen, wenn die Vorſtellungen dieſes Empfindbaren aus einander gehalten und als ein Objectives angeſchaut

Digitized by Google

werden ſollen. Bloſs die Geſchmacks- und Geruchs-Objecte ſind davon ausgenommen, die keine Richtung haben, als ein Ponderables chemiſch percipirt werden, und nichts auſser uns, ſondern die bloſsen Modificationen unſeres Subjects vorſtellen. Daher wird auch die Mehrheit dieſer Objecte nicht angeſchaut, ſondern die Mannichfaltigkeit der Eindrücke flieſst in eine Vorſtellung zuſammen. Um jene Eindrücke des Empfindbaren aufs Geſicht, Gehör und das Getaſt in ſeiner normalen Form der Zeit und des Raums, d. h. jeden Gegenſtand klar, geſondert und zugleich in ſeinem natürlichen Zuſammenhang mit dem, was neben und vor und nach ihm iſt, aufzufaſſen, bedarf die Seele einer Weile oder einer gewiſſen Zeit, ihn aufzufaſſen, und von allen Seiten zu umfaſſen. Iſt dieſe Weile zu kurz oder zu lang, ſo verlieren die Vorſtellungen nicht allein an Klarheit, ſondern auch an Zuſammenhang. Die Seele muſs, wenn ſie eine Reihe von Gegenſtänden diſtinct und deutlich vorſtellen ſoll, jeden für ſich beſchauen, ihn in ſein objectives Verhältniſs bringen, und dann ihre Kraft auf den folgenden richten. Iſt die Weile zu kurz, und rücken die Gegenſtände mit zu groſser Eile vor ihr vorüber; ſo verliert ſie die Haltung, Zeit und Raum wanken, der Raum wird beweglich, das Simultane ein Succeſſives, die Zeit flieſst nicht mehr nach einer abwärts gehenden, ſondern in allen Richtungen durch einander. Beharr-

Digitized by Google

liches und Bewegliches, Zukunft und Vergangenheit ſchmelzen in eine verworrene Vorſtellung zuſammen. Der Zuſtand, von dem dies Symptom iſt, heiſst Schwindel, vom Hinſchwinden alles Zeitlichen und Räumlichen im Vorſtellungs-Vermögen. Die Urſache dieſer Krankheit kann ſubjectiv oder objectiv, die Eile und der ſchnelle Flug in den Gegenſtänden oder in der Haſtigkeit der Hirnwirkungen liegen.

Wenn in dem Bewegten nichts Beharrendes wäre, das geſammte Empfindbare, und wir mit demſelben ſich durch einander bewegte, und gleichſam zu ſchwimmen anfinge, ſo würden alle Vorſtellungen von Zeit- und Raum-Verhältniſſen und mit denſelben die Vorſtellung des Räumlichen und Zeitlichen ſelbſt aufhören, und wir unſere Richtung zu demſelben verlieren. Es würde bey dem ſchnellen Flug der Gegenſtände der Seele an der Weile fehlen, die ſie nöthig hat, den Gegenſtand für ſich und in ſeiner Verbindung zu umfaſſen. So entſteht der Schwindel vom Herumdrehen im Kreiſe, vom ſchnellen Fahren auf Wägen und in Schiffen, vom Anſchauen ſolcher Objecte, die wenig Haltung haben, des bewegten und einförmigen Meers, in Tiefen hinab oder in die Luft hinauf, wenn wir ſelbſt beweglich, z. B. auf einem Schiffe ſind. Sind wir lange auf der See geweſen, ſo gehn wir zwar feſt auf dem Schiffe, wanken aber, wenn wir ans feſte Land treten.

Digitized by Google

Häufiger liegt die Urſache jenes Phänomens in dem Innern und Subjectiven. Die Hirnorgane müſſen eine dynamiſche Spannung haben, die das Reſultat des Grades ihrer Erregbarkeit iſt, vermöge welcher ſie als Sphäre ſich auf ein gemeinſchaftliches Centrum beziehn, Einheit bekommen, gegen einander gravitiren und einen normalen wechſelſeitigen Rapport unter ſich begründen, wenn ſie die Gegenſtände in ihrem natürlichen Zuſammenhang, d. h. in ihrer objectiven Simultaneität und Succeſſion vorſtellen ſollen. Fehlt ihnen dieſe normale Spannung, ſo entſteht Zerfallenheit, Mangel an Stättigkeit und Zuſammenhang der Empfindungen, Richtungsloſigkeit und Disharmonie zwiſchen Empfindungen und Bewegungen. Dies war der Fall bey den obigen Kranken. Daher die Sprünge des Auges von einem Gegenſtand auf einen entfernten, und das Abweichen zur Rechten beym Gehen, wo keine Sprünge möglich ſind. In den meiſten Fällen iſt das Gleichgewicht zwiſchen beiden Hirnhälften verletzt, die eine desorganiſirt oder ſchwächer als die andere. Daher entſteht jene Krankheit häufig nach Schlagflüſſen, Kopf-Waſſerſucht, Hydatiden oder Auflöſungen und Zerſtörungen der einen Hirnhälfte. Thiere, denen die eine Hirnhälfte abſichtlich verletzt iſt, und Schaafe, welche Blaſenwürmer im Gehirn haben, drehen ſich im Kreiſe, welches ein ſo ſtarkes Abweichen nach einer Seite iſt, daſs Anfang und Ende in

Digitized by Google

einem Kreiſe zuſammenſtoſsen. Krebſe, Scorpione und Spinnen gehn von der Seite, wahrſcheinlich weil jenes Miſsverhältniſs ihres Nervenſyſtems urſprünglich iſt, und der Schwindlichte glaubt bey geſchloſſenen Augen, daſs ſich ſein Bette nach allen Seiten bewege. Manche pathologiſche Erſcheinungen, die ſich aufs Auge und das Ohr beziehn, das Doppelſehn, die fremden Farben, die Biegungen in geraden, und die Neigungen in ſenkrechten Gegenſtänden, das Doppelhören u. ſ. w. mögen eine ähnliche Urſache, nicht ſowohl im Auge und Ohr ſelbſt, als vielmehr in dem Gehirn haben.

IV.

Beyſpiele einer anomalen Schädelbildung an zweyen mit Blödſinn und Geiſtesſchwäche behafteten Perſonen, vom Profeſſor *Reil*.

Der erſte Schädel iſt von einem Manne, der im dritten Jahre auf der rechten Seite vom Schlage gerührt wurde, und nachmals auf dieſer Seite Zeitlebens gelähmt blieb. Er konnte zwar reden, doch mit Mühe, und bis in ſein zwanzigſtes Jahr kleine Beſtellungen im Hauſe ausrichten. Allein von dieſer Zeit an verlohr er immer mehr den Gebrauch ſeiner geringen Seelenkräfte, konnte ſich kaum noch bewegen, muſste von andern gefüttert werden, litt häufig an Krämpfen, und ſtarb im ſechs und zwanzigſten Jahre an der Auszehrung.

Der Schädel dieſes Mannes iſt in Rückſicht ſeiner äuſsern Form zwar hinlänglich breit, aber platt, und von der Scheitel zur Grundfläche zuſammengedrückt. Die rechte Hälfte iſt breiter und etwas niedriger als die linke; die Pfeilnath ganz, die Kranznath zum Theil verſchwunden.

Im Innern ſind beide Hälften oben und beſonders vorn, wo ſie von den Stirn- und Schei-

telbeinen gebildet werden, faſt von einerley Gröſse, aber deſto bedeutender iſt die Differenz der Dimenſionen in der Grundfläche. Hier iſt die rechte Hälfte weit geräumiger als die linke. Durch die mehrere Entfernung des innern Blattes von dem äuſsern, iſt die linke Stirnhöhle weit ſtärker entwickelt als die rechte; ſie iſt höher und zugleich breiter; die Scheidewand zwiſchen beiden rechts über gedrückt; das innere Blatt vom Orbital-Theil des Stirnbeins ſtark aufwärts getrieben, und faſt ohne Gehirneindrücke. Hingegen iſt dieſer Theil auf der rechten Seite platt, und mit deutlichen Gehirneindrücken verſehen. Der Hahnenkamm des Siebbeins iſt dünn und ſo vollkommen links über gedrückt, daſs er die linke Siebplatte bedeckt und mit ſeinem obern Rand den linken Orbital-Theil des Stirnbeins berührt. Die rechte Hälfte des Keilbeins iſt auffallend breiter und länger als die linke; die vördere rechte apophyſis clinoidea länger, dünner, mehr niedergedrückt, und ihr innerer Rand mehr ausgeſchweift als auf der linken Seite. Der rechte groſse Flügel dieſes Knochens iſt länger, breiter, ausgehöhlter, und enthält deutlichere Spuren von Hirneindrücken als der linke. An der innern Fläche des linken kömmt die ſeltene Erſcheinung ſolcher Ungleichheiten vor, wie ſie am Stirnbein von den Pacchioniſchen Drüſen gefunden werden. Die Sphänoidal-Spalte und alle Löcher zum Durchgang der Nerven, beſonders das runde

Loch für den zweyten Aſt des fünften Paars ſind rechts gröſser als links. Noch auffallender iſt die mehrere Gröſse des rechten Schlafbeins im Verhältniſs zum linken. Das rechte hält in ſeiner gröſsten Länge auf der innern Fläche drey Zoll eine Linie. Das linke kaum zwey Zoll und neun Linien; der rechte Schuppentheil iſt weit concaver, der linke faſt ganz gerade aufſteigend; das Felſenbein auf der linken Seite kürzer, höher und dicker als rechts. Links iſt zwiſchen dem halbkreisförmigen Kanal und dem Schuppentheil faſt keine, rechts eine anſehnliche Vertiefung. Die kreuzförmigen Gruben im Hinterhauptsbein ſind wenig von einander verſchieden; aber die Eindrücke von den Gefäſsen auf der innern Fläche der linken Schädelhälfte weit tiefer als auf der rechten. Das Stirn-, Scheitel-, Keil- und Schlafbein auf der linken Seite ſind dicker, auf der rechten dünner und zugleich mehr nach aufsen gebogen und gewölbter. Der ganze Schädel iſt verhältniſsmäſsig ſchwer; das For. inciſ. ungeheuer groſs.

Der zweyte Schädel iſt von einem Soldaten, der ſo einfältig war, daſs er in anderthalb Jahren nicht exerciren lernen konnte. Er ſtarb an der Waſſerſucht.

Dieſer Schädel weicht darin von dem vorigen ab, daſs ihm der Raum in der Breite fehlt. Er iſt in der Scheitelgegend hinlänglich hoch, aber

aber in der Breite ſchmal, und von vorn nach hinten, alſo in der Länge kurz. Der Längen-Durchmeſſer von der Glabella zum Hinterhaupts-Dorn beträgt nur ſechs Zoll acht Linien, wovon noch faſt anderthalb Zoll für die Dicke der Knochen abgehn. Beſonders iſt es noch, daſs der Türken-Sattel links hinüber gedrängt, die Longitudinal-Axe alſo nicht gerade, ſondern gleichſam aus zweyen Linien zuſammengeſetzt iſt, die auf dem Keilbein-Sattel unter einem ſtumpfen Winkel auf der rechten Seite zuſammenſtoſsen oder ſich hier ſchneiden. Uebrigens ähnelt ſeine Form der Form des vorigen. Die ganze linke Hälfte iſt weit kleiner als die rechte. Der rechte Orbital-Theil des Stirnbeins hat in ſeiner gröſsten Breite zwey Zoll, der linke nur einen Zoll und neuen Linien. Der Hahnenkamm iſt rechts über gelehnt. Der linke Orbitaltheil iſt ſteiler, bildet keine breite und platte Fläche, wie der rechte, ſondern ſteigt als eine geneigte Wand von oben nach unten, vom Stirnbein gegen das Siebbein herab. Im rechten befindet ſich nach aufsen ein in der Breite ſowohl als in der Tiefe beträchtlicher Eindruck, der im linken kaum merklich iſt. Auch iſt die linke Stirnhöhle weit geräumiger als die rechte. Die Extremität des rechten groſsen Flügels des Keilbeins iſt zwey Zoll ſieben Linien, des linken nur zwey Zoll eine Linie von der Mitte des Türkenſattels entfernt.

Der Türkenſattel iſt flach. Das rechte Schlafbein iſt ſtark nach aufsen gebogen, das linke faſt gerade; jenes iſt zwey Zoll neun Linien, dies nur zwey Zoll vier Linien von der Mitte des Baſillar-Theils entfernt. Die linke Pyramide iſt weit kürzer und in allen Dimenſionen dicker als die rechte und über das Schuppenbein ſo erhaben, daſs die Nath, durch welche ſie ſich mit demſelben verbindet, um eine halbe Linie klafft. Dieſe Nath iſt auf der rechten Seite ganz verſchwunden. Die rechte untere Grube im Hinterhauptsbein iſt gröſser als die linke; die beiden obern ſind ſich gleich. Der Baſillar-Theil iſt breit und ſteil, das Hinterhauptbeins-Loch für dieſen Kopf groſs, anderthalb Zoll lang und einen Zoll und vier Linien breit. Auffallend iſt noch die Differenz der Dicke der Schädelknochen. Das Stirnbein iſt hinter dem Jochbeinsfortſatz rechts kaum eine halbe, links faſt zwey Linien dick. Beide Schlafbeine ſind auſserordentlich dünn, hingegen das Hinterhaupts-Bein in der Gegend des Dorns acht Linien dick *).

*) Gelegentlich führe ich noch einige merkwürdige Schädelbildungen an, die ſich in meiner Sammlung finden, zu welchen mir aber die Geſchichte ihrer Beſitzer fehlt.

1) Dieſer Schädel hat eine durchaus abentheuerliche Geſtalt; im Grunde und in ſeiner hintern Hälfte iſt er beträchtlich erweitert, gegen den Scheitel und nach vorn zu, verengert. Die bemerkte Erweiterung für die hintern Lappen

Das Gehirn ist wahrscheinlich eine stättige und homogene Masse. Seine Organe unterschei-

des grosen Gehirns und für das kleine Gehirn wird bewirkt durch eine beträchtliche Aushöhlung und Dünnheit der jene Theile aufnehmenden Knochen, durch stark von vorn nach hinten zusammengedrückte Felsenbeine, an deren oberem Winkel hinten ein sehr merklicher Ansatz zu einem knöchernen Hirnzelt auffallend ist, und durch eine unmittelbar hinter dem Stirnbein anfangende aufserordentlich starke Convexität der sehr dünnen grosen Flügel des Keilbeins, durch welche nebst einer analogen Bildung der Schuppenbeine die Schlafgrube aufserordentlich beengt wird. Die entgegengesetzte Bildung zeigt sich am Scheitel auf eine auffallende Art. Aeufserlich ist der Schädel hier längs der ehemaligen Stirn- und Pfeilnath beträchtlich zusammengedrückt. An der Stirn entsteht dadurch längs der ehemaligen Stirnnath ein stark hervorragender Rücken, der sich da, wo das Stirnbein sich mit den Scheitelbeinen verbindet, in einem merklichen Höcker endet. Längs der vördern Hälfte der Pfeilnath ist zu beiden Seiten eine beträchtliche Vertiefung vorhanden, die aber an der hintern Hälfte sich verliert. Der Schädel ist an diesen Stellen äufserlich eingesunken. Allein noch mehr wird der Raum für das Gehirn in dieser Gegend dadurch verengert, dafs gerade dem Eindruck, längs der vördern Hälfte der Pfeilnath gegenüber, eine ungleiche und eckige Knochenwulst,

Digitized by Google

den ſich nicht etwan durch eigenthümliche Begränzung oder durch eine ſpecifiſche Differenz

---

die wenigſtens ¼ Zoll dick iſt, auf jeder Seite der Vertiefung für den Sichel-Blutbehälter fortläuft, die zwey Zoll lang iſt. Von dieſer Wulſt an ſteigen die Scheitelbeine bis zu ihrem untern Rande hin ſteil und gerade abwärts, ohne äuſserlich gewölbt und inwendig hohl zu ſeyn.

Ferner weicht der Bau dieſes Schädels noch dadurch ab, daſs die Seitentheile deſſelben, alſo der Schuppentheil des Schlafbeins, der äuſsere gröſste Theil des groſsen Keilbein-Flügels, der untere Theil des Scheitelbeins ſich nicht allmählig von der Grundfläche, ſondern plötzlich und unter einem rechten Winkel abbiegen. Dadurch bekömmt derſelbe ein eignes ſteiles Anſehen. Ganz beſonders auffallend iſt die anomale Bildung an den Augenhöhlen-Theilen des Stirnbeins. Gewöhnlich ſind dieſe faſt horizontal und unbedeutend nach oben und auſsen gerichtet. Hier ſtehn ſie faſt perpendiculair, und haben die ſchwerdtförmigen Fortſätze des Keilbeins in derſelben Richtung mit ſich in die Höhe geriſſen. Dabey iſt doch die horizontale Siebbein-Platte breiter als gewöhnlich, was mit einer ſehr weiten Entfernung beider Augenhöhlen zuſammenfällt, die durch ungewöhnliche Breite des Stirnbeins in dieſer Gegend veranlaſst wird. Der Sattel des Keilbeins iſt ſehr eng, ſchmal und flach, ſo auch der Zapfentheil des Hinterhaupt-Beins kaum ausgehöhlt.

Durch die Steilheit der Augenhöhlen-Theile des Stirnbeins und der groſsen Keilbein-Flügel,

Digitized by Google

ihrer Miſchung und Bildung. Vielmehr ſcheint das Gehirn die Differenz, welche in dem Seelen-

---

die zugleich ſtark vorgerückt ſind, haben die Augenhöhlen eine ganz abweichende Geſtalt. Sie ſind nämlich nicht von vorn nach hinten, wie gewöhnlich, ſondern von oben nach unten am längſten. Das Dach iſt nicht horizontal, ſondern ſackförmig zugeſpitzt, und wird nicht bloſs durch das Stirnbein, ſondern eben ſo ſtark durch die ungeheure groſse vördere Wand der groſsen Keilbein-Flügel gebildet. Der Augenhöhlen-Theil des Stirnbeins macht gröſstentheils die innere, die Lamina papyracea des Siebbeins einen Theil der untern Wand aus.

Alle Geſichtsknochen ſind ſehr in die Länge gezogen, hoch und ſchmal. Auffallend iſt dies an der obern Wand des Oberkiefer-Körpers in der Augenhöhle, den geringen Beytrag des Jochbeins zur äuſsern Wand der letztern und der enormen $1\frac{1}{2}$ Zoll betragenden Länge des Naſenbeins. Die mittleren Schneidezähne des oberen Kiefers divergiren mit ihren Wurzeln und convergiren mit ihren Kronen ſo ſtark, daſs dieſelben über einander liegen.

Das geriſſene Loch iſt kaum halb ſo groſs als gewöhnlich, dafür finden ſich aber ungeheure Zitzenlöcher auf beiden Seiten, zwey groſse und ganz ungewöhnliche Oeffnungen neben dem Hinterhaupts-Dorn, und vor dem rechten Gehörgang in der Wurzel des Jochbogens iſt ein ungewöhnliches und beträchtliches Loch, welches nach innen geht und zu einem Kanal führt, der über der Stelle fortgeht, wo ſich

Digitized by Google

vermögen angetroffen wird, durch Intenſität der Action und Extenſität der Maſſe auszudrücken.

---

gewöhnlich eine Art von Nath zwiſchen dem Schuppen- und Felſenbein bildet und ſich endlich in den Eindruck des queren Blutleiters verliert.

2. In einem Schädel, den ich, aber ohne Deckel vor mir habe, iſt die ganze rechte Seite auffallend kleiner als die linke. Der Orbital-Theil des rechten Stirnbeins iſt um zwey bis drey Linien höher als der des linken, ſteigt nicht allmählig ſanft gewölbt und mit Hirneindrücken verſehen von innen nach aufsen, ſondern gleich am Siebbein, deſſen Kamm er berührt und die rechte Hälfte der horizontalen Siebplatte bedeckt, ſteil in die Höhe. Dieſe Abnormität rührt zwar vorzüglich von der Entfernung der innern Platte von der äufsern und der aufserordentlichen Gröſse der rechten Stirnhöhle her; doch trägt auch die äufsere Platte dadurch etwas dazu bey, dafs ſie höher herauf geht als die linke, und deshalb auch die rechte Augenhöhle die linke an Höhe übertrifft. Das Stirnbein iſt zugleich an der Stelle, wo es ſich mit dem Jochbein-Fortſatz und dem groſsen Keilbein-Flügel verbindet, einen halben Zoll dick und dreymal ſo dick als auf der linken Seite. Ferner trägt das Keilbein zu jener Verengerung der rechten Seite bey. Der Schwerdtfortſatz iſt auf dieſer Seite in eben dem Maafse als der Orbital-Theil des Stirnbeins erhöht, der groſse Flügel iſt nicht ausgehöhlt, ſondern ſteigt gerade aufwärts, und hat hinten zwiſchen

Digitized by Google

In dem Organ der Seele ist also die nämliche Einheit und Gleichheit, welche in ihr ist. Die

---

dem ovalen und runden Loche einen Höcker, wo links eine Vertiefung ist. Dann ist das ganze Schlafbein links von vorn nach hinten, so wie der Felsentheil desselben von innen nach aufsen kürzer. Auch ist das Felsenbein viel dicker und der Schuppentheil nicht allein nicht ausgehöhlt, sondern sogar nach innen erhaben. Endlich ist die rechte Grube für das kleine Gehirn flacher und in jeder Richtung kleiner als die linke.

3. Von zwey schiefen Köpfen, die ich vor mir habe, ist der eine auf die Art verschoben, dafs die rechte Hälfte der Stirn und der vördere Theil des rechten Scheitelbeins vor der linken hervorgetreten, indefs die hintere Hälfte des linken Scheitelbeins und der linke Hinterhaupts-Theil weit mehr nach aufsen gedrängt sind, als auf der entgegengesetzten Seite. Dabey fehlt die Pfeilnath gänzlich, obgleich der Kopf jung ist, und es ist wahrscheinlich, dafs diese mit der Form des ganzen Schädels coincidirende Anomalie Urbildung ist, weil sich auf beiden Seiten zwischen dem Schlaf- und Scheitelbein ein beträchtlich breites und hohes Knochenstück befindet, das man für ein accessorisches Scheitelbein halten kann. Am zweyten Kopf, der platter und rundlicher ist, findet in Rücksicht auf Hervortretung und Zurückweichung der Theile genau ein dem ersten entgegengesetztes Verhältnifs Statt. Merkwürdig ist an diesem die ungeheure Gröise des vördern Gaumenlochs, das

Strömungen des Freythätigen (Inponderablen) gehn mit einem Plus oder Minus von Intenſität nach verſchiedenen Richtungen. Dadurch ſind urſprünglich die Bildungen des Materiellen präſtabilirt, und die Gebilde bedingen dann wieder die Richtungen in der Bewegung des Freythätigen. Wohin die Strömungen ſtärker gehn, da iſt mehr Expanſion, Lebensturgor, Zufluſs des Bluts, Wechſel des Stoffs, Vermehrung der Maſſe und ſtärkere Entwicklung der Hirnſubſtanz; und umgekehrt, wo dies iſt, da iſt auch jenes. Die gröſsere Intenſität des Lebensproceſſes äuſsert ſich in gleicher Parallele an ſeinen beiden Polen zugleich, durch vermehrte Thätigkeit und Bildung. Wo es hingegen an Strömung fehlt, da waltet die Contraction vor, das Gehirn fällt zuſammen und magert ſich ab. Je wirkſamer die Seele im Einzelnen oder überhaupt iſt, deſto mehr entwickelt ſich das Gehirn; umgekehrt wohnt in einem örtlich oder allgemein abgemagerten und winzigten Gehirn eine kleine und verſtümmelte Seele. Jede Krankheit der Organiſation erſcheint nach zwey Seiten zugleich, im Materiellen wie im Dynamiſchen. Iſt die Entwickelung allgemein, ſo bleibt das gehörige Verhält-

---

von vorn nach hinten faſt einen halben, und von einer Seite zur andern einen viertel Zoll miſst, und an dem erſten die Oeffnung aller vier Schneidezähne auf der innern Seite ihrer Krone.

niſs in der Organiſation, und nur da, wo ein hervorſtechendes Talent oder eine eccentriſche Seelenthätigkeit ſtattfindet, wuchert die Hirnbildung an einem Ort. Wo ein Hirntheil in der erſten Bildung ſtärker entwickelt wird, da iſt eine urſprüngliche Anlage zu einer beſtimmten ſtärkern Seelenthätigkeit da, die aber zu benutzen oder nicht zu benutzen von unſerer Willkühr abhängt. Umgekehrt wird eine eigenmächtige anhaltende und ſtarke Erregung irgend eines Hirntheils die ſtärkere Entwicklung deſſelben zur Folge haben, wie ſich der rechte Arm durchs Fechten, die Beine durchs Tanzen entwickeln. Dort läuft das Gebilde der Thätigkeit vor, die Anlage iſt urſprünglich, und durch die erſte Bildung bedingt; hier iſt die Thätigkeit das Erſte, und die Anſtrengung veranlaſst die plaſtiſche Entwicklung. Dies iſt der ſeltenere, jenes der häufigere Fall. Miſsverhältniſſe dieſer Art ſetzen die Anlage zu Seelen-Krankheiten; wo jene fehlt, entſtehn dieſe nicht, ſelbſt nicht bey den ſtärkſten äuſseren Veranlaſſungen. Sofern die Function die Bildung eben ſowohl, als die Bildung die Function erregt, können auch noch Seelenfehler, die in der Bildung begründet ſind, durch die Moderation der Function verbeſſert werden, welches der Zweck der pſychiſchen Heilkunde iſt. Was von der überſpannten Thätigkeit gilt, das gilt im umgekehrten Verhältniſs von dem Zuſtande, wo die ganze Seele kraftlos iſt, oder

Digitized by Google

ihr einzelne Seelen - Vermögen fehlen. Dies nennen wir Blödſinn, jenes Wahnſinn, Tobſucht. In der Erotomanie iſt das kleine Gehirn, im Wahnſinn von Hochmuth das Organ des Höhenſinns und bey dem Schwärmer das Organ der Theoſophie und der Darſtellungsgabe ſtärker entwickelt, in deſſen Nähe das Organ der Gutmüthigkeit und Beharrlichkeit liegt. Daher die Hartnäckigkeit der Schwärmer in Beziehung auf ihren Wahn. In dem Maaſse als ein Organ an Lebensſtärke vorwaltet, macht es ſich zum Mittelpunkt der Thätigkeit, zieht alle übrigen in ſeine Sphäre und unterjocht ſie ſich, wie zur Zeit der Geburt die Gebärmutter ſich gleichſam zum dynamiſchen Indifferenzpunkt der ganzen Organiſation aufwirft. Daher das Unvermögen der Menſchen, die am fixen Wahn leiden, ſich von dem Irrthum ihrer fixen Idee zu überzeugen, wenn gleich ihre übrigen Seelenkräfte unverletzt ſind. Die durch die Erregung verſtärkte Plaſtik kömmt nun noch hinzu und fixirt und confirmirt die Anomalie durch die Ausbildung des Organs.

Die Schädelbildung iſt abhängig von der Hirnbildung. Die Intenſität des Lebensproceſſes im Gehirn, nach beiden Seiten, als Freythätiger und Bildender angeſehen, beſtimmt die Plaſtik des Schädels. Der Schädel wird nach dem Prototyp des Gehirns gebildet, nicht auf einmal, ſondern ſtückweiſe, geht von Membran

in Knorpel, von Knorpel in Knochen über, und erſt ſpät verſchwinden die Fontanelle und Näthe. Und ſelbſt dann noch, wenn er vollkommen geſchloſſen iſt, verändert er immerhin ſeine Geſtalt, gemäſs den Erregungen des Gehirns. Er durchwandelt von der Geburt bis ins hohe Alter eine beſtimmte Reihe von Metamorphoſen, die den Entwickelungen der Seelenkräfte im Lauf des Lebens parallel gehn. Gewaltſame Eindrücke verſchwinden, Stellen deſſelben, die thätige Hirnorgane bedecken, wölben ſich nach aufsen und andere ſinken ein, unter welchen ein gelähmtes Organ liegt. Der Schädel wächſt in dieſem Fall nach innen, wird ſchwerer und dicker, oder er wird in dem Maaſse als er inwendig anſetzt, auswendig abſorbirt und dadurch in ſeinem Umfang verkleinert. Dieſe Umgeſtaltungen des Schädels ſind örtlich oder allgemein. Daher die Unbeſtändigkeit in der Dicke der Schädel-Wände bey Geiſtes-Kranken. Im Alter ſink das Gehirn, und zwiſchen ihm und ſeiner Kapſel iſt ein leerer Raum; hingegen dringt es mit Gewalt aus dem geöffneten Schädel, beſonders während des Lebens, in der Jugend und bey Perſonen hervor, die eine thätige Seele haben. Es turgescirt vor Lebensfülle. Dieſer Zuſtand ordnet und beſtimmt die Factoren der Vegetation des Schädels, daſs bald der Factor des Anſatzes, bald der Factor der Reſorbtion vorwaltet, beide an einer oder an entgegengeſetzten Flächen wirk-

Digitized by Google

ſam ſind, inwendig wegnehmen, auswendig anſetzen, und umgekehrt *).

In den Schädeln blödſinniger Menſchen iſt meiſtens der innere Raum verkleinert, bald in der Tiefe, bald in der Höhe und Breite; bald im Grunde, bald mehr in der Wölbung deſſelben. Häufig fehlt es dem Stirnbein an Höhe und Breite, und zugleich ſteht es nicht ſenkrecht genug, ſondern iſt zurückgelehnt, oft ſo ſtark, daſs es gar keine krumme Linie macht, ſondern von dem Scheitel als eine ſchiefe Fläche gegen die Augenhöhlen herabſteigt. In andern Fällen iſt zwar der Schädel in ſeinem vördern Theile geräumig genug, und das Stirnbein nähert ſich der ſenkrechten Richtung; aber der Scheitel iſt abgeplattet, der Hinterkopf nicht entwickelt und kugelförmig abgerundet, ſondern macht vom Scheitel gegen den Horizont eine ſchiefe Fläche, und die Longitudinal-Axe iſt verkürzt. Der ganze Kopf iſt gleichſam nach vorn geſchoben. In beiden oben beſchriebenen Schädeln iſt die linke Hälfte kleiner als die rechte; und bey dem erſten war die entgegengeſetzte Seite gelähmt. Walter **) und Autenrieth ***)

*) Reils Archiv für die Phyſiologie, B. 5. S. 445. und B. 6. S. 120.

**) Neue Darſtellungen aus der Gall'ſchen Gehirn- und Schädellehre. München 1804. S. 148.

***) Phyſiologie, 3. Theil. S. 292.

Digitized by Google

haben die nämliche Bemerkung gemacht, dafs bey Halbcretinen die linke Hälfte des Schädels häufiger als die rechte zufammengezogen ift. Der rechte und linke Menfch polarifiren fich, der rechte prävalirt vor dem linken, und diefer wird daher leichter als jener von fchwächenden Potenzen überwältiget. Die Verkleinerungen des Schädels entftehn durch Verdickung deffelben, durch Abweichung der innern Platte nach innen, befonders in der Stirngegend oder durch Anfatz auf der innern, und Wegnahme auf der äufsern Fläche.

Die Mifsverhältniffe in der Schädelbildung find übrigens nicht die Urfache, fondern die Folge der Geifteszerrüttungen. Daher ift auch hier noch Heilung möglich. Wird das kraftlofe Hirnorgan häufiger erregt, fo entwickelt es fich ftärker, und feiner Entwickelung folgt die Entwickelung des Schädels. Umgekehrt mufs man das wuchernde Organ durch Ruhe abzumagern fuchen. So find auch Desorganifationen nie die zureichende Urfache der Geifteszerrüttungen, aber fie können diefelben hervorbringen oder von ihnen hervorgebracht werden. Denn Geifteszerrüttung ift anomale Wirkung des Gehirns, ein zerftörter Hirntheil ift aber kein Gehirn mehr.

Digitized by Google

V.

Ueber die gegenseitige Abhängigkeit der Gesammt- und Eigengefühle von einander, und den darin sichtbaren gegenseitigen Einfluss des gesammten Nervensystems auf seine Theile, und dieser auf jenes.

Ich setze voraus, dass wir alle Empfindungen von äussern Gegenständen und den Zuständen unsers Körpers durch die Nerven haben, oder vielmehr, dass wir ohne dieselben so wenig die einen als anderen Empfindungen haben würden.

Dieses zu bemerken, würde überflüssig seyn, wenn ich damit nicht zugleich anzeigen wollte, dass ich ausserdem in dem Folgenden nichts weiter voraussetze als einige Erfahrungen, die Jeder an sich selbst anstellen kann, und welche daher hier nur angeführt zu werden brauchen. Hat es mit diesen Erfahrungen seine Richtigkeit; so kommt alles nur darauf an, ob aus ihnen richtig gefolgert ist.

Erstens finden wir, dass sinnliche Eindrücke nicht allein auf das sinnliche Werkzeug, auf welches sie geschehen, sondern auch auf un-

Digitized by Google

fern Körper in seiner Gesammtheit wirken. Bey den gröbern Sinnen des Geschmacks und Geruchs und des Gefühls ist dieses am auffallendsten. Ein Stofs gegen das Schienbein fällt uns nicht allein empfindlich an der Stelle, die er trifft, sondern an unserm ganzen übrigen Körper fühlen wir gleichsam einen Wiederhall jener Empfindung. Was einen Theil unsers Körpers sanft berührt, wirkt nicht allein auf diesen wohlthuend, sondern jene Empfindung scheint sich gleichfalls über unsern ganzen Körper zu ergiefsen, und ihn, wenn auch nur auf einen Augenblick, zu stärken. Bey dem Sinne des Gefühls ist es so auffallend, dafs alle Eindrücke auf denselben entweder angenehm oder unangenehm, und nie gänzlich gleichgültig sind, dafs wir, wie schon an einem andern Orte dieser Blätter erwähnt *) ist, unter Gefühl, durch eine Verallgemeinerung des Worts, jeden Zustand verstehen, gegen dessen Empfindung wir nicht gleichgültig sind, und Freude, Traurigkeit, Mitleiden u. s. w. Gefühle nennen. Gefühle in dieser weitern Bedeutung, sind mit allen Empfindungen unserer Sinne, nicht allein des Gefühls-Sinns, sondern auch des Geruchs, Geschmacks, Gehörs und Gesichts, wie sie heifsen mögen, verbunden. Diese Gefühle sind gleichsam das Abbild des momentanen Zustandes unsers Körpers oder einzelner Theile des-

*) 1. B. 1. St. S. 132 u. f.

ſelben; ein Wohl- oder Uebel-Befinden, des erſten oder der letzten. Ich ſage abſichtlich Wohl- oder Uebel-Befinden; nicht Wohlſeyn oder Uebelſeyn. Denn ob wir, wenn wir uns ſo anders befinden, in dieſem Befinden uns nicht täuſchen, ob uns bey unſerm Wohlbefinden, immer in der That ſo wohl iſt, wie wir glauben, iſt eine Frage, die hier nicht her gehört, und deren Beantwortung auch in das Folgende keinen Einfluſs hat. Hier kommt es nur auf körperliche Gefühle, als auf Gefühle an; nicht auf das Wohlſeyn oder Uebelſeyn, das ſie anzeigen mögen.

Ehe ich weiter gehe, muſs ich auf eine ſchon an einem andern Orte von mir gemachte Unterſcheidung zwiſchen den körperlichen Gefühlen zurück kommen. Gefühle nenne ich körperlich, wenn ſie von Zuſtänden des Körpers, es ſey des Körpers im Ganzen oder in einem Theile deſſelben abhängen, und unterſcheide ſie von den geiſtigen, von welchen Zuſtände der Seele, welche wir, uns mehr oder minder klar vorſtellen, begleitet werden. Freude und Traurigkeit ſind geiſtige, Zahnſchmerzen, das Gefühl des Hungers und Durſtes, der Sättigung und die ähnlichen ſind körperliche Gefühle. Weiſen dieſe auf einzelne Theile unſers Körpers insbeſondre hin, ſo ſind ſie Eigengefühle; weiſen ſie hingegen auf den Zuſtand unſers geſammten Körpers

pers hin; so heifsen sie Gesammt-Gefühle. Der Schmerz oder das Jucken, das ich in einem Theile des Körpers, z. B. dem Fufse insbesondere empfinde, ist ein Eigengefühl; hingegen von der Ermüdung, Schläfrigkeit u. a. m. haben wir ein Gesammtgefühl *).

Alle sinnliche Eindrücke, welche Gegenstände durch einen äufsern Sinn auf uns machen, sind, als solche, von einem Eigengefühle begleitet, das stärker oder schwächer seyn, und sich in einer Unmerklichkeit verlieren kann. Diese Gefühle kann man sinnliche Gefühle im besondern Sinne nennen. Sie werden blofs durch den Eindruck, den der empfundene Gegenstand auf das Organ macht, nicht etwa durch die Einbildungskraft oder den Verstand, die unabläfsig zwischen die Verrichtung unserer Sinne wenigstens spielen, bestimmt. Denn es kann z. B. seyn, dafs eine an sich schöne Farbe, wenn wir sie am unrechten Ort angebracht sehen, uns widrig ist. Das Mifsfallen, welches wir alsdann an ihr empfinden, ist kein sinnliches, es ist gar nicht einmal ein körperliches Gefühl.

Das Eigengefühl, welches einen sinnlichen Eindruck begleitet, weiset immer auf ein Wohl- oder Uebelbefinden des sinnlichen Werkzeugs hin.

*) Untersuchungen über die Krankheiten der Seele 1. Theil. S. 245 u. f.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Die grüne Farbe thut dem Auge wohl, ſie ſcheint es gleichſam zu ſtärken; die ſcharlachrothe hingegen greift das Auge an, und ermüdet es. Der ſanfte Ton der Flöte ſcheint unſerm Ohre eben ſo wohl zu bekommen, als der ſchmetternde Ton der Trompete oder der ſchneidende Ton der Schallmeye es anzugreifen.

Ich glaube es ſchon an einem andern Orte durch eine zu meinem Zwecke hinreichende Induction dargethan zu haben, daſs mit den ſinnlichen Gefühlen, und überhaupt genommen, den Eigengefühlen jeder Zeit Geſammtgefühle verbunden ſind *). Hier darf ich nur zweyerley hinzuſetzen: 1) daſs jenes Eigengefühl und dieſes Geſammtgefühl jeder Zeit gleichartig ſind; wenn ich ein angenehmes und angenehmes, und ſo auch ein unangenehmes und unangenehmes Gefühl gleichartig nennen ſoll: und 2) daſs dieſes Geſammtgefühl immer ſchwächer iſt, als jenes Eigengefühl. Dieſe ſanfte grüne Farbe thut nicht allein dem Auge wohl, ſondern ſie äuſsert eine, wenn gleich viel unmerklichere, erquickende Wirkung auf den ganzen Körper. Ein ſchneidender ſchreyender Ton, der das Ohr zu zerreiſsen droht, hat gleichfalls eine widrige Wirkung auf den ganzen Körper.

Was folgt hieraus anders, wenn wir jene oben angeführten Sätze als wahr annehmen, als,

*) Ebend. S. 248.

dafs eine Wirkung, die auf einen Nerven geſchieht, ſich dem ganzen Nervenſyſtem mittheile, und dafs es in allen ſeinen Theilen dadurch afficirt wird? Denn die Empfindungen eines Sinnes entſtehn immer aus einer Einwirkung eines Gegenſtandes auf die Nerven, die jenem Sinne eigenthümlich angehören. Das Eigengefühl, von welchem jene Empfindung begleitet wird, geht auch von einer Veränderung in Nerven in einem Theile des Körpers, demjenigen nämlich, in welchen wir es zu haben glauben, aus; und endlich das Geſammtgefühl, das wie über den ganzen Körper verbreitet iſt, ſetzt eine Veränderung in allen Theilen des Nervenſyſtems, oder ſo weit der Menſch ein Nerve iſt, voraus.

Aus dem Geſagten erhellet ſchon, dafs die Veränderung, ſie ſey übrigens ſo tranſitoriſch als ſie wolle, eine innere, nicht etwa eine blofs äufsere iſt, dafs jeder Nerve des Syſtems nicht etwa blofs äufserlich, oder in dem Sinne verändert wird, wie, wenn ein Körper bewegt wird, alle verändert werden, die mit ihm in einem Raume ſind. Denn bey dieſer Veränderung kann ein jeder dieſer Körper, in Anſehung ſeiner innern Beſtimmungen bleiben, was er vorher war.

So wie Eindrücke auf einzelne Theile des Nervenſyſtems, auf das Ganze wirken, wirkt

Zweytens das Nervenſyſtem auf die ſinnlichen Eindrücke zurück. Wir ſehen und hören

anders, wenn der ganze Körper ermüdet iſt; und anders, wenn er ſich ſtark fühlt. Nach einer Unordnung in der Diät, die bis zur Debauche geht, findet man am folgenden Tage, auch wenn man von Kopfſchmerzen und andern Beſchwerden, womit ſich dergleichen Unordnungen ſo gern rächen, nichts mehr empfindet, ſeine Sinne entweder ſtumpfer oder reitzbarer als vorher. Ein Ton, der ſonſt das Ohr eben füllte, wird uns läſtig durch ſeine Stärke; das Licht, das unſerm Auge ſonſt die Gegenſtände eben recht erleuchtete, fällt demſelben durch ſeine Lebhaftigkeit beſchwerlich; kurz, ſinnliche Eindrücke ſind uns widrig, weil ſie zu ſtark ſind, oder uns zu ſehr angreifen. Oft finden wir aber auch gerade das Gegentheil. Der Eindruck, der ſonſt für uns weder zu ſtark noch zu ſchwach wäre, wird von uns kaum vernommen, die Farbe, die unſer Auge ſonſt gerade ſättigt, iſt uns eckelhaft matt. Das letzte, um dieſes im Vorbeygehen zu bemerken, ſcheint da der Fall zu ſeyn, wo der Körper ſeinem gewöhnlichen Zuſtande ſchon wieder näher iſt. Denn ein wohlthätiger Schlaf, der auf eine ſolche gänzliche Abgeſpanntheit folgt, verwiſcht oft die Folgen einer ſolchen Debauche vor unſern Augen, und wir finden uns, wenn auch vielleicht durch eine Täuſchung, nach demſelben mehr wohl, als vor dem Fehler in der Diät, der jene Veränderung herbeygeführt hatte.

Digitized by Google

In dem zuletzt betrachteten Falle kündigt sich der Zustand des Nervensystems durch ein Gefühl an, das nicht in diesem oder jenem Theile des Körpers ausschliefsend seinen Sitz hat, sondern sich über den ganzen Körper verbreitet. Hier ist das Gesammtgefühl stärker als die Eigengefühle, die sich zu ihm gesellen. Jenes ist fortdauernder, diese sind transitorischer, wirken aber immer auf jenes wieder zurück. In dieser Zurückwirkung des Ganzen auf den Theil, und des Theils auf das Ganze, würde sich auch demjenigen, der übrigens nichts von dem Nervensysteme wüfste, der nie einen Nerven gesehen, und ihn auch nicht einmal aus der flüchtigsten Beschreibung kennte, wenn er nur die oben angegebenen Vorausfetzungen zugäbe, der Zusammenhang des Nervensystems offenbaren. Wie wichtig derselbe für die psychische Behandlung der Krankheiten sey, scheint ein schon vorhin in diesen Blättern *) erzählter Fall, und der Versuch, ihn zu erklären, dieser sey auch nur zum Theil gelungen, zu beweisen.

Die Gesammtgefühle, welche die Eindrücke auf unsere Sinne begleiten, scheinen in der Regel der Feinheit der Sinne umgekehrt proportionirt zu seyn. Ein helles Scharlach im vollen Lichte gesehen, greift nicht allein das Auge, sondern den ganzen Körper an; seine Wirkung

*) 1. B. 4. St. S. 470 u. f.

Digitized by Google

ist ungleich schwächer, als z. B. der Schall der Trompete auf das Ohr oder den gesammten Körper ist. Diese ist aber nicht so stark, als ein schneidender Geschmack auf die Zunge, und demnächst auf den ganzen Körper wirkt. Die Wirkung, die dieser äufsert, ist wiederum schwächer, als die Wirkung, die wir von Eindrücken des Geruchssinns auf das ganze Nervensystem kennen. Der Geruch eines flüchtigen Spiritus ruft uns aus einer Ohnmacht zurück. Der Geruch des Moschus kann umgekehrt Ohnmachten herbeyführen, der Geruch des brennenden Schwefels kann tödtend werden *). So stark die Geruchsempfindungen hier auf uns wirken, so ist doch die Wirkung der Gefühlsempfindungen in der Regel noch stärker. Denn ein Schlag oder Stofs an eine empfindliche Stelle des Körpers kann, auch ohne eine wahrnehmbare Verletzung derselben, betäuben, vielleicht tödten.

Gesicht, Gehör, Geschmack, Geruch, Gefühl — dieses mögte wohl die Stufenfolge unserer Sinne von oben herab seyn; die Stufenfolge ihrer Feinheit, in Ansehung deren wir sie mehr oder minder edel nennen. Und gerade in umgekehrter Ordnung sind die Gesammtgefühle,

*) Haller Comment. in Prael. Boerhavii, Tom. IV. p. 35. 74. Tiedemann Unters. über den Menschen, 2. Th. S. 253.

Digitized by Google

welche mit den Eindrücken auf jene Sinne verbunden sind, stärker oder schwächer.

Ich muss hier zwey Einwürfe erwarten, und will mich bemühen, auf jeden derselben zu antworten.

Erstens wird man den Zusatz, den ich bey dieser Behauptung gemacht habe, auffallend finden. In der Regel, nämlich sagte ich, seyen die Gesammtgefühle, welche die Eindrücke des Gesichtssinns begleiten, schwächer als die, welche Eindrücke auf den Gehörssinn begleiten, diese schwächer, als die, welche Eindrücke auf den Geschmackssinn begleiten u. s. w. Was ist hier das: „in der Regel?" — wird man fragen. — Ich halte mich nur an den Gesichts- und Gehörssinn, und überlasse die Verallgemeinerung dessen, was ich von dem Verhältnisse dieser Sinne sage, dem Leser. Die Gefühle, welche die Empfindungen des einen und des andern Sinnes begleiten, sind in Ansehung des Grades ihrer Stärke und Schwäche ins Unendliche verschieden. Können wir diese Grade auch nicht mit Bestimmtheit angeben; so wissen wir doch, dass die Gradation, in der sie in einer stetigen Stufenfolge auf einander folgen, existirt. Wir wissen ferner, dass es ein Maximum, ein Minimum, und ein Mittel, welches von beiden gleich absteht, sowohl in der Reihe der Gefühle, von welchen die Eindrücke des Gesichtssinns, als auch derjenigen, welche die Eindrücke des Gehörssinns begleiten,

Digitized by Google

gebe. Nun ſtelle man das Maximum in der einen Reihe von Gefühlen mit dem Maximum der andern Reihe zuſammen, ſo Minimum mit Minimum, das Mittlere der einen Reihe mit dem Mittleren der andern Reihe zuſammen; vergleiche eben ſo Zwiſchengrade zwiſchen dem Maximum und dem Mittlern in der einen Reihe, jeden mit dem Zwiſchengrade, der in der andern Reihe gleichweit von jenem und dieſem abſteht: ſo wird bey dieſer Zuſammenſtellung das Gefühl, welches Eindrücke des Gehörsſinns begleitet, ſtärker ſeyn, als welches Eindrücke des Geſichtsſinns begleitet. Wollte man ferner den Durchſchnitt von jener, und den Durchſchnitt in dieſer Reihe von Gefühlen nehmen; ſo würde die Durchſchnittszahl in jener gröſser als dieſer ſeyn. Dieſes iſt es, was ich durch den Zuſatz: in der Regel angeben wollte; doch nicht dieſes allein, ſondern noch ein anderer Punkt, auf den ich bald kommen werde.

Den Kalkul, der zu dem erwähnten Durchſchnitt führen würde, kann freylich kein Sterblicher, und wenn wir uns in ſeiner Perſon den gröſsten Analyſten und Pſychologen vereinigt denken wollten, anſtellen. Allein mit dieſem Einwurfe jenes Argument widerlegen wollen, würde gewiſs nicht gründlicher ſeyn, als die Behauptung, daſs es im Sommer in der Regel wärmer als im Frühjahr ſey, geſetzt auch, daſs wir keine Thermometer hätten, die uns zu ge-

Digitized by Google

nauern Beobachtungen über die Wärme und Kälte in den Stand ſetzen, mit einem ähnlichen Argument aus dem Felde ſchlagen zu wollen.

Der Zuſatz: „in der Regel“ iſt in der obigen Behauptung, daſs die ſinnlichen Gefühle der Feinheit der Sinne umgekehrt proportionirt ſind, noch aus einem andern Grunde nothwendig. Man weiſs nämlich, daſs es Perſonen giebt, deren Gehör ſo empfindlich iſt, daſs das Rauſchen des Taffets ihnen ſchmerzlich fällt, daſs andern, die bey Nacht ſehen können, das Tageslicht nicht allein, ſondern ſelbſt das Licht einer Kerze ſchmerzlich fällt *). Allein dieſes ſind Kranke, und ihr Zuſtand iſt eine Abweichung von derjenigen Regel, die die Natur befolgt wiſſen will.

Ein zweyter Einwurf, den man mir machen könnte, betrifft den Beweis meines Satzes. Dieſer iſt durch eine Induction vom Geſicht, Gehör u. ſ. w. geführt. Wo bleibt aber, kann man ſagen, das Getaſt oder der Betaſtungsſinn?

Die Aerzte und Pſychologen haben es Herrn Reil längſt Dank gewuſst, daſs er das Gemeingefühl von den übrigen äuſsern Sinnen, und beſonders dem Getaſte, genauer unterſchieden; allein ſo richtig dieſe Unterſcheidung im Allgemeinen iſt, ſo iſt in der Wirklichkeit, mit der Aeu-

*) Unterſuchungen über die Seelenkrankheiten, 2. Theil, S. 45.

ſerung des Getaſtes auch die Aeuſserung des Gemeingefühls immer verbunden, und daher haben, wie ein feiner Beobachter andeuten zu wollen ſcheint *), faſt alle Sprachen nur Namen für fünf Sinne. In der einen fühlt man nur, taſtet aber nicht; in der andern hingegen taſtet man, ohne zu fühlen. Eben dieſer Beymiſchung des Gemeingefühls zu dem Getaſte wegen, über welche ich mir vorbehalte, zu einer andern Zeit meine Gedanken ausführlicher mitzutheilen, habe ich das, was ich vom Getaſt zu ſagen habe, bis zuletzt verſpart.

Dieſe Beymiſchung des Gefühls zu dem Betaſtungs-Sinn läſst unendlich viele Grade zu. Es giebt Fälle, wo wir bey der Betaſtung nichts zu fühlen ſcheinen, und Fälle, wo das Getaſt ſich im Gefühl ſo zu ſagen zu verlieren ſcheint, wo wir von dem Gefühl gleichſam erſt nach einem Augenblicke der Beſinnung zu dem Getaſte zurück kommen. Wenn wir z. B. mit einer ſehr kalten Hand in laues Waſſer greifen, wird uns das Waſſer nicht lau, ſondern warm ſcheinen. Iſt das Waſſer noch wärmer, oder die Hand noch kälter; ſo werden wir bald nur in der Hand eine groſse Hitze zu fühlen glauben, wenn uns nicht etwa

*) J. J. Engel, über einige Eigenheiten des Gefühlsſinnes (in ſ. kleinen Schriften. Berlin 1795. S. 153 u. f.).

Digitized by Google

das Geſicht daran erinnert, daſs wir die Hand im Waſſer haben, und nicht daher urtheilen, daſs das Waſſer heiſs ſey. Nur erſt, wenn wir uns darauf wieder beſinnen, daſs wir die Hand im Waſſer haben, werden wir urtheilen, das Waſſer ſey warm. Wir irren hier faſt immer in unſerm Urtheile über den Grad der Wärme; unſer Urtheil ſey aber wahr oder falſch; ſo ſtützt es ſich hier, in ſofern es auf eine Materie, die auſser unſerm Körper vorhanden iſt, gezogen wird, auf den Getaſtſinn.

Je weniger in die Empfindungen dieſes Getaſtſinnes ſich Empfindungen des Gefühlsſinnes miſchen, um ſo mehr ſind wir uns des Getaſtes und deſſen, was wir berühren, bewuſst. Es giebt hier unſtreitig einen Punkt, auf deſſen einer Seite wir mehr taſten als fühlen, und auf deſſen andern Seite wir mehr fühlen als taſten. Jenes iſt der Fall, wo wir nach der Art, wie wir einen Körper berühren, von ſeiner Glätte, Rauhigkeit, Gröſse, Figur, mit einem Wort, von Modificationen, die ſeine Ausdehnung modificiren, urtheilen. Hier ſcheint der Sinn in Anſehung ſeiner Feinheit zwiſchen dem Geſichte und dem Gehöre in der Mitte zu ſtehen, nicht die Feinheit des erſten, aber mehr Feinheit als der letzte zu haben. Die Berührung läſst uns genauer über jene Eigenſchaften urtheilen als das Geſicht, auch wenn wir den Gegenſtand am klärſten ſehen, aber nicht mit der Schnelligkeit. Die Gefühle, —

Digitized by Google

in dem Sinne, in welchem wir Gefühle den Vorſtellungen und dem Begehren entgegenſetzen — welche die Empfindungen des Getaſtes begleiten, ſcheinen in dem oben angegebenen Sinn immer ſtärker zu ſeyn, als diejenigen, von welchen Empfindungen des Geſichtsſinns begleitet werden, aber ſchwächer als die Empfindungen des Gehörsſinns. Eine glatt polirte Marmorfläche, über welche wir mit den Fingerſpitzen dahin fahren, erregt vielleicht ein ſtärkeres Gefühl als die grüne oder himmelblaue Farbe, und eben ſo auch erregt wohl die Betaſtung einer rauhen Fläche ein ſtärkeres Gefühl, als eine Farbe, die einen zu heftigen Eindruck auf uns macht; aber der ſanfte Ton wirkt lieblicher auf uns, als die Berührung des Glatten, als Glatten, und der ſchneidende Ton barſcher, als die Berührung einer rauhen Oberfläche, wie an einem durchſägten Holze.

Dieſemnach würde unter den oben (S. 104.) angegebenen Beſtimmungen, der Satz allgemein gelten, daſs die Stärke der Gefühle, welche die Eindrücke eines Sinnes begleiten, der Feinheit der Sinne umgekehrt proportionirt ſind. Dieſer Satz iſt zwar zunächſt nur von den ſinnlichen Gefühlen dargethan; er läſst ſich aber durch eine leichte Verallgemeinerung auch auf die Geſammtgefühle ausdehnen, welche auf Sinneneindrücke erfolgen. Denn man wird leicht finden, daſs dieſe Geſammtgefühle den ſinnlichen Gefühlen, mit welchen ſie verbunden ſind, proportionirt

Digitized by Google

ſind. Sind jene nun der Feinheit der Sinne, welchen ſie angehören, umgekehrt proportionirt, ſo werden es auch dieſe ſeyn. Der Satz gilt alſo allgemein, daſs alle körperliche Gefühle, welche von ſinnlichen Eindrücken, als ſolchen, abhängen, der Feinheit der Sinne, auf welche jene Eindrücke gemacht ſind, umgekehrt proportionirt ſind. Daſs aber das Geſammtgefühl, das mit einem ſinnlichen Gefühle verbunden iſt, dieſem immer direkt proportionirt ſey, erhellet leicht. Das ſinnliche Gefühl iſt immer örtlich. Unſer Auge wird nicht ſo ſehr durch eine ſanfte, wie die grüne und hellblaue Farbe erquickt, wie das Ohr durch einen ſanften Ton; es wird aber auch von einer blendenden Farbe nicht ſo verletzt, wie das Ohr von dem betäubenden Schall. Das Geſammtgefühl, das mit jenen Farben verbunden iſt, iſt auch nicht ſo ſtark, als dasjenige, was auf einen ſolchen Schall erfolgt. Ich fange dieſe Induction nur an, die jeder leicht bis zu der nöthigen Vollſtändigkeit wird fortführen können.

Die Eigengefühle hängen unſtreitig von irgend einer Modification der Nerven eines Sinnes ab; die Geſammtgefühle von einer Modification des Nervenſyſtems als eines Ganzen. Demnach wirkt hier der Theil auf das Ganze. Umgekehrt wirkt aber auch, wie ſchon vorhin bemerkt iſt, das ganze Syſtem auf ſeine Glieder, auf die Nerven, ihre Stämme, Aeſte, Zweige

Digitized by Google

und Reifer, wenn ich dieſes Bildes mich bedienen darf, zurück. Ein Geſammtgefühl oder auch nur die gröſsere einſtweilige Dispoſition zu demſelben, die nur einer kleinen Aufregung bedarf, um in ein wirkliches Gefühl überzugehen, zeigt einen Einfluſs auf unſere Sinne, und die von den Eindrücken auf dieſelben abhängenden Gefühle. Wir ſehen, hören, ſchmecken u. ſ. w. bey derſelben anders als ſonſt. Die Eindrücke auf die einzelnen Sinne ſind dabey anders, als ſie es ſonſt ſind, angenehm oder widrig, und dieſes iſt ein neuer Beweis, wenn es deſſen bedarf, daſs die Theile des Syſtems von ſeinem Geſammt-Zuſtande abhängen.

Hier entſteht natürlich die Frage: iſt dieſe Wirkung auf aller Sinnen Nerven gleich, oder ungleich? Sollen wir nach den ſinnlichen Gefühlen urtheilen, und die Veränderung, die wir in denſelben bey einer ſolchen Veränderung wahrnehmen, zum Maaſsſtabe nehmen; ſo iſt dieſe Wirkung des Ganzen auf die Theile, der Wirkung jener auf das Ganze umgekehrt proportionirt. Je feiner der Sinn iſt, um ſo gröſser iſt die Wirkung des Nervenſyſtems auf ſeine Werkzeuge; je weniger fein, um ſo kleiner iſt ſie. Sinnliche Eindrücke, die auf das Geſicht, ſonſt belebend und erquickend wirken, werden uns bey einer, wenn auch nur einſtweiligen Verſtimmung des Nervenſyſtems läſtig; Töne, die wir ſonſt ohne irgend eine Beſchwerde hören, betäuben uns; jene fallen

Digitized by Google

uns aber in der Regel, wie dieſer Ausdruck oben beſtimmt iſt, beſchwerlicher als dieſe, indeſs ein aus andern Urſachen entſtehender körperlicher Schmerz uns nicht merklich ſtärker, als ſonſt angreift. Nur der Geſchmacksſinn ſcheint hier in vielen Fällen eine Ausnahme zu machen, die aber dem Arzt gerade am erklärlichſten ſeyn mögte. Denn durch dieſen redet uns oft ein wohlthätiger Inſtinkt an, uns vor dem, was uns ſchädlich iſt, zu warnen, oder zu den natürlichſten Arzneymitteln einzuladen. Descartes mag ſeine Behauptung in irgend einem ſeiner Briefe, daſs der Menſch, der ſein dreyſsigſtes Jahr zurückgelegt hat, ſein beſter Arzt ſey *) gegen die Aerzte vertheidigen; allein ſo ſchwer ihm dieſes ſeyn mag, ſo iſt ſie unſtreitig nicht ganz falſch. Denn wer weiſs nicht, daſs der Magen an vielen unſerer gewöhnlichen Krankheiten den gröſsten Antheil hat?

Doch genau genommen, iſt dieſe Ausnahme nur ſcheinbar, nicht wirklich. In allen Fällen dieſer Art, wo die Natur einem Jeden durch einen Inſtinkt in der Geſchmacksempfindung ein Heilmittel anweiſet, wird dieſe Empfindung nicht immer bloſs verſtärkt oder geſchwächt, ſondern ſie wird oft ſpecifiſch verändert. Arzneyen, deren pharmazeutiſcher Geſchmack uns ſonſt widrig iſt, können für uns ſelbſt einen Wohl-

*) Renati Descartes Epiſtolae. Amſtelod. 1682.

geſchmack gewinnen *) Anders verhält es ſich mit dem Geſchmack ſolcher Speiſen und Getränke, deren Genuſs in unſern gegenwärtigen Geſundheitszuſtand keinen Einfluſs hat. Denn dieſer wird nach den obigen Geſetzen verſtärkt oder geſchwächt, übrigens aber nicht verändert werden.

Meine bisherigen Bemerkungen ſind zunächſt für den Naturforſcher. Ob der Arzt, deſſen ganze Kunſt dahin geht, Reſultate der Naturforſchung zum Behuf des Heilgeſchäfts zur Anwendung zu bringen, davon Gebrauch machen könne, überlaſſe ich billig ſeiner Entſcheidung.

J. C. Hoffbauer.

*) Oft wirkt hierzu auch eine Aſſociation von Vorſtellungen mit, wie bey einem mir bekannten Manne, für den das Hoffmannſche Visceralelixir einen Wohlgeſchmack hat. (S. Meine Unterſ. über die Krankheiten der Seele, 2 Th. S. 280.)

VI.

Digitized by Google

VI.

Anzeigen.

Unterſuchungen über die Krankheiten der Seele und die verwandten Zuſtände, von *J. C. Hoffbauer*, Profeſſor zu Halle. Dritter Theil, über den Wahnſinn und die übrigen Arten der Verrückung, nebſt Ideen über die pſychiſche Heilung derſelben. Halle 1807.

Durch dieſes Werk, deſſen erſte Theile längſt in den Händen des gelehrten Publikums ſind, hat der Herr Verf. einen ſchätzbaren Beytrag zur Aufhellung eines der dunkelſten Abſchnitte in der Krankheitslehre geliefert, der für den Arzt wie für den Rechtsgelehrten und Pſychologen gleich belehrend iſt. Rec. zeigt blofs den dritten Theil deſſelben an, der ſich aufserdem noch dadurch empfiehlt, dafs auch auf die moraliſche Behandlung der Irrenden Rückſicht genommen, und das Feld der kaum aufkeimenden Pſychiaterie bedeutend erweitert iſt.

Der Verf. hat in ſeiner Schrift einen Verſuch gemacht, die Erſcheinungen der Geiſtes-

Krankheiten ohne alle Hypotheſen aus Geſetzen zu erklären, welche die Erfahrung auſser allen Zweifel ſetzt. (Allein dieſe Geſetze, z. B. der Ideen-Aſſociationen, ſind doch immer nur empiriſche Zuſammenreihungen von Thatſachen, die uns auf den letzten Grund derſelben, aus welchem ihr Daſeyn wie ihre Verknüpfung mit Nothwendigkeit eingeſehen werden kann, nicht führen. R.) Der Verfaſſer tadelt es, daſs man die Zuſtände, in welchen die Geiſteszerrüttungen ihren Grund haben, im Körper hat ſuchen, und dasjenige dem äuſsern Sinn hat darſtellen wollen, was ſeiner Natur nach unter den innern Sinn fällt, wobey man denn allerdings nicht gründlicher verfährt, als wenn man den Schall dem Auge ſichtbar, und die Farbe dem Ohre hörbar zu machen ſuchen wollte. (Wenn wir auf die Atomiſtik Verzicht thun, ſo fallen die Geſetze in der dynamiſchen Naturlehre überhaupt nicht unter den äuſsern Sinn, es mag nun von einer geiſtigen oder von einer körperlichen Natur die Rede ſeyn. Demohnerachtet muſs der nämliche Grund, welcher die Seele ſtört, auch im Körper durchbrechen, und gleichſam in demſelben ſeinen Wiederſchein haben. Iſt der Körper überhaupt nur das Organ, durch deſſen Veränderungen wir über die Exiſtenz einer Seele zur Gewiſsheit kommen, ſo müſſen ſich auch die verſchiedenen Arten ihrer Exiſtenz in ihm offenbaren. Doch der Verf. ſcheint nicht hierauf, ſon-

Digitized by Google

dern auf ganz etwas anderes hinzuzielen, dafs nemlich die Erfcheinungen der Seele auf ein anderes, und die Erfcheinungen des Körpers auch auf ein anderes von jenem abfolut verfchiedenes Princip zurückgeführt werden müffen. R.) Denn die Erfcheinungen des innern Sinnes, fagt er weiter, find wie die Erfcheinungen der Körperwelt ihren eigenthümlichen Gefetzen unterworfen, und hängen unter fich eben fo zufammen, wie die phyfifchen und chemifchen Gefetze unter fich zufammenhängen. Sie laffen fich daher auch fo abgefondert von diefen, wie diefe von jenen darftellen. (Allein eben diefe fcheinbare Kluft, die der äufsere Sinn zwifchen Geifter- und Körperwelt fetzt, ift es, die der innere Sinn aufheben, und dadurch vereinigen foll, was in der Natur unzertrennlich vereint und eines Wefens ift. In der intellectuellen Anfchauung foll es uns klar werden, dafs nur ein Leben ift, welches fich nach zwey Seiten zugleich, und in vollkommen gleicher Parallele als Somatifches und Pneumatifches entfaltet, und in beiderley Geftalt die blofs relative Erfcheinungsart eines Urgrundes ift. Daher find auch alle Beftimmungen der Seelenkrankheiten, fofern der Verf. fich blofs an die Erfcheinungen hält, und diefe unter fich zu verknüpfen fucht, nicht nofologifch, fondern blofs fymptomatifch gegeben. Doch find Nofologie und Symptomatologie fo weit von einander

verſchieden, als ſich die Symptome von den Zuſtänden unterſcheiden, in welchen ſie ihren Grund haben. Eben daher fürchte ich auch, daſs es ſich ergeben werde, der Verf. habe die Seelenkrankheiten in zu viele Arten zerſplittert, wenn man im Stande ſeyn wird, die Zuſtände zum Eintheilungsgrunde zu nehmen, ob man ihm gleich inſofern, als er ihre Differenz nach den Symptomen feſtſetzt, nichts anhaben kann. R.)

Das Werk iſt, wie man es von dem Verf. gewohnt iſt, mit ſo vieler Präciſion und ſyſtematiſchem Zuſammenhang geſchrieben, daſs es keines Auszugs fähig iſt. Rec. begnügt ſich daher, bloſs einzelne Ideen deſſelben anzuführen, und ſeine Bemerkungen zuzufügen.

Verrückung iſt, wo die einzelnen Seelenkräfte ſich in einem falſchen Verhältniſſe äuſsern. Um dies bemerklich machen zu können, muſs man ihr natürliches Verhältniſs kennen, muſs man im Stande ſeyn, die einzelnen Seelenvermögen richtig zu unterſcheiden. Das Miſsverhältniſs kann zwiſchen je zwey oder mehreren Seelenvermögen ſeyn. Daher die Differenz der einfachen und zuſammengeſetzten Verrückung, welche letzte weſentlich, natürlich oder zufällig iſt. (Freylich muſs die Noſologie ihre Bearbeitung damit anfangen, daſs ſie zuerſt das Einfache beſtimmt, und alsdann das beachtet, was aus dem Einfachen zuſammengeſetzt iſt. Allein zuletzt ſoll ſie wieder verei-

Digitized by Google

nen, was sie getrennt hat, das Mannichfaltige unter eine Idee sammlen, und die verschiedenen Phänomene als Producte eines anomalischen Processes betrachten, der der Einheit der Seelenkräfte und den Gesetzen einer Organisation gemäss sich gegen einzelne oder alle Seiten des Subsstrats ausbreiten kann. R.)

Im gesunden Zustande soll das Erkenntniss-Vermögen die Herrschaft über das Gefühls- und Begehrungs-Vermögen behaupten. Im Gegentheil entsteht Verrückung. (Allein auch der sinnliche und unmoralische Mensch leidet an einem Missverhältniss seiner Seelenkräfte, unterscheidet sich aber dadurch von dem Verrückten, dass er dies Missverhältniss anerkennt, welches der Verrückte abläugnet. Dann ist es nicht genug, dass die Seelen-Vermögen unter sich in einem bestimmten Verhältniss stehn, sondern sie müssen in die allgemeine und innere Spannung der Natur harmonisch eingreifen. Eben dadurch besteht die gegenseitige normale Bestimmbarkeit des einen durch das andere, und die Beziehung von allen gegen alles, in welcher sich der Einklang der Welt offenbart. Es muss auch in uns helle seyn, wenn es auf dem halben Erdball helle ist. Der Melancholische kann mit sich vollkommen eins, aber deswegen doch mit der Totalität in Disharmonie seyn. Zuverlässig ist durch diese allgemeine Spannung auch jedes Glied an den Ort hingeschoben, wo es im Gleichgewicht ist, und

Digitized by Google

daher könnte es sehr wohl seyn, dass ein gesunder Mondbewohner auf der Erde nicht bey Sinnen wäre. R.)

Eben dasselbe Misverhältnis kann zwischen dem Verstande und den Sinnen Statt finden. Die Sinne können für den Verstand zu stark, und dieser für jene zu schwach seyn. Ein erwachsener Mensch, der von sinnlichen Eindrücken wie ein Kind hingerissen wird, ist nicht im Stande, an das Vergangene zurück zu denken, und seine Gedanken auf das Zukünftige zu richten. Er wird, wie in die Augen fällt, in einer beständigen Unmündigkeit leben. (Schwerlich wird die Ursache jenes Misverhältnisses je in der Stärke der Sinne, sondern immer in der Schwäche des Verstandes liegen, wie beym Kinde, das seinen Sinnen ohne Einrede des Verstandes folgt, weil es keinen Verstand hat. Auch findet man eine wahre übermäsige Stärke der Sinne selten, sofern man unter Sinne blos das Vermögen versteht, das Aeusere anzuschauen, ohne Rücksicht auf das Gefühl zu nehmen, dessen Verbindung mit den Sinnes-Anschauungen zufällig ist. Wo sie vorhanden zu seyn scheint, in der Photophobie und Oxycöea können die Menschen zwar im Finstern sehn, und andern unvernehmliche Töne hören, aber das Tageslicht blendet sie, und ein mäsiges Geräusch macht ihnen schmerzhafte Empfindungen. Blos der eine Factor des Sinnes-Vermögens, die Receptivität, ist vermehrt,

Digitized by Google

dagegen aber der andere, die Energie, in dem nämlichen Verhältnifs vermindert. R.)

Wahnfinn entfteht von einem Mifsverhältnifs zwifchen den Sinnen und der Einbildungskraft, das den Menfchen verleitet, fortwährend Einbildungen für Vorftellungen wirklich empfundener Gegenftände zu halten. Verwirrtheit rührt von einem Mifsverhältnifs zwifchen den Sinnen oder der Einbildungskraft und dem Verftande her, welches den Menfchen hindert, diefen gehörig zu gebrauchen, und einen beftimmten Plan im Handeln zu verfolgen. Bey der Verrückung des Grüblers erliegen die Sinne unter der Stärke des Verftandes; er fieht und hört nicht bey gefunden Sinnen, oder fieht und hört wenigftens das nicht, was er, um richtig zu handeln, fehen und hören foll. Der Grübler glaubt in der Welt zu feyn, um zu denken, aber nicht, um zu handeln, da andere Menfchen fo leben, als könnte man in der Welt handeln, ohne zu denken. Gewiffe Grübler find daher für die Welt wohlthätig; fie denken für einen grofsen Theil ihrer Mitmenfchen, und finden Wahrheiten, die diefe mechanifch anwenden.

Wer die Gaukelfpiele feiner Phantafie für Wahrheit hält, ift wahnfinnig; hingegen der, welcher die Phantasmen für das hält, was fie wirklich find, ein Phantaft, wie z. B. Cardanus, Lüllin, der Prediger Voigt und andere. Die Phantasmen ftellen fich entweder al-

Digitized by Google

len Sinnen in ihrer ganzen Individualität dar, oder, welches der gewöhnliche Fall ist, sie bleiben innerhalb der Gränze eines Sinnes, sind entweder ein blofs hörbarer, oder ein blofs sichtbarer Gegenstand, der unter einen Sinn fällt. Dies erklärt der Verf. daher, dafs sie gewöhnlich in der Abstumpfung eines Sinnes ihren Grund haben. (Ob es wohl Phantasmen giebt, die unter alle Sinne fallen? Rec. will die Möglichkeit zugeben, dafs alle Sinne zugleich krank seyn können. Dann wird zwar jeder Sinn sein inneres Product als einen Gegenstand aufser sich setzen, der aber, da er keine Realität hat, von den übrigen Sinnen nicht wahrgenommen werden kann. Die Hand kann das Luftgebilde nicht betasten, welches das Auge sieht. Und gesetzt, man wollte die Beziehung des äufsern Scheinbildes auf alle Sinne von der Einheit der innern productiven Kraft herleiten, so würde diese nicht mehr zu den Krankheiten der Sinne, die in der Organisation zu weit aus einander liegen, sondern zu den Fehlern der Einbildungskraft gehören. Will man den faulen Geruch und den bittern Geschmack, die in Krankheiten oft ohne allen äufsern Reiz vorkommen, auch zu den Phantasmen zählen, so entstehn dieselben weit häufiger bey einer vermehrten, als bey einer verminderten Empfindlichkeit. Es mag seyn, dafs zuweilen die Ursache, weswegen die Phantasmen gewöhnlich nur innerhalb der Gränze eines Sinnes

fallen, in einer Abſtumpfung dieſes Sinnes liegt, aber zuverläſſig nicht immer. Auch die Träume, die gruppirte Phantasmen ſind, fallen gewöhnlich nur unter einen, und zwar meiſtentheils nur unter den Geſichtsſinn. Werden Gegenſtände eines andern Sinnes in das Traumgebilde verflochten, z. B. Jäger, die ſchieſsen ſollen, ſo verſagt die Flinte, oder ſie brennt ab. Es kommen zwar auch im Traume Geſpräche und Reden vor, die man aber nicht als äuſsere und vernehmliche Töne, ſondern mittelſt der Phantaſie vorſtellt, wie die Rede, welche man in einem Buche lieſt. Andere Fälle giebt es, wo das Gehörorgan allein afficirt iſt, z. B. bey Wahnſinnigen, die ein Getöſe und das Geflüſter ferner Stimmen zu hören wähnen. Doch ſind die Phantasmen, die ſich auf das Gehörorgan beziehen, nie ſo ſtark ausgeprägt, und ſo ſcharf begränzt, als die Phantasmen, die ſich auf das Geſichtsorgan beziehn. Sie bleiben gleichſam im Innern, und treten nicht aus uns heraus, und als ein Aeuſseres vor das Gehör. Der geſunde und wachende Menſch bringt dadurch eine groſse Mannichfaltigkeit körperlicher Handlungen hervor, daſs er einzelne Theile deſſelben zu Leitern der Thätigkeit macht, während er die übrigen iſolirt, und dies Verhältniſs immerhin nach ſeinem Bedürfniſs zu handeln abändert. Was hier durch die Willkühr geſchieht, und durch ſie immerhin abgeändert wird, kann in Krankheiten fix, und bloſs phyſiſchen Geſetzen

Digitized by Google

unterworfen seyn. Die Thätigkeit ist auf einzelne Organe beschränkt; alles übrige ist isolirt. Die Gemeinschaft ist nur zwischen einzelnen, aber nicht zwischen allen Theilen vorhanden, und die Action kann daher nicht von einem Organ zum andern hinüber kommen. Die Erscheinungen des Alps liefern vorzüglich interessante Beläge zu dieser Thatsache. Noch verdiente die Erleuchtung der Traumgebilde einige Aufmerksamkeit. Die handelnden Personen und die Gegenstände scheinen selbstleuchtend zu seyn, der Schauplatz im Helldunkel, und die ganze übrige Welt in der Nacht der Vergessenheit zu liegen. Nur einmal erinnert sich der Rec. eines Traums, wo ein Licht in der Stube brannte und draussen Zwielicht war. Die Phantasie macht das Traumgebilde sichtbar, d. h. sie gebiert es in ihrem eignen Lichte, das Gebilde, welches unmittelbar handelt, hat das meiste Licht, das Intermundium liegt im Schimmer, und was aufserhalb des Schauplatzes ist in der Nacht. R.) Wo die Phantasmen innerhalb der Gränze eines Sinnes bleiben, werden sie durch die übrigen rectificirt; hingegen wird der Phantast ein Schwärmer, der Schwärmer wahnsinnig, wenn sie von allen Sinnen anerkannt werden. Wo sie von Schwäche eines Sinnes entstehn, mufs diese entfernt, und der Kranke zerstreut werden, damit ihm keine Zeit übrig bleibe, sich mit seinem Idol zu beschäftigen. Erregt das Phantasma Furcht und Schreck,

Digitized by Google

wie der feurige Abgrund, den Pascal neben sich sah, so kann diese Furcht nicht von demselben getrennt werden, wenn man auch von der Nichtigkeit des Gegenstandes überzeugt ist, wie ein Mensch es nicht verhüten kann, der hinter einem festen Geländer in einen Abgrund sieht, schwindlich zu werden. Doch wird die Furcht allmählig schwächer, je mehr man sich an den Anblick gewöhnt. Die Vorstellung der Nichtigkeit vergesellschaftet sich mit dem Schreckphantome, und es verliert dadurch selbst seine Stärke. (Ob dies möglich ist? Die Gewohnheit verwischt nie die Bilder hinter dem Spiegel, sondern nur den Glauben an ihre Wirklichkeit. Wahrscheinlich würde man bey Pascal, wenn man ihn secirt hätte, in der einen Gehirnhälfte eine Flüssigkeit gefunden haben, die nach der Lage seines Körpers einwirken, und dadurch die Differenz seines Phantoms, je nachdem er lag oder ging, verursachen mußte. So viel kömmt auf die Vollständigkeit der Krankheitsgeschichten an, wenn sie zu sichern Resultaten führen sollen. R.)

Der Wahnsinn unterscheidet sich von der Phantasterey darin, daſs in jenem die Verwechselung zwischen dem, was die Einbildungskraft uns vorspiegelt, mit dem, was wir empfinden, fortwährend, in diesem vorübergehend ist. Der Wahnsinnige bleibt bey seinem Wahn, der Phantast kömmt von demselben zurück. Der Fall ist hier doppelt. Einige Wahnsinnige irren

in Beziehung auf Gegenstände, die in den äussern Sinn fallen, glauben z. B. dass sie Füsse von Glas haben; andere in Beziehung auf Gegenstände, die weder ein Sinn aussagen, noch die Einbildungskraft vorspiegeln kann, die z. B. sich einbilden, dass sie Cardinal sind. Denn die Cardinals-Würde an sich ist nichts, was unter irgend einen Sinn fällt, oder von der Einbildungskraft dargestellt werden kann. Wenn aber gleich die Cardinals-Würde kein Gegenstand der Sinne, also auch kein Gegenstand der Erfahrung seyn kann; so kann sich doch das Urtheil, dass man Cardinal sey, auf ein Factum gründen, welches in der Erfahrung vorkömmt. Sgambari, der an diesem Wahn litt, würde unstreitig den Tag seiner Ernennung oder irgend ein anderes Factum angegeben haben, auf welches er seinen Glauben an die Cardinals-Würde stützte. Den ersten nennt der Verf. den vorspiegelnden, den andern den Wahnsinn aus Chimären; dieser ist Arnold's Wahnsinn auf Begriffe, jener sein ideeller Wahnsinn. Vorspiegelnd ist der Wahnsinn, sofern derjenige, welcher mit ihm behaftet ist, etwas zu empfinden glaubt, was seinen Sinnen nicht gegenwärtig ist; chimärisch ist er, sofern er den Kranken bestimmt, etwas für wirklich zu halten, was gar nicht empfunden werden kann. Uebrigens kann der Wahnsinn beides zugleich, vorspiegelnd und chimärisch seyn. Wer blos glaubt, Cardinal zu seyn,

Digitized by Google

leidet am chimärischen, wer aber zugleich den Purpur zu tragen, und im Conclave zu sitzen sich einbildet, leidet zugleich am vorspiegelnden Wahnsinn. Dieser entsteht entweder von Abstumpfung der Sinne oder von Ueberspannung der Einbildungskraft. In dem Maafse, als die Sinne erlöschen, wachsen die Einbildungen, z. B. im Traume. Steigen die Bilder der Phantasie zur Klarheit der Sinnes-Anschauungen; so ist kein Unterschied mehr zwischen diesen und jenen möglich. Alle Veränderungen im Körper kündigen sich uns durch Gefühle an. Des Gefühls sind wir uns unmittelbar bewufst, aber nicht seiner Ursache. Doch suchen wir demselben eine bestimmte Ursache anzuweisen, die mit der Aehnlichkeit hat, von welcher die nämliche Empfindung ehemals entstand. Daher die Ausdrücke: Reifsen, Stechen, Drücken, Spannen, wenn gleich nichts Reifsendes u. s. w. vorhanden seyn mag. Insbesondere sind wir geneigt, diesen Gefühlen eine Ursache unterzuschieben, wenn sie uns anhaltend verfolgen. Anfänglich führen solche Empfindungen blofs zu Sinnen-Vorspiegelungen, die ohne Täuschung sind. Allein wenn sie länger unterhalten werden, so spielt die Einbildungskraft den Meister über die Sinne, und eine blofse Sinnen-Vorspiegelung geht in Wahnsinn über.

Schwäche des Geruchs oder des Geschmacks wird nicht, so auch nicht der Mangel des Gesichts oder Gehörs allein zum Wahnsinn führen,

Digitized by Google

weil der Mangel des einen dieſer Sinne durch die Erhöhung des andern erſetzt wird, und die übrigen Sinne immer noch im Stande ſind, den Kranken feſt genug an die Welt zu halten. Wenn aber das Geſicht und Gehör beide zugleich ſchwach ſind, oder fehlen, ſo wird der Menſch in die Vergangenheit oder in eine ganz andere Welt verſchlagen werden können. Er geräth in den Zuſtand der Träume, wo die Einbildungskraft ein regelloſes Spiel mit uns treibt, in dem Maaſse als die übrigen Seelenvermögen ruhn, und das ganze Feld der vergangenen Zeit mit uns durchwandelt. (Der Wahnſinn von Ueberſpannung der Einbildungskraft, die eine Wirkung ihrer eignen willkührlichen Anſtrengung oder der Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften iſt, mag wohl ſchwerlich rein pſychologiſch, wie es der Verf. verſucht, erklärt werden können. Die Leidenſchaften wurzeln zu ſichtbar im Körper, und jede derſelben iſt mit eigenthümlichen Verletzungen deſſelben verbunden, die durch das Nervenſyſtem vermittelt werden, daſs dies und das Gehirn bey jenem Wahnſinn ſchwerlich auſser dem Spiele bleiben kann. Dazu kommt noch, daſs jede reine Pſychologie, und alles was daran hängt, immer doch nur ein Gedankenwerk iſt; hier aber von einer empiriſchen Seele die Rede iſt, deren normale und abnorme Zuſtände erſt durch den Körper in der Zeit und im Raume fixirt werden müſſen. R.)

Digitized by Google

Das Selbſtbewuſstſeyn bietet uns zwey befremdende Erſcheinungen dar. Einmal giebt es Fälle, in welchen der Menſch einen andern für ſich ſelbſt, und dann auch, wo er ſich ſelbſt für einen andern anſieht, und das, was er ſelbſt thut, ihm als die Handlung eines andern erſcheint. Das erſte entſteht, wenn ein Menſch ſich öfters mit einer andern Perſon beſchäftiget, und die Verhältniſſe derſelben dadurch zu einer Klarheit kommen, die die Klarheit in der Vorſtellung ſeiner eignen Verhältniſſe und Beſtimmungen übertrifft. (Immer wird dies entweder einer gereiften Nerven-Krankheit nur das beſtimmte Colorit geben, oder wenigſtens nur die eine Hälfte der zureichenden Urſache jenes Zuſtandes ausmachen, zu welcher noch eine wahrſcheinlich körperliche kranke Anlage hinzukommen muſs, wenn er wirklich werden ſoll. Bey dem Mädchen, deſſen Geſchichte Gmelin in ſeinen Materialien für die Anthropologie beſchrieben hat, entſtand die Umtauſchung ihrer Perſönlichkeit mit einer Franzöſinn vollkommen typiſch, wie ein kaltes Fieber, und dieſe Krankheit war die Folge eines vorhergegangenen Fiebers, welches ſich auf die Nerven verſetzt hat, daſs hier wohl an einer gleichzeitigen körperlichen Urſache nicht zu zweifeln iſt. In dem zweyten Fall dramatiſirt das Ich ſeine Zuſtände und die Succeſſion ſeiner Handlungen, vertheilt dieſelben an eine oder an mehrere Perſonen, wie im Traume, und ver-

Digitized by Google

gifst es, dafs diese Schauspieler Geburten seiner Phantasie sind. R.) Heftige Leidenschaften können krank machen, gar plötzlich tödten. Ob dies auch die Leidenschaften thun können, die im Traume vorkommen?

Der Wahnsinn ist unstätt oder fest. Im unstätten Wahnsinn haftet der Kranke nicht an einer bestimmten Voraussetzung, sondern springt von einem Gegenstand auf den andern, welches theils von einer Ueberspannung der Einbildungskraft, theils von einer Abstumpfung der Sinne herrührt. Im festen Wahne ist die herrschende Vorstellung nie gleichgültig, sondern entweder traurig oder ergötzend, oder aus beiden gemischt. Wer sich einbildet, dafs sich die ganze Welt gegen ihn verschworen hat, wie Rousseau, härmt sich über dies Unglück, und ergötzt sich an der Wichtigkeit, die er auf seine eigne Person legt. Nicht immer ist der Wahnsinn so unstätt, als es das Ansehen hat. Der Kranke kann die eine herrschende Idee, an welcher sein Uebel geknüpft ist, verheimlichen, und blofs das Mannichfaltige, die Vorsätze, Urtheile, Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, in welches sie sich auflöst, offenbaren. Besonders sucht der Schwermüthige aus Stolz, Eigenliebe, Schaam u. s. w. gern das in sich zu verschliefsen, was ihn drückt. Aber auch der Narr pflegt seinen Vorzug an sich zu halten, wenn er sich deffelben

ben gewifs bewufst ist, und nur dann seinen Unwillen merken zu lassen, wenn er die auf seine Idee wohlbegründeten Rechte vernachläßigt sieht. Um die verheimlichte Vorstellung auszumitteln, muss der Arzt gleichsam auf eine verschmitzte Art den Kranken auszuhorchen suchen, ohne sich das Ansehen des Beobachters zu geben, und die Unterredung unvermerkt dahin zu spielen suchen, wo das Uebel wahrscheinlich steckt, und er Hoffnung hat, dass der Kranke sich verrathen werde. Er muss in diesem Fall die Rede weniger an die Hauptperson, sondern bald an diesen, bald an jenen von der Gesellschaft zu richten wissen, wie es die Umstände mit sich bringen, und dabey den Kranken immer versteckt ins Auge fassen.

Nur selten sind die Ungereimtheiten in den herrschenden Vorstellungen der Wahnsinnigen, Ungereimtheiten im eigentlichen Sinne, die einer unumstöfslich gewissen Wahrheit widersprechen. Der kleinste Theil unserer Erkenntnisse hat diese Gewifsheit, und der kleinste Theil menschlicher Irrthümer ist daher nur in jenem strengen Sinne eine Ungereimtheit. Selbst die ausgemachtesten Naturgesetze haben die vollendete Gewifsheit nicht, mit welcher wir einen geometrischen Satz einsehen, sondern nur einen mehr oder weniger hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, die für Gewifsheit gelten muss, und daher kann es uns

nicht wundern, dafs das, was wir für gewifs halten, oft als falfch befunden wird. Oft liegt die Urfache der Ungereimtheiten des Wahnfinnigen nicht in dem Urtheile, fondern in der Verfchiedenheit feines Begriffs von einer Sache mit dem, welchen wir davon haben. Wenn er fich bey lebendigem Leibe für todt hält, fo denkt er fich unter dem Tode gewifs ganz etwas anders, als wofür wir ihn anfehen. Und wie fchwer würde es uns werden, die Richtigkeit unfers Begriffs bis zu der Evidenz darzuthun, dafs wir ihn darnach einer Ungereimtheit zeihen könnten. Noch weniger werden uns die Ungereimtheiten der Kranken befremden, wenn wir bedenken, dafs mit dem fixen Wahnfinn oft noch eine andere Krankheit, der Wahnwitz, verbunden ift, der fein Wefen in falfchen Schlüffen, und zwar in folchen hat, die in der Form fehlerhaft find. Die Dummheit und der Blödfinn veranlaffen zwar auch zu falfchen Schlüffen. Allein hier ift der Verftand durchaus gefchwächt; im Wahnwitz hingegen nur in Beziehung auf die übrigen Seelen-Vermögen verrückt. Daher kann auch der Wahnwitzige in andern Dingen, die mit feinem Irrthum keine Gemeinfchaft haben, treffend urtheilen.

Die herrfchende Vorftellung kann man im Wahnfinn, befonders wenn er noch neu ift, dadurch unterdrücken, und den Kranken aus der Welt der Träume in die reale zurückführen, dafs

Digitized by Google

man ſtarke und erſchütternde Eindrücke auf ihn wirken läſst, die entweder die Sinne oder die Affecten erregen. Die letzten müſſen heftig ſeyn, und mit der herrſchenden Vorſtellung keine Verbindung haben. Wer verfolgt zu werden glaubt, darf durch nichts erſchreckt werden, welches einen feindlichen Anſtrich hat. Was der Kranke ſehen ſoll, laſſe man ihn allmählig, und nicht auf einmal ſehen. Er bekömmt dadurch Zeit, die Umſtände zu würdigen, die ſeinem Wahne widerſprechen. Man laſſe ihn das, was er ſehen ſoll, ſo ſehen, als wenn er es ſelbſt bemerkte, und hüte ſich, daſs er unſere Veranſtaltungen nicht entdecke, weil ihn dies auf den Argwohn bringt, als wolle man ihn täuſchen. Zugleich ſuche man ihn zu zerſtreuen und zu beſchäftigen, beſonders mit mechaniſchen und Landarbeiten. Endlich zwingt man ihn durch die Evidenz der Sinne, und durch das Experiment ſeinen Wahn fahren zu laſſen. So wurde ein Melancholicus, der ſich einbildete, gläſerne Füſse zu haben, dadurch geheilt, daſs ſeine Magd ihm ein Stück Brennholz an dieſelben warf. Auf dieſe Art wird der Kranke gleichſam ſeinen Sinnen wiedergegeben, um das zu ſehen und zu hören, was um ihn iſt; der Wahn weicht allmählig der entgegengeſetzten Ueberzeugung, und dies um ſo eher, wenn er mit Schwermuth verbunden iſt.

Der Wahnſinn iſt anhaltend oder periodiſch. Er iſt unbezweifelt da, wo ſeine pathognomoniſchen Symptome ſich äuſsern. Allein wo dieſe Symptome fehlen, kann man nicht ſofort auf Abweſenheit der Krankheit ſchlieſsen. Denn der Wahnſinn beſteht nicht in einer, auch nicht in einer Reihe von Erſcheinungen, ſondern in einem Grunde derſelben, der unter gar keinen, ſo wenig den innern, als einen äuſsern Sinn fällt. Dieſer Grund iſt ein unzureichender, der die Phänomene immer nur unter gewiſſen, an ſich zufälligen Vorausſetzungen hervorbringt. (Eine Krankheit kann ſo wenig ohne Symptome als eine Flamme ohne Erleuchtung ſeyn. Sie iſt eben der zureichende Grund der Phänomene, und was der Verf. eine zufällige Vorausſetzung nennt, iſt in Beziehung auf die Phänomene nicht zufällig, ſondern nothwendig, und die Ergänzung der Urſache, damit ſie zureichend werde. Zur Entſtehung einer Krankheit wird nicht blofs die Anlage, ſondern auch die Gelegenheit erfordert. Die Krankheit fehlt in den Intervallen der periodiſchen und intermittirenden Krankheiten, und blofs die Anlage zu ihrer beſtimmten Wiederkehr iſt zurückgeblieben. Eben darin liegt der Unterſchied dieſes Zuſtandes von dem geſunden. Von einem Menſchen, der an einer intermittirenden Lähmung des Sehnerven, nämlich am ſchwarzen Staar leidet, kann man doch im Intervall, wo er ſo gut als jeder geſunde

Digitized by Google

Menſch ſieht, nicht ſagen, daſs ſeine Sehnerven gelähmt, alſo zum Sehen unvermögend ſeyen. Es verſteht ſich, daſs der Verf. unter ſeinen zufälligen Umſtänden diejenigen jedem Organ eigenthümlichen Reitze, ohne welche es nicht wirkt, nicht gemeint haben kann. Ohne Licht wird jener Staar-Kranke auch im Intervall nicht ſehen, und der Wahnſinnige nicht raſen, wenn er ſchläft. Der Zuſtand des Organs iſt ſeine Fähigkeit zu einer beſtimmten Action, wenn der erforderliche Reitz gegeben wird. Eben dieſe Mutabilität, vermöge welcher bey anſcheinend einerley Zuſtand des Beharrlichen, das dieſem anhängende Freythätige immerhin ebbet und fluthet, die Organe bald fähig, bald unfähig zur Action macht, ihr Verhältniſs gegen einander abändert, ſie iſolirt und wieder verknüpft, in verſchiedene Gruppen zuſammenhängt, und dieſe wieder aufhebt, iſt der Charakter der Animalität. R.)

Tollheit iſt eine Verrückung in den Verhältniſſen der Vernunft und des Begehrungs-Vermögens. Das Miſsverhältniſs kann auf eine doppelte Art entſtehen. Entweder die Vernunft iſt zu ſchwach, und kann die ihr gebührende Herrſchaft über die Begierden nicht führen; oder die Begierden ſind zu ſtark, um ſich der Herrſchaft der Vernunft zu unterwerfen. Jene iſt die dumme, dies die wilde oder ausſchweifende Tollheit. (In beiden Fällen iſt das Gefühls-Vermögen krank und exaltirt, z. B. das Zeugungs-

Digitized by Google

Vermögen in den Cretins; denn sonst müsste jeder Blödsinn mit Tollheit verbunden seyn. Die Gefühle sind körperlich, und zuweilen so heftig, dass neben ihnen gar keine Vernunftgründe in der Seele zum Bewusstseyn kommen können. Die Kranken pflegen dies dadurch auszudrücken, dass sie sagen, die Hitze sey ihnen vor die Augen getreten. Sie werden vollkommen mechanisch und automatisch zum abfurden Handeln hingetrieben. R.) Es giebt so viele Arten von Tollheit, als Leidenschaften sind, welche die Herrschaft der Vernunft überwältigen können. Was ein schonender Ausdruck Mannsucht nennt, ist Manntollheit, wenn der Hang unüberwindlich ist. Die Tollheit kann einfach oder mit Wahnsinn verbunden seyn. Sie heisst Raserey, wenn sie zum Ausbruch kömmt. Daher steht der Raserey die stille und in sich verschlossene Tollheit entgegen. Raserey als Ausbruch eines gewaltthätigen Zorns ist Wuth. (Wenn Rec. behauptet hat, die Tollheit sey körperlichen Ursprungs; so kann er damit nicht haben läugnen wollen, dass sie sich in der Seele äussere. Denn kein Körper kann als solcher toll seyn. Er hat dadurch nur anzeigen wollen, dass die mit der gestörten Seele gleichzeitigen Störungen des Körpers in den tiefern Regionen desselben, die vom Ganglien-System beherrscht werden, sich entspinnen, da bey den übrigen Geisteszerrüttungen

die Sinnorgane oder das Gehirn selbst dynamisch oder organisch verletzt sind. R.)

Was man gewöhnlich Manie nennt, ist eine wüthende Tollheit. Der Maniacus ist unbändig, sucht sich durch heftige Bewegungen, Schreyen, Toben, Lärmen, Luft zu machen, und überläfst sich einem blinden Hange zu Ausbrüchen eines jovialischen Muthwillens, und zu zerstörenden Handlungen. (Ob nicht in diesen Kranken einzelne Organe mit Erregbarkeit überladen sind, die Entladung suchen, und daher zu scheinbar zwecklosen Handlungen treiben, die zerstörend sind, weil der Trieb sich auf ein widriges Gefühl gründet? Das Eichhörnchen springt zwischen zwey Aesten stundenlang mechanisch hin und her, und ruht dann wieder; die reifsenden Thiere, und besonders die Tiger bewegen sich periodisch in ihrem engen Käfig, wie mühsam dies auch seyn mag. Was zwingt diese Thiere zu diesem zwecklosen Handeln? Hält man die Glieder solcher Personen fest, die Convulsionen haben, so werden sie cataleptisch, wie eine isolirte Volta'sche Säule, die durch eine innere Spannung sich in sich selbst trägt, wenn sie gehindert wird, nach aufsen zu wirken. Sollte diese Idee nicht ohne Grund seyn, so würde sie auf die Cur Einfluss haben, und stellvertretende Entladungsmittel fordern. R.)

Bey der Cur des Wahnsinnes mufs man zuvörderst das Gefühl der Stärke, vermöge dessen

der Kranke auf keinen Widerſtand achtet, durch Mittel zu Boden werfen, gegen welche alle Kräfte des Körpers nichts vermögen, z. B. ihn ins Waſſer ſtürzen. Noch wirkſamer iſt dies Mittel, wenn er gerade die Ueberlegenheit desjenigen fühlt, gegen welchen er ſeine Heftigkeit äuſsert. Daher gab Willis in ſeiner Anſtalt jedem Wärter die Erlaubniſs, Schläge mit Schlägen zu erwiedern. Nach der Bändigung, die die Raſerey eben ſo mechaniſch niederſchlägt, als ſie ſich äuſsert, muſs man den Kranken zu zähmen, d. h. ihn zum Herren ſeiner ſelbſt zu machen, und die Vernunft in ihre Rechte einzuſetzen ſuchen. Dieſe Zähmung iſt gleichſam eine zweyte Erziehung, die dahin zielt, die einzelnen Seelen-Vermögen in Thätigkeit zu ſetzen, und ihre verkehrten Aeuſserungen zu hindern. Das letzte geſchieht durch die Diſciplin, die theils in einer phyſiſchen Verhinderung, theils in einer pſychologiſchen Nöthigung beſteht, welche nicht unbedingt, ſondern durch die unausbleiblichen Folgen von der Handlung abſchreckt. Dieſer pſychologiſche Zwang übt den Kranken in dem Gebrauch ſeiner Vernunft zur Beherrſchung ſeiner ſelbſt. Zugleich muſs man für hinreichende und zweckmäſsige Beſchäftigung des Kranken ſorgen. Hat derſelbe ſich Gewaltthätigkeiten gegen Andere erlaubt, ſo beraube man ihn ſeiner Freyheit, in ſo weit, als es ſeiner eignen Einſicht nach nothwendig iſt, ihn von

ähnlichen Ausschweifungen abzuhalten. Man sperre ihn blos ein, und gebe ihm seine Freyheit wieder, wenn er durch jene Einschränkung zu sich gekommen ist. Fällt er von neuem in ähnliche Handlungen; so erfülle man pünktlich was gedroht ist. Muss der Kranke durch Gewalt genöthiget werden, sich zu unterwerfen; so verfahre man dabey so schonend als möglich und erlaube sich am wenigsten Misshandlungen, wenn er schon in unsere Gewalt gebracht ist. Die zweckmäßigsten Zwangsmittel sind solche, die am wenigsten furchtbar aussehen, deren Energie mehr empfunden, als gesehen wird. Daher hat auch die Zwangsweste schon in dieser Rücksicht vor Ketten und ähnlichen Mitteln den Vorzug.

Tollheit und Wahnsinn können zusammengesetzt seyn. Jene kann Folge dieses, besonders des chimärischen Wahnsinnes seyn, wenn die herrschende Vorstellung Zorn oder Furcht des Kranken erregt, die zur Rettung alles aufbietet, und gegen alles kühn macht, was sich derselben in den Weg stellt. Ein Narr, der sich in den Kopf gesetzt hat, Prinz zu seyn, kann rasend werden, wenn man ihm die gebührende Achtung versagt. Aber auch die Tollheit kann Wahnsinn erzeugen, sofern die öftern Ausbrüche des Zorns die Einbildungskraft aufregen. Endlich kann noch die Raserey scheinbar seyn, wenn sich die

Digitized by Google

Ausbrüche der Leidenschaften und heftiger Handlungen auf falsche Voraussetzungen gründen, und diesen vollkommen entsprechend sind. Gesetzt Thrasilaus, der sich einbildete, Eigenthümer aller Schiffe zu seyn, die im Piräus einliefen, wäre durch ein Hinderniss in der Ausübung seines eingebildeten Eigenthumsrechts aufgebracht, und zu den gewaltsamsten Handlungen angereitzt, so würde er beym vollen Gebrauch seiner Vernunft nicht anders haben handeln können, wenn jene Voraussetzung wahr gewesen wäre.

Jede Verrückung ist zwar Schwärmerey. Denn das zu starke Vermögen schweift über seine Schranken hinaus, und bewegt sich regellos in seiner Richtung, d. h. es schwärmt. Doch im engern Sinn ist Schwärmerey eine Verrückung zwischen dem Gefühls- und Vorstellungs-Vermögen. Ein Schwärmer ist also ein solcher, der seinen Gegenstand nicht aus Einsicht wählt und verfolgt, sondern blos durch Gefühle zum Handeln bestimmt wird. Gefühle müssen zwar überall unsere Kräfte in Thätigkeit setzen, aber der Verstand muss die Zwecke setzen, die Mittel wählen, und das Gefühl beherrschen. Der Schwärmer kehrt die Ordnung der Dinge um, handelt blos nach Gefühlen, ohne sie der Prüfung der Vernunft zu unterwerfen. Das ursprünglich materielle Gefühl nimmt ihn für einen gewissen Gegenstand ein, diesem gesellen sich formelle Ge-

Digitized by Google

fühle zu, die sich auf die Folgerungen beziehn, welche der Schwärmer aus seiner Grundüberzeugung zieht, bis er sich in ein Gewebe von Irrthümern verstrickt sieht. Der Fromme will alle Menschen seiner Seligkeit theilhaftig machen, und wenn dies nicht in seiner Macht steht, so versucht er es, mit Feuer und Schwerdt zu bekehren. Ein Irrthum, in den ihn seine Schwärmerey gerissen hat, heiliget in seinen Augen Mittel, welche selbst die Barbarey verabscheuen würde. Uebrigens ist die Schwärmerey zwiefach, eine dumme und überspannte; jene läfst sich blindlings von den Gefühlen hinreifsen, diese hängt einer Voraussetzung an, in Beziehung welcher sie falsch, in allen übrigen consequent urtheilt. Am besten heilt man den Schwärmer, dafs man ihn nicht bewundert, und noch weniger, weder mit Gewalt noch mit Spott verfolgt, sondern ihn unbemerkt oder als einen gleichgültigen Menschen vorüber gehen läfst. Keine Schwärmerey ist ohne alle Tollheit. Die Vernunft ist unter der Gewalt gewisser, wenn gleich geistiger Gefühle gefangen, und die Begierden, die von diesen ausgehn, sind immer auf eine gewisse Art sinnlich, und der Vernunft nicht vollkommen untergeordnet. Eben so kann sich ihr leicht Wahnsinn zugesellen. Der Gegenstand, welcher den Schwärmer erhitzt, setzt seine Einbildungskraft unaufhörlich in Bewegung, bis sie endlich

Digitized by Google

das anſchaulich macht, was die Sinne nicht darſtellen können.

Den Beſchluſs machen einige Bemerkungen über Viſionen, Entzückungen und Ekſtaſen, und über die Schwierigkeit, den religiöſen Wahnſinn zu heilen.

Reil.

Die Pſychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege nach den allgemeinen Geſichtspunkten der Geſetzgebung, oder die ſogenannte gerichtliche Arzneywiſſenſchaft, nach ihrem pſychologiſchen Theile, von *J. C. Hoffbauer.* Halle 1808. 8.

Durch dieſe Arbeit hat ſich der Herr Verf. um die auf das Recht und die Polizey angewandte Naturkunde des Menſchen ein unſterbliches Verdienſt erworben, und gerade in dem dunkelſten und verworrenſten Theil derſelben, der von der Beziehung der abnormen Seelenzuſtände auf die Rechtspflege handelt, die Bahn gebrochen. Schon die Benennung dieſer Scienz, Staats-Arzneykunde und ihrer Theile medicinifche Polizey und gerichtliche Arzneykunde führen auf Abwege, und deuten auf Begriffe hin, die ſich in ſich ſelbſt widerſprechen. Den Aerzten fehlt es an pſychologiſcher, den Philoſophen

an phyſiologiſcher, und beiden an Wiſſenſchaft des Zuſammenhangs beider, und an Principien, das Erkannte auf die Rechtspflege anzuwenden. Es fehlt an Beſtimmtheit des Begriffs der Seelenkrankheiten, an Sonderung und vollſtändiger Aufzählung ihrer Arten, und an Vollendung der Geſetze, mit welchen ſie nicht eher in eine natürliche Beziehung treten können, als bis dies geſchehen iſt. Gewöhnlich iſt nur von Blödſinn, Melancholie und Raſerey die Rede, da es doch der abnormen Seelenzuſtände weit mehrere giebt, die auf die Rechtspflege Anwendung haben. Der Juriſt weiſs, da er ſeine Aufgabe ſelbſt nicht verſteht, nicht mit Sinn zu fragen, der Phyſicus nicht zu antworten, die Thatſachen nicht heraus zu heben, auf welche es in jedem beſondern Fall ankömmt, und aus demſelben das zu folgern, was dem Geiſte des Geſetzes entſpricht. Dieſen mannichfaltigen Gebrechen hat der Verf. wenigſtens zum Theil abgeholfen. Er hat ſeinen Gegenſtand mit einer Vielſeitigkeit und Methode, mit ſo ſeltner Präciſion, Klarheit und Gründlichkeit abgehandelt, daſs er nicht bloſs dem Phyſicus, ſondern auch dem Rechtsgelehrten nützlich geworden iſt. Er hat nicht bloſs das eine Glied in der Relation, nämlich den pſychiſch-phyſiſchen Zuſtand des in Anfrage ſtehenden Subjects, wiefern ſich daſſelbe unter das Geſetz fügt, ſondern auch das andere, den abſtracten Fall, welchen das Geſetz ſetzt, beur-

Digitized by Google

theilet, wiefern, und in welchem Grade derſelbe zurechnungsfähig ſey, welches mit jenem gleiche Schwierigkeit hat. Denn nur unter der Vorausſetzung, daſs beide gleiches Weſens ſind, iſt eine Beziehung zwiſchen beiden möglich. Die Rechtsverfaſſung iſt nämlich ein Mechanismus, die zur Sicherung der Maſſe gegen die zügelloſe Willkühr der Einzelnen im voraus auf gewiſſe Fälle ſo eingerichtet iſt, daſs ſie blindlings zuſchlägt, wenn dieſe Fälle gegeben werden. Hier kömmt es alſo auf zweyerley, auf die Beſtimmung des allgemeinen Falles, den das Geſetz ſetzt, und auf die Ausmittelung der Aehnlichkeit und Gleichheit des concreten mit jenem allgemeinen an. Der Geſetzgeber muſs den allgemeinen Fall ſo abſtrahiren, oder vielmehr idealiſiren, daſs ſich der concrete demſelben fügen und anpaſſen kann, welches allerdings nur dadurch geſchehen kann, daſs er in die ganze Fülle der Erkenntniſſe, auf welche es bey jedem reſpectiven Fall ankömmt, hier in das Weſen der Seele und ihrer Gemeinſchaft mit dem Körper wahrhaft eingedrungen iſt. Dies iſt eben das Object, welches der Rechtsgelehrte in der Academie zu bearbeiten hat, und für welches der praktiſche Juriſt meiſtens ſo wenig Sinn hat, daſs er es für eine fruchtloſe Speculation der Stubengelehrten hält. In dieſer Allgemeinheit hätte Rec. gewünſcht, daſs der Verf. ſich ſeine Frage vorgelegt hätte; welche Beziehung und

welchen Einfluſs hat die Pſychologie auf die Rechtsverfaſſung, nicht bloſs auf die Ausübung und Pflege derſelben, wie ſie jetzt leider unvollkommen genug iſt, ſondern auch auf ihre Cultur? Dazu gehört denn freylich auch, daſs das Recht wiſſe, was es ſeyn, und zu welchen Zwecken es führen ſoll. Denn es ſoll ſich nicht bloſs auf den äuſsern Mechanismus des Staats beziehn, und das fremdartige Conglomerat, welches immerhin Neigung hat, in ſich ſelbſt zu zerfallen, durch ein bloſs äuſseres Band zuſammenhalten, ſondern die Tendenz haben, der Maſſe durch Einheit und gleiches Intereſſe innere Anziehungskräfte mitzutheilen, und ſie zum öffentlichen Leben zu wecken, in welchem jedes Handeln zugleich, und gleichſam mit einem Schlage, das Glück des Einzeln wie des Ganzen realiſirt. Es ſoll die Sittlichkeit, die ſein Gegenbild iſt, und mit derſelben den innern Zwang zum Rechthandeln befeſtigen, und ſich dadurch, als dem äuſsern, immer entbehrlicher machen. Doch dieſem Ideal kann die Rechtsverfaſſung, ſofern ſie von Menſchenhänden gebaut wird, ſich nur annähern, wird es aber nie erreichen.

Oben iſt ſchon geſagt, daſs der Herr Verf. von dem richtigen Begriff ſeiner Scienz ausgegangen iſt, und ſie für das, was ſie iſt, für eine techniſche genommen hat, die mit der Kunſt zu heilen, nichts zu ſchaffen hat. Denn

wenn

wenn beide gleich einerley Wiſſenſchaft, Naturlehre der Organismen, zur Grundlage haben, ſo bekommen ſie nicht dadurch, ſondern durch die Verſchiedenheit des Zwecks, zu welchem ſie angewandt werden, ihre Exiſtenz. Doch muſs Rec. hier einige Erinnerungen zufügen. Der Herr Verf. ſcheint es hie und da aus den Augen verloren zu haben, daſs Pſychologie und Phyſiologie nicht getrennt werden können, ſondern dieſe die reale, jene die ideale Seite eines und deſſelben Objects behandeln, in welchem beides zugleich, nur mit einem Ueberwiegen des Einen oder des Andern iſt. Daher kann das Ideale, ſelbſt da, wo es am ungebundenſten hervortritt, nicht ganz von dem Körperlichen getrennt werden; daher geht es von dem einen Extrem zum andern, von der Manie zur Tödtlichkeit der Wunden, ohne ſcharfe Gränze fort; daher giebt es endlich Zuſtände, Alp, Schlaf, Nachtwandeln, Rauſch u. ſ. w., welche in der Mitte liegen, und einer ſo phyſiologiſchen als pſychologiſchen Erörterung bedürfen. Ferner hat der Verf. ſeinen Gegenſtand nicht allgemein genug, nämlich nicht die ganze Beziehung abgehandelt, in welcher die Pſychologie mit der Staatsverfaſſung ſteht. Es iſt bloſs von ihrer Anwendung auf die Rechtspflege geſprochen, und der Polizey nur beyläufig, z. B bey den Sicherheits-Maaſsregeln in Anſehung der Irrenden, gedacht.

Unter den abnormen Zuſtänden fehlen manche, z. B. das fieberhafte Irrereden, die Phreneſie, die Hundswuth. Nicht blofs die abnormen, ſondern auch die normalen Zuſtände der Seele nach Maafsgabe des Temperaments, Alters, der Krankheiten und Schwächen ſtehn mit dem Recht in Verbindung, z. B. bey der Grofsjährigkeit, der Obliegenheit zu öffentlichen Dienſten, der Anſprüche des Alters auf Verſorgung und Dienſtentlaſſung. Endlich hat der Verf. vorzüglich nur ſein Augenmerk auf die Anwendung der Pſychologie auf die Ausübung des Rechts gerichtet, da ſie doch auch auf die Cultur deſſelben anwendbar iſt, und hier vielleicht mehr als dort aufzuräumen hat.

Das Werk zerfällt in zwey Theile. In dem erſten ſind die Gegenſtände beſtimmt, über welche nach den Umſtänden ein Gutachten von dem Arzt gefordert werden kann. Dieſe ſind Krankheiten und vorübergehende Gemüthszuſtände, welche der Verf. beſchrieben, deren Beziehung auf das Recht und die Methode, ſie auszumitteln, er gezeigt hat. Bey der Diagnoſtik vermiſst Rec. die gehörige Würdigung der Anlage, ohne welche ſchwerlich je ein Menſch, ſelbſt bey den allerheftigſten äuſseren Veranlaſſungen, um ſeinen Verſtand kömmt. Dieſe Anlage iſt real gegeben, in den Hirnorganen und deren Formation. Es können zwar durch äuſsere Veranlaſſungen, z. B. langes Grübeln über einen

Gegenſtand, ſich beſtimmte Hirnbildungen entwickeln, und andere durch Ableitung und Ruhe wieder zurücktreten. Allein ſelbſt in dieſem Fall gehört die äuſsere Veranlaſſung nicht ſowohl zu den Gelegenheits-, ſondern zu den disponirenden Urſachen, durch welche die Krankheit allmählig vorbereitet wird. Hieher gehört auch Gall's Craniofcopie. Mag dieſelbe unvollkommen ſeyn, vielleicht nie zu dem nöthigen Grade von Evidenz gelangen, weil es ſeine Schwierigkeiten hat, die Hirnorgane zu beſtimmen, zu meſſen, und beſonders dieſelben durch den Schädel zu erkennen, der wenigſtens zuweilen eine von demſelben abweichende Bildung hat; ſo kann ſie doch deswegen nicht ganz bey Seite geſchoben werden. Denn auch die pſychiſchen Merkmale ſind nicht zuverläſſig; das Bezeichnete gewinnt in dem Maaſse an Wahrſcheinlichkeit, als die Zeichen gehäuft werden; und jede Semiotik einer beſtimmten Krankheit kann alsdann erſt für vollendet angeſehen werden, wenn ſie beide Seiten des Objects, die ſomatiſche, wie die pneumatiſch-dynamiſche aufgefaſst hat. In dem zweyten Theile ſind die allgemeinen Regeln angegeben, welche bey der Requiſition eines Gutachtens und der Abfaſſung deſſelben zu beobachten ſind. Dieſer Theil, in welchen faſt die ganze Technik fällt, da der erſte mehr naturhiſtoriſch iſt, iſt im Verhältniſs zu dem er-

ſten zu dürftig ausgefallen. Es fehlt an der Beſtimmung deſſen, was eigentlich das Geſchäft des Phyſicus iſt, an den Cautelen, die bey der Subſumption des ſpeciellen Falles unter den allgemeinen, und an Regeln, die bey der Anfertigung des Fundſcheins und der Folgerungen aus demſelben zu beobachten ſind.

Aus dem, was bis jetzt über das Verhältniſs der auf die Rechtspflege angewandten Naturkunde geſagt iſt, folgt von ſelbſt, daſs ſie für den gehört, der im Beſitz der ganzen, ſowohl der pſychologiſchen, als der phyſiologiſchen Naturlehre des Menſchen iſt, und dieſelbe auf den vorgeſteckten Zweck anzuwenden im Stande iſt. Die Frage über Geiſtes-Krankheiten, ſagt Kant, iſt ganz pſychologiſch, und muſs an die philoſophiſche, aber nicht an die mediciniſche Facultät verwieſen werden, die hier ein incompetenter Gerichtshof iſt, und ſich in fremdes Geſchäft miſchen würde. Allein die mediciniſche Facultät iſt überhaupt auf keine beſtimmte Wiſſenſchaft beſchränkt, ſondern ſetzt ihre Gränzen durch ihre Zwecke, und nimmt überall das, was zur Erreichung derſelben tauglich iſt. Pſychiaterie iſt ihr unbeſtreitbares Eigenthum, die ſich auf Pſychologie gründet. Sie darf alſo, wo es auf Beurtheilung pſychologiſcher Gegenſtände ankömmt, kein incompetenter Gerichtshof ſeyn. Und endlich ſind die Seelenkrankheiten nicht in der Seele allein, ſondern in dem, was der Seele

Digitized by Google

und dem Körper gemeinſchaftlich iſt, gegründet. Noch inconſequenter iſt Metzgers Behauptung, der die Pſychologie von dieſer Scienz ausſchlieſſen will, weil jeder Krankheit der Seele eine körperliche zum Grunde liegt, wenn ſie auch ſo verborgen liegt, daſs der Arzt ſie nicht entdecken kann. Wozu iſt er denn nütze? Sind nicht in jeder Krankheit die geſtörten Functionen die Haupt-Symptome und die Symptome die Hauptzeichen derſelben? Man zieht in gerichtlichen Fällen Aerzte zu, weil in ihnen die meiſten Kenntniſſe, die ſich auf Rechtspflege beziehn, zuſammenſtoſsen, ſie als Aerzte in der Technik bewandert ſind, nicht ohne Pſychologie ſeyn dürfen, für jeden beſondern Fall kein beſonderer Phyſicus gehalten werden kann, und in den kleinen Städten und auf dem Lande wohl Aerzte, aber keine philoſophiſchen Facultäten zu finden ſind.

Die Geiſteskrankheiten, welche vorzüglich in rechtlicher Hinſicht in Betrachtung kommen, ſind Blödſinn und Dummheit, Verrückung, Melancholie und Manie, oder Tollheit.

Der Verf. unterſcheidet nicht ohne Grund zwey Arten der Verſtandesſchwäche; dem Dummen fehlt es an Ausbreitung, dem Blödſinnigen an Schärfe der Aufmerkſamkeit. Dieſer weiſs den Punkt nicht herauszuheben, auf welchen es beym gegenwärtigen Urtheile vorzüglich an-

Digitized by Google

kömmt, jener überſieht dies oder jenes Moment, das mit in Anſchlag hätte gebracht werden ſollen. Beide unterſcheiden ſich auch noch in ihrem äuſsern Benehmen. Miſslich iſt es, den Anfang der Dummheit und des Blödſinns und die verſchiedenen Grade dieſer Zuſtände zu beſtimmen, die auf die Zurechnungsfähigkeit Einfluſs haben. Kein endliches Weſen iſt von aller Verſtandesſchwäche ganz frey, und der eine wird den Pflock hie, der andere dort einſtecken. Vieles muſs dem Ermeſſen des Schiedsrichters überlaſſen werden.

Nicht die Ungereimtheit im Urtheilen und Handeln beſtimmt den Wahnſinn, ſondern ihr Grund, das Miſsverhältniſs zwiſchen den Sinnen und der Einbildungskraft, wodurch der Menſch verleitet wird, Bilder der Einbildungskraft für Vorſtellungen wirklich empfundener Gegenſtände zu halten. Die Urſache davon liegt entweder in Ueberſpannung der Einbildungskraft, oder in Abſtumpfung der Sinne. Beide Zuſtände müſſen ſowohl in therapeutiſcher als rechtlicher Hinſicht unterſchieden werden. Die hellen Zwiſchenzeiten im periodiſchen Wahnſinn haben auf die Zurechnungsfähigkeit allerdings einen Einfluſs; was der Kranke in denſelben thut, iſt weder unbedingt rechtsgültig, noch ganz zurechnungslos, wie das, was er in den Anfällen begeht. Er kann in denſelben zwar völlig bey Sinnen ſeyn, aber doch

den Zuſammenhang ſeines jetzigen Zuſtandes mit dem vorigen nicht vorſtellen, und dadurch zu Irrthümern im Handeln verleitet werden. Das wird um ſo leichter geſchehen, als die Anfälle im Verhältniſs zu den Intervallen lang ſind, oft wiederkehren, und den gröſsten Theil des Lebens einnehmen, das alsdann nur in Bruchſtücken und ohne Zuſammenhang vom Selbſtbewuſstſeyn aufgefaſst werden kann. Sind hingegen die hellen Zwiſchenzeiten lang, und die Anfälle kurz, ſo iſt der Kranke im Stande, wie nach dem Schlaf, das Gegenwärtige mit dem Vorigen zu verknüpfen. Bey Perſonen, die aus überſpannter Einbildungskraft wahnſinnig ſind, kömmt es darauf an, ob ihr fixer Wahn mit den in Anfrage ſtehenden Fall in Verbindung ſtehe. Iſt das letzte, ſo ſteht der Zurechnungsfähigkeit ihrer Handlungen nichts im Wege. Manche Wahnſinnige leiden zugleich an einer allgemeinen Verſtandes - Verwirrung, und ſind alsdann den Blödſinnigen gleich zu achten. Derjenige, welcher von ſich ſelbſt und ſeinen Verhältniſſen ſich eine falſche Vorſtellung macht, muſs für das genommen werden, wofür er ſich hält. Glaubt er ein groſser Herr zu ſeyn, ſo können ihm die Beleidigungen anderer nur in dieſem Verhältniſs zugerechnet werden. Von der Schwermuth gilt, in Beziehung auf Imputation, was von dem Wahnſinn geſagt iſt; ſie führt anfänglich Gleichgültigkeit gegen alles, was nicht

Digitized by Google

mit dem Gegenstande zusammenhängt, über welchen der Kranke brütet, dann Unthätigkeit, und zuletzt Blödsinn herbey. Er muss, wenn sein Zustand ihn zu nachtheiligen Handlungen gegen sich und andere verleitet, in Aufsicht genommen werden.

Mit dem Wahnsinn kann zwar Manie verbunden seyn, doch ist diese von jenem specifisch verschieden. In dem Tollen ist die Vernunft zu schwach, die Ausbrüche des Zorns zurück zu halten, die Begierden und Handlungen zu beherrschen; er kann diese nicht zurückhalten, jene nicht einschränken. Dies kann sehr wohl ohne Wahnsinn seyn; der Mensch kann vernünftig urtheilen, aber verkehrt handeln. Die Ursache davon liegt bald in der Schwäche der Vernunft, bald in der Stärke der Begierden; jene ist die dumme, dies die ausschweifende Manie. Von demselben sind die Fälle zu unterscheiden, wo der Irrthum des Wahnsinns den Menschen zu gewaltthätigen Handlungen hinreisst. Die Zurechnungsfähigkeit richtet sich nach den Graden, die um desto gröfser sind, je unvermögender der Mensch ist, sich zu zähmen, wenn gleich seinen Handlungen unmittelbare und grofse Uebel folgen. So lange der Kranke noch durch Strafen von seinen Handlungen abgehalten werden kann, sind dieselben zulässig, müssen gar oft geschärft werden,

den, um dem heftigen innern Drange zu widerrechtlichen Handlungen das Gegengewicht zu halten. Wo dies nicht möglich ist, sind sie zwecklos und blosse Sicherheits-Maasregeln anwendbar. Der Kranke muss, als ein Unglücklicher, dem es physisch unmöglich ist, sich selbst zu regieren, in ein Tollhaus verwiesen werden, ohne dass dies das Ansehen einer Strafe hat. Endlich kömmt es bey der Zurechnung noch auf die Gröfse der Reitzung an; ist diese übermäfsig, z. B. Beleidigung eines Vaters von seinem Sohn, so kann sie bey geringer Disposition eben so sinnlos machen, als ein grofser Grad der Manie bey einem schwachen Reitz.

Diesem sind nun noch einige Zustände, das Nachtwandeln, die Taubstummheit, der Rausch, der Zwischenzustand zwischen Schlaf und Wachen, die Verwirrung und der aufserordentliche Antrieb zu gewissen Handlungen angehängt, deren Beziehung auf die Rechtspflege eben sowohl als jene Geisteskrankheiten einer psychologischen Würdigung bedarf, obgleich dies bis jetzt fast nicht geschehen ist.

Der Nachtwandler ist als ein Wahnsinniger anzusehn, der nicht bey Sinnen ist. Seine Handlungen, die er im Anfall begeht, können ihm also auch nicht zugerechnet werden. Doch ist er nicht von aller Schuld frey, wenn er an-

dern ſchadet, ſofern ihm ſeine Krankheit bekannt ſeyn muſs.

Taubſtumme, die nicht ſprechen können, weil ſie von Jugend auf nicht gehört haben, und ſelbſt ſolche, die einigen Unterricht im Sprechen und Schreiben genoſſen haben, leiden an mancherley pſychologiſchen Eigenthümlichkeiten, die in rechtlicher Hinſicht in Betrachtung kommen. Es fehlt ihrem Verſtande an Ausbildung, ihren Gedanken an Ordnung, und ihren Vorſtellungen an Ausbreitung und Allgemeinheit. Sie ſind meiſtens jähzornig und weniger als andere im Stande, ihre Begierden zu beherrſchen. So lange ſie in dieſem Zuſtande ſich befinden, ſind ſie den Blödſinnigen gleich zu achten. Und ſelbſt dann, wenn ſie einen zweckmäſsigen Unterricht genoſſen haben, behalten ſie meiſtens noch eine Unbehülflichkeit des Verſtandes, verworrene Begriffe von Gegenſtänden, die nicht ſinnlich ſind, und ein Unvermögen zurück, andere zu verſtehn, und ſich andern zu verſtändigen. Darnach richtet es ſich, wiefern ſie als Unmündige zu behandeln ſind, oder ſich ſelbſt überlaſſen werden können. In criminalrechtlicher Rückſicht hat die Taubſtummheit auf die Zurechnungsfähigkeit geſetzwidriger Handlungen Einfluſs, ſofern mit ihr eine Unbehülflichkeit des Verſtandes verbunden ſeyn kann, die einem Blödſinn gleich zu achten iſt, eine Unwiſſenheit des Geſetzes Statt findet, oder der

Digitized by Google

Taubſtumme zu einer geſetzwidrigen Handlung auf eine Art gereitzt werden kann, die bey andern Perſonen nicht ſo leicht voraus zu ſetzen iſt.

Beym Rauſch kömmt es darauf an, ob er verſchuldet oder unverſchuldet, und in welchem Grade er vorhanden iſt. Den erſten Grad charakteriſirt eine erhöhte Reitzbarkeit, und ein damit verbundenes Unvermögen, eine bedächtige Ueberlegung anzuſtellen; im zweyten iſt die Herrſchaft der Vernunft über die Leidenſchaften, auch wenn kein auſserordentlicher Reitz hinzukömmt, geſchwächt, und der letzte iſt einer mit Wahnſinn verbundenen Tollheit gleich zu achten. Nach dieſen Momenten muſs die Zurechnungsfähigkeit einer im Rauſch begangenen Handlung beurtheilt werden.

In dem Zwiſchenzuſtande zwiſchen Schlafen und Wachen iſt der Menſch im Stande, Handlungen zu begehen, ob er gleich ſeiner Sinne nicht mächtig, und noch weniger bey Sinnen iſt. Der Verf. erzählt ein merkwürdiges Beyſpiel der Art, wo ein Mann in dieſem Zuſtande ſeine Frau mit einer Holzaxt erſchlug, weil er die vor ihm ſtehende Figur für ein Geſpenſt hielt.

Die Verwirrung, in welcher der Menſch unfähig iſt, ſeinen Verſtand zu ſeinen gegenwärtigen Abſichten zu gebrauchen, gränzt auf der einen Seite an Bewuſstloſigkeit, und auf der an-

Digitized by Google

dern an Mangel an Faſſung, bey welchem man nicht im Stande iſt, ſeinen Verſtand zu gebrauchen. Die Grade derſelben ſind verſchieden, und darnach, nach der Veranlaſſung und der Möglichkeit, die Umſtände von ſich abzuhalten, durch welche ſie herbeygeführt wird, richtet ſich die Zurechnungsfähigkeit.

Endlich giebt es noch einen Zuſtand des aufserordentlichen Antriebes zu einer Handlung, wo der Menſch den Reitz zu derſelben mehr überwinden kann, wenn er gleich übrigens nicht krank an der Seele iſt. Doch dieſer Gegenſtand iſt in ſeinen Verzweigungen ſo mannichfaltig, und die Beziehung deſſelben auf die Rechtspflege ſo vielſeitig, daſs er keines Auszugs fähig iſt.

Reil.

Digitized by Google

I.

Marlow's
Schwärmerey und Anfälle vom Wahnsinn,
und
Wiederherstellung,

meistens nach seiner eigenen glaubwürdigen Beschreibung derselben *).

„Den 17ten Aug. d. J." (1782.) sagt Herr Barkhausen, „besahe ich in Gesellschaft des Justiz-„raths und Polizeydirektors Herrn Fredersdorf „zu Braunschweig das dasige Werk- oder Arbeits-„haus, in welchem, ausser den zur Strafe ein-

*) Diese Beschreibung habe ich durch die gütige Mittheilung des Herrn Geheimenraths Barkhausen, durch dessen so menschenfreundliche als unermüdete Thätigkeit, der Unglückliche aus einem Irrenhause, dem man ihn zuletzt hatte übergeben müssen, nach seiner Wiederherstellung befreyet wurde.

„geſperrten, auch einige wahnſinnige Perſonen „verwahrt, und gegen mäſsige Koſten verpflegt „werden.“

„Als wir uns unten und im zweyten Stock„werk überall umgeſehen hatten, wurde uns „oben ein groſses ſtark verriegeltes Zimmer ge„öffnet, welches zu einem Betſaale eingerichtet „war. An einem der mit eiſernen Gittern ver„ſehenen Fenſter ſtand ein Mann im Schlafrock, „der uns mit Fleifs den Rücken zuzukehren ſchien. „Ich fragte meinen Begleiter, wer die Perſon ſey, „und erhielt zur Antwort: Ein gewiſſer Kanz„leyrath Marlow aus H., welcher närriſch ge„worden iſt, und von ſeinen hier im Lande be„findlichen Verwandten auf dem Werkhauſe un„terhalten wird. Da ich nun dieſen Marlow vor „einigen Jahren in Weſtphalen, auch einige Jahre „vorher auf der Univerſität zu Helmſtädt, wo „er die Stelle eines Hofmeiſters bey einem gewiſ„ſen Herrn von P. vertrat, gekannt hatte; ſo bat „ich meinen Freund, ihn anzureden. Er that „es folgendermaafsen:“

F. „Wie befinden Sie ſich Herr Kanzleyrath?“

M. (drehte ſich um und gab mit einiger anſcheinenden Bitterkeit zur Antwort;) „Dem Körper „nach recht wohl, wenn ich nur meinen Ver„ſtand wieder hätte.“

F. „Ey nun, ich dächte, Sie wären ja jetzt „wiederhergeſtellt.“

Digitized by Google

M. „Wie soll ich das verstehen? Entweder „die Obrigkeit handelt ungerecht, die mich nun „schon seit sieben Jahren hier eingesperrt hielt, „oder ich muss den Gebrauch meines Verstandes „nicht haben.“

F. „Hier ist ein alter Bekannter, welcher „Sie besuchen will.“

M. (mich erst starr ansehend) „Mein Gott! „Herr Kriegsrath Barkhausen.“ (Er reichte mir „sogleich die Hand.)

Ich. „Ja. Wie kommen Sie hier her?“

M. „Das will ich Ihnen kurz sagen.“

Bisher habe ich Herrn Barkhausen's Worte nur mit wenigen Auslassungen mitgetheilt. In Marlow's jetzt folgender Erzählung werde ich mehreres auslassen, weil sie nicht durchaus wahr ist, obgleich der ehrliche Mann vielleicht kein Wort gelogen hat. Das Wesentlichste aus seiner Erzählung ist folgendes: „Er, Marlow, sey als „Advocat in H. mit dem dortigen Oberbürgermei„ster Müller und dem Bürgermeister Mayer bey „Gelegenheit eines Processes in allerley Streitig„keiten verwickelt worden. Dieses habe sein „Gemüth dergestalt angegriffen, dass sein Ver„stand dadurch geschwächt worden. Seine Feinde, „unter welche er besonders seine noch lebende „Frau rechnen müsse, hätten sich diesen Um„stand zu Nutze gemacht und ihn eingesperrt.“ (Hier ist noch nicht die Rede von seinem jetzigen

Digitized by Google

Aufenthalte.) „Der Gebrauch heifser Bäder, und „vielleicht auch anderer verkehrter Mittel, die „ihm von einen gewiffen Dr. P. verordnet wären, „hätten ihn vollends närrifch gemacht. Befon„ders habe er fich in den Kopf gefetzt, dafs man „den unrechten Sonntag feyere. In feinem Ar„refte habe er Handarbeiten vornehmen müffen; „fey aber auch durch die härteften Schläge nicht „dahin zu bringen gewefen, an dem Tage, wel„chen er für den eigentlichen Sonntag gehalten „hätte, zu arbeiten."

„Nach einiger Zeit habe er fich aus feinem „Arrefte befreyet, das Bad in Meyenberg ge„braucht, und fey nun völlig wiederhergeftellt „worden. Seine Verwandten hätten indeffen Mit„tel gefunden, feiner wieder habhaft zu werden „und ihn auf dem Werkhaufe einzufperren. Am „härteften falle ihm der Gedanke, dafs er feine „Kinder, von welchen das älteffe zwölf Jahr „alt wäre, nicht felbft erziehen folle."

Man erwartet nach dem Bisherigen vielleicht, dafs die Krankheit des Mannes nicht viel auf fich gehabt habe, mifst auch wohl feinem Vorgeben Glauben bey, dafs er durch eine Mifshandlung von feinen Verwandten höchft ungerechter Weife an den Ort feines damaligen Aufenthalts gebracht fey; allein feine Krankheit gab nur zu fehr zu Sicherheitsmaafsregeln der Art Anlafs, wenn gleich diefe vielleicht fchon feit einiger Zeit hätten eingeftellt werden können und eingeftellt

werden sollen. Denn mehrere Hausofficianten, welche neben dem Verwalter des Werkhauses bey dem oben beschriebenen Auftritt zugegen waren, gaben Marlow'n das Zeugniss, während seiner Anwesenheit keine Spuren von Narrheit an ihm bemerkt zu haben. Hierzu kommt noch, dass auch Herr Fredersdorf, dem derselbe mehrere Gedichte und andere Aufsätze überschickt haben wollte, dergleichen in denselben nicht bemerkt hatte. Marlow war indessen vor seiner Aufbewahrung in dem Irrenhause anfänglich in einem hohen Grade hypochondrisch gewesen, dann in eine mystische Schwärmerey verfallen, zu der sich nur zu bald ein Wahnsinn, und wenigstens ein Analogon von Manie gesellt hatte, bey welchem der unglückliche Mann sich ohne Gefahr für ihn selbst, die Seinigen und für die öffentliche Sicherheit, nicht ferner überlassen bleiben durfte.

Es sey, dass Marlow damals nicht ganz wiederhergestellt gewesen; so wurde seine Wiederherstellung durch den Menschenfreund, den die Vorsehung zu seiner Befreyung zu ihm gesandt hatte, vollendet und befestigt. Herrn Barkhausen war die Noth des unglücklichen Mannes, der schon sieben Jahr seiner Freyheit auf die demüthigendste Art beraubt war, zu sehr zu Herzen gegangen, als dass er nicht seine Befreyung zu bewirken, sich auf das angelegentlichste vorgesetzt hätte. Der Sache standen fast

unüberſteigliche Schwierigkeiten entgegen. Obgleich alle Hausofficianten Marlow's Aufführung das Zeugniſs gaben, daſs ſie auch nicht eine Spur von Unvernunft verrathe; ſo wollte doch der Arzt, von dem man über ihn ein Gutachten verlangt hatte, ihn keineswegs für wiederhergeſtellt erklären. Seine Verwandten waren eben ſo wenig geneigt, ſeine Freylaſſung zu bewirken. Sie glaubten immer noch Rückfälle ſeiner Krankheit beſorgen, und wenn er alsdann ſeine Freyheit hätte, ſeine Rache befürchten zu müſſen. Marlow's vorhergehendes Betragen rechtfertigte oder entſchuldigte auch wenigſtens jene Beſorgniſſe. Herrn Barkhauſen's eben ſo erleuchteter als warmer Eifer für alles, was gut und recht iſt, übereilte ſich nicht. Denn indem er für die Befreyung des Mannes mehr als unthätige Wünſche hegte, ſuchte er ſich ſelbſt von ſeiner vorgefaſsten Meinung gründlich zu überzeugen, um alsdann, wenn er ſie hinlänglich beſtätigt fände, um ſo ſicherer für die Befreyung des Unglücklichen wirken zu können. Er hatte Marlow'n als einen Mann von gutem Verſtande und als einen guten Juriſten gekannt. Er forderte ihn daher auf, ſelbſt Vorſchläge darüber zu thun, wie ſeine Befreyung zu bewirken ſeyn mögte, und veranlaſste ihn, in dieſer Abſicht die Geſchichte ſeiner Verirrungen zu beſchreiben.

Dieſe Geſchichtserzählung wurde Herrn Barkhauſen durch einen von Marlow's Schwägern

der bey demſelben lange gewohnt hatte, und Zeuge ſeiner meiſten Verirrungen geweſen war, zugeſtellt. Bis auf wenige Umſtände, die von Marlow nicht richtig dargeſtellt waren, beſtätigte jener rechtſchaffene Mann die Erzählung deſſelben, und führte noch einige andere an, die Marlow'n entweder entfallen, oder klüglich von ihm abſichtlich übergangen waren.

Jene Vorſchläge und dieſe Geſchichtserzählung gaben Herrn Barkhauſen die gegründetſte Ueberzeugung, daſs der arme Mann, deſſen Schickſal ihn ſo ſehr gerührt hatte, von ſeiner vorigen Verirrung zurückgekommen ſey. Am Ende gelang es ihm auch, Marlow's Verwandten zu beſtimmen, ſeiner Entlaſſung keine Hinderniſſe entgegen zu ſetzen, und der Erfolg hat gezeigt, daſs ſie am wenigſten Urſach hätten, dawider zu ſeyn. Denn nachdem Marlow im Julius des folgenden Jahrs (1783) entlaſſen war, wurde er bald darauf als Juſtizcommiſſarius in M. angeſtellt, und war nach einem Jahre durch ſeinen Fleiſs und ſeine Treue in den ihm anvertrauten Geſchäften in die glückliche Lage zurück verſetzt, daſs er ſein hinlängliches Auskommen erwerben konnte.

Herrn Barkhauſen's beynahe ein Jahr durch mit Marlow'n geführte Correſpondenz und Marlow's Geſchichtserzählung ſeiner Geiſteszerrüttung, geben die lehrreichſten und, wie aus dem Vorhergehenden erhellet, hinlänglich beglaubigte Data zu einer Krankheitsgeſchichte,

Digitized by Google

die ſchon durch ihren Gegenſtand intereſſant ſeyn müſste. Denn daſs ein Mann, der Jahr und Tag in Anfällen des wildeſten Wahnſinns verlebt, nach einem mehr als achtjährigen Aufenthalte in einem Irrenhauſe, ſich wenigſtens ein Jahr hindurch bey ſeinen Geſchäften, als ſeines Verſtandes mächtig zeigt, iſt gewiſs ein ſehr ſeltener Fall*). Zudem haben wir, wenn nicht jede ſummariſche Erzählung eines Falles, und wenn in ihr auch kein einziger falſcher Umſtand vorkommt, eine Krankheitsgeſchichte heiſsen ſoll, wie ſchon an einem andern Ort dieſer Blätter **) bemerkt iſt, der Krankengeſchichten dieſer Art zu wenig, als daſs ich nicht jene Data, wenigſtens als Materialien zu einer ſolchen Geſchichte mittheilen ſollte.

Um gewiſſe individuelle pſychologiſche Erſcheinungen auf eine einigermaaſsen befriedigende Art erklären zu können, müſsten wir den Menſchen, der ſie uns darbietet, in alle ſeine Verhältniſſe begleiten, und in allen ſeinen Schickſalen verfolgen können. Je ſeltener wir hierzu Gelegenheit haben, um ſo mehr müſſen wir die wenigen Fälle, wo uns dieſes einigermaaſsen möglich iſt, benutzen. Aus dieſem Grunde werde ich zum Behuf mehrerer Bemerkungen, zu wel-

*) So weit gehen die Akten. Da ich nur an dieſe mich halten kann; ſo weiſs ich Marlow's fernere Schickſale nicht.

**) 1. St. S. 154—155.

chen ich mich veranlaſst ſehen könnte, ſelbſt vieles nicht übergehen, was Marlow in ſeinem mehr erwähnten Aufſatze zur Unzeit ſagte. Man wundere ſich alſo nicht, wenn der Anfang der folgenden Erzählung einer Biographie ähnlicher als einer Krankengeſchichte ſcheinen ſollte. Dem Pſychologen wird die Verkettung aller Verirrungen des unglücklichen Mannes kaum entgehen können. Eine erfolgt aus der andern unter den erzählten Umſtänden ſo natürlich, daſs in einem Drama die einzelnen Begebenheiten nicht mehr motivirt ſeyn können. Aber der Zuſammenhang, in welchem wir hier jene Verirrungen ſehen, würde vor unſern Augen verſchwinden, wenn ihnen jene Umſtände entzogen würden. Wo ich konnte, habe ich den Mann ſelbſt redend eingeführt. Denn oft lernen wir ihn mehr daraus kennen, wie er etwas ſagt, als aus demjenigen, was er ſagt.

Marlow wurde in den Jahren zwiſchen 1730 — 1740, wahrſcheinlich zu Minden gebohren, und lebte eben ſo wahrſcheinlich in ſeiner Jugend in ſehr eingeſchränkten Vermögensumſtänden. Er ſagt nämlich in einem ſeiner Briefe, daſs er von Minden aus die Schule zu Bielefeld mit 15 Groſchen bezogen, und fünf Jahr nachher von da zur Univerſität nach Helmſtädt mit nicht mehr als 24 Thaler abgegangen ſey, ohne zu wiſſen, woher er ſonſt einen Hel-

Digitized by Google

ler nehmen ſolle. Die Schule zu Bielefeld ſtand damals in der dortigen Gegend in groſsem Rufe, und wurde vielleicht um ſo fleiſsiger von Auswärtigen beſucht, weil die Aermern von den Einwohnern der Stadt leicht durch Freytiſche unterſtützt wurden, auch durch Unterricht, den ſie in Häuſern gaben, vielfältig etwas verdienten. Ihren Ruf verdankte ſie ihrem damaligen Rector, dem M. Hoffmann, der nicht allein ein thätiger Schulmann war, ſondern auch für einen Gelehrten und ſchönen Geiſt galt. In Helmſtädt auf der Univerſität konnte Marlow, ſeiner eingeſchränkten Vermögensumſtände ungeachtet, fünftehalb Jahre bleiben, und wahrſcheinlich weil er dort, wie ſchon vorhin bemerkt iſt, zu einer Hofmeiſter-Stelle kam. Marlow nutzte ſeinen Aufenthalt auf der Univerſität nicht allein dazu, ſich in der Jurisprudenz, als ſeinem Hauptſtudium, feſt zu ſetzen, ſondern ſuchte ſich auch in andern Fächern, wie in der Mathematik, Phyſik, Geſchichte u. ſ. w. mehr Kenntniſſe zu erwerben, als gewöhnlich diejenigen thun, die nur des Brodts wegen ſtudiren. Hierzu trieb ihn eine von Schulen mitgebrachte Liebe zu Kenntniſſen, und noch mehr wohl ſeine Eitelkeit, bey der er ſich überall geltend und bemerkt machen wollte. Ganz ohne Erfolg war auch wohl ſein Fleiſs nicht. Wenigſtens war er ſchon in ſeinen Univerſitätsjahren zu Helmſtädt Mitglied der dortigen deutſchen Geſellſchaft, und wurde von dem

damaligen geheimen Juſtizrath Häberlin zum Lehrer ſeiner beiden älteſten Söhne, welche er drey Jahr unterrichtete, angenommen.

Nach zurückgelegten Univerſitätsjahren war Marlow als Advocat in Herford aufgetreten. Mehrere glücklich geführte Proceſſe und eine glückliche Defenſion für einen Lieutenant v. H., der den Unterthanen eines Königlichen Amts einige vierzig Pferde, unter dem Namen von Ordonanzpferden, weggeritten haben ſollte, machten Marlow'n auf die vortheilhafteſte Art einem ſeiner ältern Collegen, dem ſchon oben erwähnten Bürgermeiſter Mayer, der auſser ſeinem Amte, auch als Advocat Proceſſe führte, bekannt. Dieſer beſtimmte Marlow'n, zu ihm in das Haus zu ziehen, um, wie Marlow ſagt, ihn als Mitarbeiter, beſonders in zwey wichtigen Proceſſen zu nutzen. Wenigſtens ſagt dieſes Marlow, der ſich auch rühmt, in dem einen derſelben alles bis auf die Klagſchrift, wiewohl unter des Bürgermeiſters Mayer Namen, ausgearbeitet zu haben. Dieſer Proceſs betraf Liefrungsverhältniſſe aus dem ſiebenjährigen Kriege, und war eben ſo verwickelt, als ſein Gegenſtand bedeutend, da der Gegenſtand der Klage und der Widerklage die Summe von dreymal hundert tauſend Reichsthalern, wiewohl in verſchiedenen Münzſorten, überſchritt. Marlow nahm ſich dieſer Sache, ſowohl ihres Gegenſtandes wegen, als auch aus Eitelkeit ſehr an, da er einen Clienten

hatte, vor dem er recht mit seiner Geschicklichkeit leuchten konnte. Dieser lebte jetzt zwar auf dem Lande als ein Krämer, oder, wie es in der dortigen Gegend heifst, Commerciant, war aber vorher bey einem Amtmann als Schreiber gewesen, und hatte sich bey den Rechtssachen, die ihn als Schreiber beschäftigt hatten, oder unter seinen Augen verhandelt waren, dieses und jenes abgesehen, was der Erfindsamkeit eines Advocaten vielleicht nicht zur Unehre gereichen könnte. Wenigstens giebt ihm Marlow ein Zeugnifs, das dieses erwarten läfst. Denn: „Ich „mufs gestehen, sagt er, ich fand einen capablen „Clienten zur Instruction seines famösen und in„trikaten Streithandels an ihm.“ Marlow hatte an sich schon die Neigung, alles, was er zu thun hatte, mehr als recht, es gut zu machen, und bey seiner Eitelkeit wollte er auch in den Augen dieses seines Clienten alle Ehre einlegen, und um so mehr, da derselbe ihm diese und noch mehr andere Sachen, unter welchen einige sehr wichtig waren, jetzt allein übertragen hatte. Der Bürgermeister Mayer, der, wie gesagt, auch Advocat war, und jene Sache wenigstens zuerst geführt, und hernach, bis sie Marlow'n ganz zugeschoben war, dem Namen nach alles in ihr gethan hatte, war, nach Marlow's Meinung und Versicherung, hiermit auch um so mehr zufrieden, da ihm der Client auf den Fall eines glücklichen Ausganges seiner Sache einige hundert

Reichsthaler zugesichert hatte. Marlow'n war ein solches Versprechen nicht gethan. Er arbeitete indefs, wie er sagt, Schriften von mehr als dreyfsig Bogen für die ordentliche Taxe aus, und liefs sich die Sache so angelegen seyn, dafs es ihm gelang, seinem Clienten gegen die Gegenparthey, die Gebrüder Blum, funfzig tausend Thaler liquide zu stellen, und diese, um seinen triumphirenden Ausdruck zu gebrauchen, auf die Executions-Bank zu strecken.

Der glückliche Ausgang, den diese Sache genommen hatte, machte Marlow'n zwar vergnügt; indessen hatte sie sehr dazu beygetragen, seine Gesundheit zu zerrütten, weil er, wie er sagt, in mehreren nachfolgenden Jahren, wo dieser verwickelte Handel ihn, nebst mehreren andern schweren Sachen, beschäftigte, sich stark genug geglaubt hatte, nach einer früh am Morgen gebrauchten Brunnenkur später am Tage mit aller möglichen Anstrengung zu arbeiten. Hierzu kamen bald andere Unfälle. Denn wie die Hauptarbeit in jener Sache gethan war, verlor Marlow Schlag auf Schlag erst seinen einzigen Bruder, dann seinen achtzigjährigen Vater, den er zur Verpflegung zu sich genommen hatte, und hierauf noch eine Tochter durch den Tod. Er empfand sich hierauf von einem Magenkrampfe beschwert, fühlte im Unterleibe ein heftiges Pressen, Drängen und ein Würgen, das bis zur Brust aufstiefs und ihn zu einem Erbrechen

brachte, wobey ihm der Angſtſchweiſs ausbrach. Gegen Mittag trat das Uebel gewöhnlich ein. Er brauchte dagegen ein Glas alten Franzwein, aſs dabey aber ſchlecht. Da dieſes Uebel drey Monat ununterbrochen anhielt, fühlte er eine Abnahme ſeiner körperlichen und Geiſtes Kräfte, unterlieſs aber dennoch nicht nach wie vor, wie er ſagt, ſcharf zu arbeiten. Jetzt war ſeine vorige Lebhaftigkeit ganz verloren, und an die Stelle derſelben war, um ſeinen Ausdruck zu gebrauchen, eine Triſteſſe getreten. Dieſe führte mit ſeinem Charakter, in dem etwas zu viel Selbſtgefühl und eine Eitelkeit, die überall glänzen will, ein Hauptzug war, ſeine Verirrungen herbey, an deren Anfang wir jetzt erſt gekommen ſind *).

Es hatte um die Zeit, wo das bisher Erzählte vorgefallen, in Herford und in der umliegenden Gegend ein gewiſſer Myſticismus, oder, wie Marlow ihn nennt, Pietismus allmählig Eingang, und zuletzt einen immer wachſenden Anhang gefunden. Unter den Anhängern deſſelben befand ſich auch der Bürgermeiſter Mayer, den Marlow bis jetzt immer für ſei-

*) Auſser den bisher erwähnten Urſachen, hatten auch andere, als die von Marlow angeführten Fehler in der Diät Antheil an ſeiner Krankheit. Er arbeitete und las, wie ſein oben erwähnter Schwager ſagt, ſpät in die Nacht hinein, ſtand ſehr ſpät auf, liebte den Wein, und genoſs ihn nicht ſelten im Uebermaaſse.

pen Freund gehalten, und mit ihm in genauerm Umgange geſtanden hatte. Dieſer ſahe des Kranken Traurigkeit, und glaubte darin eine Anzeige zu finden, daſs derſelbe ſich zu ſeiner Parthey neige. Er fing alſo an, denſelben mit pietiſtiſchen Geſprächen zu unterhalten. Marlo lieſs ſich in dieſe, um ſeinem Freunde nicht miſsfällig zu werden, ein, ob er gleich an den Religionsmeinungen deſſelben, und beſonders daran, daſs demſelben der Hollaz und das Spruchkäſtlein, über das, wie er ſagt, über alles ſo heilige und troſtreiche Wort Gottes ging, ein groſses Aergerniſs fand. Allein ſo ſehr er auch in ſeinem Herzen dagegen eiferte, ſo glaubte er doch dem chriſtlichen Beſtreben ſeines Freundes Gerechtigkeit wiederfahren laſſen zu müſſen. Um ſeinen Freund nicht zu beleidigen nahm er, auf deſſen Zureden den Hollaz mit ſich zu Hauſe. Hier las er indeſſen einige Seiten in demſelben, fand aber, wie er ſagt, darin einen Irrgeiſt. Allein, wie ſein nunmehriger körperlicher Zuſtand, oder die Religionsgeſpräche auf ihn gewirkt haben müſſen, beweiſet ein Vorfall, der ſich bald nachher zutrug. Eine ſeiner Verwandten, die zufälliger Weiſe bey ihm jenes Buch fand, gerieth darüber in Schrecken, und ſtellte ihn darüber mit den Worten: „Sie ſind doch wohl kein Pietiſt?“ zur Rede. „Dieſes, ſagt er, erſchütterte „meine ganze Seele, und weil ich weit von der „Sektirerey entfernt war, faſste ich ſie bey der

„Hand und fragte, ob es wohl nicht Zeit ſey „ein Chriſt zu werden, beſonders, da ſie mich „in der Ab-, und nicht in der Zunahme der Welt „ſähe.“ Ob Marlow gleich, wie er ſich ausdrückt, ſich mit der Sekte nicht abgab, ſo wurde er doch durch den genauen Umgang mit dem Bürgermeiſter Mayer allmählig am Gemüthe ſo krank wie er es am Leibe war. Hierüber kann man ſich nicht wundern. Denn obgleich Marlow von den Religionsmeinungen deſſelben wenig erbauet war, ſo war er doch, wie aus dem Vorhergehenden erhellet, gegen Religion keineswegs gleichgültig. Sein Religionsſyſtem ging nur mehr von dem Buchſtaben der Bibel aus, von welcher die Parthey, an der er ein Aergerniſs nahm, ſich vielleicht zu willkührlich, nach der Eingebung dunkler Gefühle, entfernte. Zu Gefühlen dieſer Art war er durch ſeine körperliche Schwäche, mehrere Unfälle, die, wenn ſie uns treffen, dem Trübſinn gegen alle Gründe der kalt überlegenden Vernunft Eingang verſchaffen, zu ſehr geſtimmt, als daſs ſie ihn nicht hätten ergreifen, und ſich ſeiner bemächtigen ſollen. Stimmten ſeine Ueberzeugungen gleich mit den Ueberzeugungen der Parthey nicht zuſammen, ſo ſetzte ihn das vielleicht doch in ein um ſo empfindlicheres Gedränge, da in denſelben noch manche Lücke und manche Dunkelheit ſeyn mogte, die ihn nicht anders als beunruhigen konnte. In

ihr

ihr Christenthum stimmte er nicht ein, und wollte sich also sein eignes machen. Seine Ueberzeugungen gewissenhaft zu prüfen, hatte er nicht Zeit, und war auch zu einer kalten ruhigen Prüfung nicht gestimmt. Er fing also den Bau von oben an, und vergafs für den Grund, auf dem er zu seiner Beruhigung fest stehen sollte, zu sorgen.

Zum Glück wurde er indefs in seiner Arbeit gestört, und wäre dadurch vielleicht vor seinen nachfolgenden Verirrungen, wovon das bisher Gesagte nur ein kleiner Anfang war, bewahrt worden, wenn nicht ein unglückliches Zusammentreffen mehrerer Umstände ihn in den Strudel fortgezogen hätte.

Denn er selbst fühlte, dafs er mit Ernst an die Wiederherstellung der Gesundheit seines Körpers und seiner Seelenkräfte zu denken hätte, und begleitete aus diesem Grunde seine vorhin erwähnte Schwägerinn, die sich bis jetzt bey ihm aufgehalten hatte, nach Celle in ihre Heimath; besuchte alsdann seinen nicht in H. wohnenden Schwiegervater, und brauchte daselbst, fern von allen Geschäften, seine gewöhnliche alljährliche Pyrmonter Brunnenkur. Nach vier Wochen kam er auch zu jedermanns Verwunderung beynahe ganz wiederhergestellt zurück. Er war von seinen Beschwerden, die er in dem Magen und in der Brust empfunden hatte, fast ganz befreyet. Hierzu kam

noch, dafs ſeine Erheiterung dadurch einen Zuwachs erhielt, dafs er, wie er ſagt, um dieſe Zeit zu ſeiner Ehrenſtelle eines Kanzleyraths gelangte. Da er hierdurch in neue, ſeiner Geſundheit an Leib und Seele keineswegs zuträgliche Verhältniſſe kam; ſo mufs ich über dieſen Punkt einiges ſagen.

In Herford, wo Marlow bis dahin als Advocat und Königl. Preufsiſcher Hoffiskal gelebt hatte, befand ſich eine reichs-unmittelbare Abtey, deren Gebiet aus einem Theile der Stadt und einem Dorf unfern derſelben beſtand. In den Dienſt derſelben als Kanzleyrath trat Marlow, behielt aber ſeine bisherige Advocatur bey, weil, wie er ſich ausdrückt, der Kanzleyrath bey dem Advocaten zu Tiſche gehen mufste. Seine Stelle als Königl. Hoffiskal, die mit ſeiner neuen Ehrenſtelle, wie er ſie ſelbſt nennt, nicht vereinbar war, legte er indeſs ihr zu gefallen nieder. Schon hieraus iſt zu erwarten, dafs er jenes Amt mehr aus Ehrgeitz und Eitelkeit, von der in der Folge noch mehrere Beweiſe vorkommen werden, als aus reellern Gründen angenommen hatte. Er war indeſs durch ſein neues Amt in mehrere verwickelte Geſchäfte gekommen, die auf ihn gleichſam gewartet hatten. Noch vor der Einführung in daſſelbe mufste er in Sachen der Abtey eine Schrift an das Reichs-Kammergericht, die dreyſsig Bogen einnahm, anfertigen, und hatte bald mehrere andere Geſchäfte, wel-

ehe ihn mit andern gleichfalls bey der Abtey angeſtellten Beamten in ein Miſsverhältniſs brachten. Schon jene unzeitige Anſtrengung ſeiner ſich kaum erholenden Kräfte der Seele und des Körpers, hätte ſeine allmählig beginnende Geneſung bald wieder hintertreiben müſſen, wenn auch nicht die oben erwähnten Miſsverhältniſſe und ſeine Eitelkeit zuſammengekommen wären, ſeinen Wahnſinn herbeyzuführen. Denn ſo erfahren und geübt er auch in Rechtshändeln aller Art ſeyn mogte, ſo wenig ſchien er durch ſeine genoſſene Erziehung die Bildung erhalten zu haben, ohne welche niemand in der feinern Geſellſchaft ſein Glück machen kann. Die Gewandheit der Sitten, die hierzu das erſte Erforderniſs iſt, ſchien ihm ganz zu fehlen; gleichwohl ſchien er auch durch die Sitten des Hofmanns an dem kleinen Hofe, an dem er ſeines Amts wegen Zutritt hatte, und zu Zeiten zur Tafel der Fürſtinn Aebtiſſinn gezogen wurde, wie überall, glänzen zu wollen, ob gleich ſeine Hofſitten nicht über eine ſteife und linkiſche Beobachtung des Cerimoniels hinausgehen mogten. Unter dieſen Umſtänden konnte es nicht fehlen, daſs er bald auffiel, auf eine mehr oder minder feine Art aufgezogen und der Beluſtigung der Geſellſchaft Preis gegeben wurde. Die Perſiflage, wenn man darunter den Spott verſteht, dem jemand, ihm ſelbſt unbemerkt in ſeiner Gegenwart, Preis gegeben wird,

kann ſich, wenn ſie fortdaurend gegen eine und eben dieſelbe Perſon gerichtet wird, ſelten in den Gränzen halten, über welche hinaus ſie ihren Charakter verliert. So mogte es auch hier gehen. Man zog hie und da den Mann auf, ſo daſs es ihm gar nicht entgehen konnte, daſs man ihn zum Beſten habe. Alsdann erlaubte ihm ſein Ehrgeitz und ſeine Eitelkeit nicht die Antwort ſchuldig zu bleiben, die, ſo ſehr ſie auch auf ſeine Unkoſten jeden Dritten beluſtigen mogte, doch ſeinen Gegner nicht erbauen konnte, beſonders wenn ſie bey dieſem eine Blöſse aufdeckte. Der Mann wurde lächerlich in einer, und zugleich gefürchtet in der andern Rückſicht *). So kam es dahin, daſs niemand, der

*) Statt mehrerer andern Vorfälle, die in den Verlauf der Geſchichte verflochten ſind, und an ihrem Ort vorkommen werden, will ich nur einen anführen. Um die Zeit, als Marlow Kanzleyrath geworden, war auch der Dr. P., als Leibarzt, bey der Aebtiſſinn angeſtellt. Mit dieſem Manne ſpeiſete er einmal bey der Fürſtinn am Hofe, als folgendes vorfiel, das Marlow ſelbſt erzählen mag: „Ihro Königl. Hoheit frag„ten mich über Tafel, ob ich auch Vieh halte. „Ich antwortete: eine Kuh und eine Ziege. „Jener Raiſonneur vom Kerl war darauf ſo frech, „mir ins Geſicht zu ſagen: Ey, wer redet bey „Tafel wohl von Kühen und Ziegen? Ich ver„ſetzte darauf: Herr Dr., Ihro Königl. Hoheit „haben es befohlen. Uebrigens ſagen Sie mir, „hat nicht Gott der Herr in den Kaſten Noah

sich sonst versucht gefühlt hätte, seinen Witz an ihm spielen zu lassen, sich an ihn wagte, und deshalb seine Gesellschaft mied, die von andern, die nicht etwa in Rechtssachen seinen Rath suchten, auch nicht aufgesucht wurde. Denn selbst wie er schon in den entschiedensten Wahnsinn gefallen war und bey aller Welt für verrückt galt, war, nach dem Zeugnisse eines seiner Verwandten, in seinen juristischen Arbeiten nicht die geringste Spur von Verstandesverwirrung zu sehen, obgleich sein Wahnsinn von dem auffallendsten Wahnwitze begleitet wurde.

Dieser sein Wahnsinn wurde indess nicht so sehr durch seine eben erwähnten Verhältnisse, in die er durch seine Stelle an dem abteylichen Hofe, als durch seine schon oben erwähnte religiöse Verirrung herbeygeführt, von der er unter andern Umständen vielleicht zurückgekommen wäre.

Es hatte nämlich der obenerwähnte Mysticismus in H. und der umliegenden Gegend immer mehr Anhang gefunden. Was anfangs blos Verirrung einiger guten Seelen gewesen war, war bald eine allgemeine um sich greifende Schwärmerey, an deren Verirrungen Eitelkeit und Stolz, von welchen der Fanatismus immer

„Ochsen und Esel und von allem Vieh eine Art „gehen heissen?“ — Was man sich gegen den Mann hie und da erlaubte, und sein Benehmen dabey, sieht man hieraus.

Digitized by Google

am meiſten belebt wird, bey der groſsen Menge den vornehmſten Antheil hatten, zu welchen bey vielen auch Bewegungsgründe eines im beſondern Sinne ſogenannten Eigennutzes kommen mogten. Denn der fromme Schuſter und Schneider arbeiteten für den frommen Kaufmann. Der Handwerker, der ſeine bekehrten Kunden nicht verlieren wollte, muſste ſich gleichfalls bekehren; die unbekehrten nicht zu verlieren, war er ſicher, da dieſe, wenn ſie gleich in ihrem Unglauben über ihn lachen mogten, nur auf ſeine Arbeit und die Preiſe ſahen, die ſie dafür zu entrichten hatten. Allein auch dieſe, die nur durch Heucheley in ihre Verirrungen gezogen wurden, abgerechnet, war der Haufe groſs genug und die Verirrungen ſo vieler auffallend genug, ein allgemeines Aufſehen zu erregen. „Al„les, ſagt Marlow in ſeinem Aufſatze, rannte „täglich in die Kirche und in Betwinkel, der „Bürger und der Bauer, groſse und kleine See„len. Man ſahe lauter neugebackene Frommge„ſichter; man hörte nichts als die Seufzerſprache, „und der Befehl des Herrn von ſechstägiger Ar„beit war ganz hintangeſetzt. Eines Brauers Sohn „ging ſelbſt ſo weit, daſs er, anſtatt in ſein „Kämmerlein zu gehen und zu beten, auf öffent„licher Straſse auf ſeinen Knieen mit Bauern be„tete.“ In der Stadt ſelbſt ſtanden unter allen, die ſich mit dem Herzen oder nur mit dem Munde zu dieſer Parthey bekannten, zwey Pre-

diger in dem gröfsten Anfehen. Das gröfste Anfehen und die Verehrung eines Heiligen genofs der Prediger W. zu G., einem benachbarten etwa zwey Meilen von H. gelegenen Dorfe. Diefer Mann, der nicht zufrieden war, feiner Gemeine als Seelforger beyzuftehen, predigte aufser derfelben wöchentlich bald hie bald da. Kam er nach H., fagt Marlow, fo gingen und ritten fie ihm eine halbe Meile Weges, wie einem neuen Meffias und Erlöfer, entgegen. Zu denen, die fich an diefe Religionsparthey anfchloffen, gehörte auch der Oberbürgermeifter Müller und Bürgermeifter Mayer, mit welchem letztern Marlow einen täglichen Umgang gehabt hatte. Beide machten, wie er fagt, manchen Verfuch, ihn zu bekehren; allein feine Gattinn hielt ihn aufrecht.

Wanken mufste er alfo fchon, und hierüber darf man fich nach dem, was fchon oben gefagt ift, um fo weniger wundern, da feine jetzige Lage keineswegs dazu geeignet war, ihm die Ruhe und Unbefangenheit des Gemüths zu geben, die das wirkfamfte Gegengift gegen alle Schwärmerey ift. Er mufste alfo endlich, wie er fagt, wider feinen Willen ein Pietift werden und heifsen. Die entfcheidende Veranlaffung dazu will ich mit feinen eignen Worten angeben, da diefe uns unfern Mann auf eine gewiffe Art kenntlich machen. „Der ehemalige Feldpredi„ger L. zu B. erhielt die damals vacante Pre-

„digerſtelle zu B., (einem zu der Abtey gehöri-
„gen Dorfe) und ich erhielt die Commiſſion, ihn
„im Namen ihrer Königl. Hoheit daſelbſt zu in-
„troduciren. Dieſer Actus war mir um ſo viel
„rührender, weil er von Bielefeld her mein ehe-
„maliger Schulfreund war. Meine wenige Ora-
„torie fügte ſich zu dieſer Rührung dergeſtalt,
„daſs ich ihn in predigermäſsigen Worten von
„dem Altar, wo er ſtand, zur Kanzel, von da
„zur Taufe (zum Taufſtein) und zum Beicht-
„ſtuhl führte. Wiewohl nur wenige Zuhörer in
„der Kirche waren; ſo hatten doch dieſe aus-
„geſprengt, ſie mögten lieber mich als jenen L.,
„wenn es ſeyn könnte, zum Pfarrer haben. Denn
„ſie hatten mit Thränen meine Anrede gehört.“
Dieſes waren indeſſen nicht bloſs Thränen einer religiöſen Rührung, ſondern eines ſehr weltlichen Danks. — Denn: „Weil ich,“ ſetzt Marlow hinzu, „zu Anfange meiner Praxis einen Proceſs
„für ſie ausgewonnen hatte, ſo erhöheten ſie die
„Sache um ſo mehr.“ — Nunmehr glaubten die Myſtiker an Marlow einen neubekehrten Anhänger zu haben; ihre Gegner aber, um ſeinen Ausdruck beyzubehalten, machten ſich über ihn als einen neuen Apoſtel des Pietismus insgeheim luſtig. Vielleicht würde er auch, da er die Ausſicht hatte, unter ihnen die Rolle eines Apoſtels zu ſpielen, zu ihnen ſofort übergegangen ſeyn, wenn nicht ein Vorfall, der ſeine väterliche Zärtlichkeit gegen eine verſtorbene drey-

jährige Tochter, empfindlich gekränkt hatte, ihn gegen die Lehre jener Parthey eingenommen hätte, und auf der andern Seite nicht auch seine Eitelkeit in ein unangenehmes Gedränge gekommen wäre. Wie jenes Kind nämlich kurz nach der oben erwähnten Introductionsrede gestorben war, hatte Marlow es kurz nach seinem Hinscheiden in die Arme genommen, und es dabey einen Engel Gottes im Himmel genannt. Dieses erzählte die Wärterinn des Kindes einem Grobschmidt, der auch zu jener Parthey übergegangen war. Der Schmidt fand jene Seeligpreisung zu voreilig, weil es so geschwind nicht mit der Bekehrung gehe, und das Kind noch nicht wiedergebohren sey. Die Magd erzählt dieses ihrer Frau, von der Frau erfährt es der Mann, der dadurch in den heftigsten Eifer gegen den Unverstand des Schmidts versetzt wird, jenen Schmidt einen irreligiösen Kerl nennt, den er bey dem ersten Male, wo er sein Haus betreten würde, aus demselben prügeln wolle. Dieser Zorn bewies indess schon zu deutlich, welche Anlage zum Schwärmer in dem ehrlichen Marlow sich entwickelt hatte, wenn es anders mit der Bemerkung seine Richtigkeit hat, dass der Schwärmer gegen niemanden heftiger ist als gegen den andern Schwärmer, dessen Schwärmerey mit der seinigen im Widerspruche ist. Er sagt selbst, um seinen Ausdruck zu gebrauchen, dass dieser Vorfall ihm wider die Pietisterey die Waffen in die Hand gegeben

Digitized by Google

habe. Indeſs würde er ſelbſt wohl bald eingeſehen haben, daſs der Unverſtand jenes Mannes nicht der ganzen Parthey, für deren Anhänger derſelbe galt, zur Laſt gelegt werden könne, und ſich daher entſchiedener zu ihr geſellt haben, wenn er nicht eben ſo viel am Hofe als unter jenen Heiligen hätte gelten wollen. Der Fürſtinn konnte niemand den Vorwurf der Gleichgültigkeit gegen die Religion machen; ihre Religioſität war vielmehr von anderer Art, und von allem Myſticismus ganz entfernt. Wie die Fürſtinn dachte, wollte auch der Hof denken oder wenigſtens zu denken ſcheinen. Hier war des guten Mannes Eitelkeit in der Klemme, und kurz nach dem vorhin erzählten Vorfalle, ſahe er hiervon einen Beweis.

Es hatte ſich nämlich um dieſe Zeit ein Vorfall ereignet, der in der ganzen Gegend Aufſehen machen muſste. Der vorhin ſchon genannte Prediger W. zu G., der nicht allein an ſeinem Orte, ſondern weit und breit unter allen, die ſeines Glaubens waren, in dem allergröſsten Anſehen ſtand, hatte in L., einer einige Meilen von H. belegenen Stadt, einen Beſuch bey denjenigen gemacht, die ſeiner Lehre anhingen. Dieſes hatte einen Aufſtand veranlaſst, bey dem der Mann gröblich inſultirt, und ſelbſt genöthigt war, die Stadt zu verlaſſen. Dieſe Sache kam bey der fürſtlichen Tafel, zu der Marlow grade gezogen war, zur Sprache, und

er wurde um seine Meinung gefragt, und wohl aus keinem andern Grunde, als zu sehen, woran man mit ihm wäre. Seine Antwort fand auch im Ganzen den Beyfall der Fürstinn. „Der „Mann, sagte ich frey — sind seine Worte — „handelt wider sein Gewissen, dass er seinen eig„nen Schaafen die Weide entzieht, und seine „heilige Andächteley in fremde Länder hinein„drängen will, wie er dieses nicht nur in allen „hier herumliegenden Gegenden, sondern auch „in Holland gethan hat. Indess, däucht mir, „sind die L—r. auch darin ein bischen zu weit ge„gangen, dass sie seine geistliche Würde anderer „rechtschaffenen Lehrer wegen, und zur Ver„meidung des öffentlichen Aergernisses nicht in „Erwägung gezogen haben." *) „Wie man mich

*) Hiergegen liesse sich doch noch zweyerley sagen. Erstens, wenn der Prediger gleich darin Unrecht thun mogte, dass er aus übergrosem Eifer Gutes zu stiften, wo es seines Amtes nicht war, sich verleiten liess, sein Amt zu vernachlässigen; so handelte er deshalb noch nicht wider sein Gewissen. That er gleich vielleicht etwas, was mit der bürgerlichen Ordnung nicht vereinbar ist; so rechtfertigt dieses doch die Bürger zu L. wegen ihres Aufstandes nicht. Dieses würde höchst überflüssig zu bemerken seyn, wenn wir in Marlow's Urtheile nicht einen Widerwillen gegen jenen Mann sähen, dem ein Hang zur Schwärmerey zum Grunde liegt. Denn der Schwärmer, der selbst glaubt,

Digitized by Google

„ſo reden hörte, ſetzt er hinzu, ſchien ich bey „den Höflingen wieder Gunſt und Beyfall zu er„halten, wie ſie aber wahrnahmen, daſs Ihro „Königl. Hoheit mir mit einer gracieuſen Miene „Beyfall gaben, ſo entzündete ſich dagegen ein „heimliches Feuer des Neides *). Von Seiten „der Quäker aber, die, weil ſie mit lauter Be„geiſterung zu thun haben, und mir ſeit jener „Introductionsrede ſchon einen Prediger- und Bet„geiſt zugeſchrieben hatten, entzündete ſich ein „frommes Gallenfeuer wider mich.“

In dem Gedränge, in welchem ſich Marlow's Eitelkeit fand, nahm er einen eignen Ausweg, der ihn aber noch weiter in ſeine Verirrungen zog. Er vermied, wie er ſagt, die Bahn der Pietiſterey, hielt aber mit ſeiner Frau und einer Schweſter, die er bey ſich hatte, ſeine eignen chriſtlichen Hausandachten, beſonders am Sonntage, und weil dieſes nun, wie er fortfährt, den Pietiſten ſo wenig als den Nonpietiſten, unbekannt blieb; ſo galt er bey dem Einen für dieſes und bey dem Andern für jenes. Der Bürgermeiſter Mayer, der dem Myſticis-

---

glänzen zu können, iſt gegen das Anſehen anderer, die ihn ausſtechen können, immer neidiſch.

*) Wie ſehr hier die Eigenliebe des Mannes ihn täuſcht und auch ſichtbar hervorguckt, bedarf kaum einer Bemerkung.

Digitized by Google

mus anhing, ſuchte unter dieſen Umſtänden Marlow'n für denſelben zu gewinnen, betete öfter auf den Knieen mit ihm, überreichte ihm dabey den Hollaz, ein quäkeriſches Buch, wie Marlow es nennt, welches voll neuer beſonderer Lehren iſt, und ein künftiges Zion prophezeihet.

Marlow hatte ſchon längſt gegen den Bürgermeiſter einen Haſs und ein Miſstrauen gefaſst. Er glaubte für ihn wichtige Arbeiten gethan zu haben, und dafür nicht ſo, wie er es wenigſtens wegen ſeines Ehrgeitzes wünſchte, belohnt zu ſeyn, und um dieſe Zeit war demſelben auf einem benachbarten Königl. Amte ein Juſtitiariat übertragen, auf welches Marlow ſich Rechnung gemacht hatte, und wovon er glaubte, daſs es ihm durch unrechtmäſsige Mittel zu Gunſten, und auf Betrieb des Bürgermeiſters entzogen ſey. Marlow's heimlicher Haſs und ſein Widerwille gegen den Bürgermeiſter muſste hierdurch noch vermehrt werden. War das, was er dem Manne zur Laſt legte, vielleicht auch ungegründet*), ſo muſste ſein Haſs und heimlicher Widerwille gegen den Mann, doch nichts deſto weniger dazu wirken, ihn immer weiter in ſeine Verirrungen zu reiſsen. Denn

*) Nach dem Berichte von Marlow's Schwager, der ſich als einen durchaus rechtſchaffenen Mann zeigt, war jener Bürgermeiſter ein treuer wohlmeinender Freund von Marlow.

Digitized by Google

Marlow konnte und wollte sich dem genauern Umgange dieses Mannes nicht entziehen, er betete sogar mit demselben auf den Knieen, ohne, wie er selbst sagt, das mindeste bey jenen Gebeten zu empfinden. Indessen las er fleifsig in dem Hollaz und ähnlichen Büchern, wurde durch dieselben, wie er sich ausdrückt, bethört, und liefs sich nach und nach an die giftige Schleichpforte des Pietismus führen. Er wurde immer schwermüthiger, vermehrte seinen Umgang mit einem Prediger, der mit ihm beten mufste, fühlte aber dabey nicht das, was er oft, bey dessen Gebeten auf der Kanzel, empfunden hatte. Er hatte gehört, dafs der und der für die frommen Bürgermeifter beteten und: „Nunmehr," sagt er, „verdüsterte sich meine Seele und angeflammt von „dem Gebetseifer fing ich nun auch an, für mich „auf meinen Knieen gegen die Wand meiner Stu„dierstube, und Gott weifs was, und für wen „zu beten; so viel weifs ich aber noch, dafs ich „unter dem Beten auf einmal vermeinte, ich sey „zum Engel geworden, habe eine Posaunenstimme „vom Himmel erhalten, mit welcher ich bald „Hosianna, bald Hallelujah schrie. Da bey die„sem Geschrey die Leute auf der Strafse still stan„den; eilt meine Frau zu mir herauf und fragte „ganz bestürzt, was ich anfinge. Die Leute, setzte „sie hinzu, redeten von mir, dafs ich rase. Ich „umarmte sie in heiligem Eifer und sagte: Lotte! „Lafs sie reden was sie wollen, du aber freue

„dich mit mir, denn ich habe mir eine Posaune „vom Himmel erbeten. Und, wo ist die? fragte „sie“ (eine sehr vernünftige Frage). „Hier sagte „ich, indem ich auf meine Brust wiefs. Nun, „antwortete sie, Gott sey mit mir und meinen „Kindern. Ich sehe, was ich von dem Pie„tisten-Wege befürchtet habe, und so verliefs sie „mich mit Thränen. Dieses wirkte so viel bey „mir, dafs ich einige Tage meine vermeinte Po„saune nicht wieder probirte.“

Hier sehen wir den Mann in einer Ueberspannung der Einbildungskraft, die an Wahnsinn gränzt, oder schon in Wahnsinn übergegangen zu seyn scheint. Ehe ich weiter gehe, glaube ich zweckmäfsiger Weise auf einige Punkte in der bisherigen Geschichte seiner Verirrungen aufmerksam machen zu müssen. Dem ehrlichen und ehrliebenden Manne ist nichts peinlicher, als wenn er, auch nur stillschweigend, seine Ueberzeugung verleugnen soll. In diesem Falle war Marlow, dessen Eitelkeit und Ehrgeitz nach dem Bisherigen wohl keinem Zweifel ausgesetzt seyn kann, und der dabey ein grundehrlicher Mann war, als er mit dem Bürgermeister Mayer, den er heimlich hafste, und gegen welchen er sonst ein Mifstrauen hatte, sich hatte gefallen lassen müssen zu beten, wenn auch solche Gebete nicht sonst gegen seine Ueberzeugung gewesen wären, nach welcher nur das stille im

Digitized by Google

Verborgenen zu Gott geschickte Gebet der Gottheit wohlgefällig seyn könne. Hieraus erklärt es sich vielleicht, warum diese Gebete ihn ganz ungerührt liefsen, und warum er auch in den Gebeten, die weiterhin der Prediger mit ihm anstellen mufste, nicht die Erbauung fand, die desselben Kanzelgebete ihm öfter gewährt hatten. Die Nahrung, die seiner Einbildungskraft um diese Zeit das neue Zion gab, mufste ihm um so willkommner seyn, da sie ihn in seiner Verstimmung zerstreute.

Um sich selbst um so höher achten zu können, verfiel er jetzt in einen ganz sonderbaren Ascetismus, wenn man so die Verirrung nennen soll, die in der Erfüllung selbst-erdachter Pflichten, weil sie Anstrengung oder Aufopferung erfordert, ein Verdienst der Heiligkeit setzt.

Denn Marlow, der den Wein liebte, ohne dem Trunke ergeben zu seyn, fafste, wie er selbst sagt, aus vermeinter Heiligkeit den Entschluss, sich seiner gänzlich zu enthalten, so nöthig er ihm doch zur Stärkung bey seinen vielen Arbeiten gewesen wäre. Dieser Entschluss war schon vor der oben beschriebenen Scene gefafst und bis dahin auch gehalten, aber kurz nach einem andern Auftritte, von dem jener nur ein kleines Vorspiel war, übertreten.

Einige Tage nämlich nach jenem Vorfalle hatte Marlow sich bereden lassen, mit dem

Bürger-

Bürgermeister Mayer nach E. zu fahren, wo derselbe einen Gerichtstag als Iustitiarius abzuwarten hatte. Unterwegs äufsert dieser, dafs vieles im Geist wäre, welches dem Menschen im Fleische noch verborgen sey, dafs die Kinder des Geistes unverborgene Kräfte schmeckten und fühlten, welche die Kinder des Fleisches aber nicht erkennen oder tragen könnten. Marlow begleitet ihn in E. auf das Gerichtshaus zum Gerichtstage, und was hier vorgefallen, will ich mit seinen eignen Worten erzählen: „Wie „wir auf dem Gerichtshause angekommen wa„ren, und er (der Bürgermeister Mayer) eine „halbe Stunde Gericht gehalten haben mogte, „hatte ich mich eben bey den Ofen gestellt, „(denn es war ohngefähr im Monat Martio) als „ich zu meiner linken Hand einen alten Bauer „und einen Juden aus E. neben einander stehen „sahe. Wie ich nun den Kopf davon voll hatte, „wie Kinder des Geistes und des Fleisches be„schaffen wären; so verwirrte sich meine Imagi„nation so stark, dafs ich an dem Haupte des „Bauern zwey Kuhhörner zu sehen glaubte, so „wie man den bösen Feind in den alten Evange„lienbüchern bey der Versuchungsgeschichte Christi „gemahlet findet *). Da ich nun den Teufel in

*) Haslam (Beobachtungen über den Wahnsinn) S. 4.) führt von acht Wahnsinnigen, die den Teufel gesehen, etwas ähnliches an.

„einem Kinde des Fleiſches hier zu ſehen glaubte,
„gerieth ich in einen (wiewohl raſenden) Geiſt-
„Eifer, trat heftig mit dem Fuſs an die Erde
„wider den Bauern und ſchrie heftig: Drache
„willſt du herunter. Der nicht ohne Grund be-
„ſtürzte Bauer verlieſs kaum die Gerichtsſtube,
„als ich meine vermeintliche Poſaunenſtimme laut
„erhob, den Himmel für die Entdeckung des
„Drachens pries, und demnächſt alle Anweſende
„warnte, ſich bald zu bekehren, da der jüngſte
„Tag nahe vor der Thür ſey.“

Daſs durch einen Auftritt dieſer Art, der Gerichtstag geſtört ſey, und habe aufgehoben werden müſſen, kann man leicht denken. Der Bürgermeiſter führte nunmehr Marlow'n zu dem Prediger des Orts, bey welchem beide ſpeiſeten. Hier war, wie er ſagt, ſein ermatteter Geiſt wieder ruhig. Der Bürgermeiſter überredete ihn hier, ein Glas Wein zu trinken, und Marlow trank, ob er gleich dem Wein ſeit einigen Monaten entſagt hatte. Bald darauf langt zum Unglück ein Prediger aus H., noch während der Mahlzeit, an. Sein Anblick erregt bey Marlow'n den Gedanken, er habe Unrecht gethan, daſs er Wein getrunken, da er demſelben doch gänzlich entſagt habe. Er verfällt darüber in die ſinnloſeſte Furcht, daſs man ihn deshalb in Ketten und Banden legen werde *), und fühlte ſich wegen ſeines Ge-

*) Eine ähnliche Verirrung des Wahnwitzes, wo der Menſch ſich in ſeinem, gleichviel ob richti-

lübdebruchs so gedemüthigt, dafs er seinen vorigen Platz im Wagen nicht wie er einnehmen wollte, sondern im Gefühl seiner Unwürdigkeit sich seinen Platz hinter dem Wagenbock auf dem Futtersack nahm.

Noch war der Mann nicht eigentlich wahnsinnig, sondern vielmehr in dem Zwischen Zustande zwischen Wahnsinn und Phantasterey, wenn anders der Unterschied zwischen Wahnsinn und Phantasterey darin besteht, dafs die Täuschungen des ersten fortwährend, die Täuschungen der letztern vorübergehend sind. Denn kaum war er wieder zu Haus gekommen, als ihn der Gedanke quälte, was der Bauer, den er einen Drachen geschimpft, von ihm denken, und noch mehr, was man bey Hofe, und was die Aebtissinn dazu sagen werde. Allein war der Mann gleich noch nicht vollkommen wahnsinnig, so war doch schon der vollkommenste Wahnwitz bey ihm eingekehrt. Denn wahnwitzig war die Furcht vor den Ketten und Banden wegen seines gebrochenen Gelübdes, wenn auch nicht schon dieses Gelübde selbst eine Ausgeburt von Wahnwitz gewesen wäre.

gen oder irrenden, Gewissen Vorwürfe macht, liefert die Geschichte Bourbier's (1. St. S. 61 und 72.) und auch des Chevalier de Q. (ebend. S. 106.).

Digitized by Google

Allein so wahnwitzig der Mann auch war, so entging es ihm keineswegs, dafs solche Ausschweifungen für ihn die traurigsten Folgen herbey führen würden, und diese Besorgnisse wurden auch durch die geringsten Veranlassungen wieder erweckt und immer mehr bestärkt. So z. B. glaubte er einstmals, als ihn ein Hofcavalier der Aebtissinn besuchte, dieser komme, ihm seine Entlassung bekannt zu machen. Unglücklicher Weise äufserte derselbe, dafs man sage, in kurzem werde von zwey Personen des Orts der eine höchst glücklich, der andere höchst unglücklich seyn. Denn diese Reden machten, wie Marlow sagt, und sie gewifs nicht sollten, einen tiefen Eindruck auf ihn. „Der höchst „Unglückliche, sagt er, war nach meiner Mei„nung niemand als ich. Von der Stunde an „scheute ich Menschen und alles. Das Sumsen „einer Fliege, und jeder Laut, und jeder Ton „schreckte mich. Von dieser Quaal gefoltert, „suchte ich im Bette Ruhe; bald schlief ich in „diesem, bald in jenem Zimmer, bald oben, bald „unten im Hause. So voll von Unruhe war ich.“ Endlich gelang es, wie er sagt, seiner Frau durch ihr Zureden bey ihm Gehör zu finden, und ihn zu beruhigen. Allein anstatt aus dem, was ihm begegnet, eine Warnung zu nehmen, und aufmerksamer auf sich selbst zu werden, suchte er an dem Gegenstande, der ihn bis jetzt in alle seine Verirrungen gezogen hatte, Zer-

Digitized by Google

ſtreuung. Konnte er des Nachts nicht ſchlafen, ſo dichtete er geiſtliche Lieder nach Kirchenmelodieen, ſang ſie laut, und es ſchien ihm als wenn zwey Nachtigallen dazu accompagnirten. Das erheiterte ſeine Seele, wiewohl, wie er ſagt, die ganze Sache nur auf Einbildung beruhte. Hier iſt der Mann ſchon ein Viſionär, es ſey nun, daſs er dieſe Täuſchung ſchon bald hinterher, oder erſt ſpäterhin, wie er wieder zu Sinnen gekommen war, erkannte *).

Die Erheiterung wurde aber bald unterbrochen, und zwar durch einen Beſuch des Bürgermeiſters Mayer. Denn dieſem hatte er es nicht vergeben können, daſs er ihn verleitet, wider ſein vorher gethanes Gelübde Wein zu trinken. Dieſer nämlich hatte ihn ſchon vorher wieder zum Genuſſe des Weins ermuntern wollen, und ihm offen geſagt, daſs er ſchon wieder Wein trinken werde. Jener Ermunterung lag unſtreitig die wohlmeinendſte Abſicht und eine Sorge für Marlow's Geſundheit zum Grunde, da demſelben bey ſeinen vielen Arbeiten die Entbehrung des Weins um ſo nachtheiliger werden konnte, je mehr er ſich daran gewöhnt hatte. Marlow verkannte dieſe Abſicht vielleicht um ſo mehr, je mehr ihn ein gewiſſer Stolz zu ſeinem Gelübde gebracht, und er aus Ehrgeitz ſich die Be-

*) Hoffbauer Unterſuchung über den Wahnſinn, S. 408. 409.

Digitized by Google

obachtung deſſelben angelegen ſeyn lieſs. Vielleicht glaubte er auch, durch dieſes Stück es allen anlern, und beſonders dem Bürgermeiſter an Heiligkeit zuvor zu thun. Dem ſey indeſs wie ihm wolle, bey dem Beſuch des Bürgermeiſters veranlaſste dieſes einen ſonderbaren Auftritt. Der Bürgermeiſter nämlich fand Marlow'n im Bette, und wollte ihn mit in ſeinen Garten nehmen und ihn deshalb ermuntern, aufzuſtehen. Marlow ſchlug es ihm rund ab, mit zu gehen. Dieſer faſst ihn mit der Hand in die linke Seite; vermuthlich um ihn zum Aufſtehen um ſo mehr zu ermuntern. Marlow'n war hiebey, als wenn er einen groſsen Schmerz empfunden, und ihn jemand in das Herz geſtochen hätte. „O Mörder! ſchrie ich — ſind ſeine eig„nen Worte — Was willſt du mit meinem Her„zen? Dabey ſprang ich zornig vom Bette auf.“ Er ſetzt hinzu, daſs er dem Bürgermeiſter von nun an alle Freundſchaft und den bisherigen häufigen Umgang aufgeſagt habe, da er nicht leugnen könne, daſs derſelbe ihm wegen ſeiner übertriebenen Scheinheiligkeit zuwider geweſen ſey.

Man thut Marlow'n wohl nicht unrecht, wenn man aus dieſer ſeiner Aeuſserung auf die Haupturſach ſeines Haſſes gegen den Bürgermeiſter ſchlieſst. Galt dieſer, um mit Marlow zu reden, für einen Heiligen; ſo wollte Marlow für nichts geringeres gelten, und von ihm

nicht unter den Heiligen verdunkelt werden. Scheinheiligkeit warf er ihm vor, weil er schon vorher gegen ihn einen Verdacht und einen Hafs gefafst hatte, der ihn glauben liefs, der Mann handle anders als er denke.

Bald darauf fand er zwar in mehreren Familien-Vorfällen Aufheiterung; allein diefe war nur von kurzer Dauer. Denn bald darauf verfiel er, wie er felbft fagt, in ein tieferes Elend. Zu fchwermüthigen Gedanken einmal geftimmt, erfüllte ihn ein deffelben Jahres eingefallenes, und an zwey Monat hindurch anhaltendes Regenwetter mit fchweren Sorgen für fich und feine Mitmenfchen, die feinen Wahnwitz und Wahnfinn, oder wenigftens Anfälle des letztern rege machten. „Ich hob dabey, fagt „er, meine Augen nach den düftern Wolken, „feufzte für mich und alle Menfchen, und wenn „ich dann in meinem Tiefffinn überlegte, welch „eine theure Zeit und Hungersnoth, für die Ar„muth befonders, daraus entftehen würde; fo „wurde mein Herz voll, und drang mich allent„halben die liebe Sonne aufzufuchen. Endlich „fiel mir der Spruch ein: Rufe mich an in „der Noth, fo will ich dich erretten, „und du follft mich preifen. Nun fing „ich an zu fingen, — erft etwas laut, und weil „es mir alsdann vorkam, dafs die Sonne fchiene, „und durch finftre Wolken zum Vorfchein käme,

„es auch aufhöre zu regnen, je gewiſſer ich es „mir einbildete“ [erwartete] „(welches damals „Glauben üben bey mir hieſs); ſo fing ich an, „immer ſtärker zu ſingen, je ſtärker es regnete „und je finſtrer es am Horizont wurde. Beides, „Freude und die damit abwechſelnde Angſt, die „mich überfiel, wenn es Licht oder Finſterniſs „war, ſteht nicht zu beſchreiben. Weil es mir „nun nicht ſonderlich gelingen wollte, daſs die „Sonne ſich nach meinem Singen kehre: ſo hieſs „die Sonne einmal bey mir das Gericht; andern „Theils fiel ich immer auf das Evangelium am „St. Michaelisfeſte: Michael und ſeine Engel ſtrit„ten mit dem Drachen u. ſ. w. Wer mich bey „meinem Singen ſtören wollte, der hieſs bey mir „ein Drache. Ich ſchloſs mich daher, bis man „mir zu Eſſen brachte, ein.“ Dieſes Elend, ſetzt er hinzu, habe bey ihm ſo lange gedauert, als jene Witterung angehalten habe. Indeſs, er hatte ſich an das Weltergucken und Wetterer-beten ſo ſehr gewöhnt, daſs er es nicht laſſen konnte, bis er entweder durch einen glücklichen Zufall, oder die Klugheit und Menſchenkenntniſs ſeines Arztes, der ſeinen Patienten ſehr gut kannte, davon zurückgebracht wurde.

Bis dahin nämlich war gegen Marlow's Verirrungen noch nicht die Hülfe eines Arztes geſucht. Auf Veranlaſſung ſeiner Frau wurde er aber der Behandlung des Hofraths M—r zu Bielefeld, ei-

Digitized by Google

ner zwey Meilen von Herford entfernten Stadt, der vor allen andern Aerzten in der ganzen umliegenden Gegend in grofsem Rufe ſtand, übergeben. Dieſer beſuchte Marlow'n, überredete ihn, nach Bielefel mit ihm zu reiten, und wahrſcheinlich auf ſeine Veranlaſſung muſste ſich derſelbe daſelbſt einige Zeit hindurch aufhalten. Die Bewegung zu Pferde hatte eine wohlthätige Wirkung auf ihn gehabt, von der Wetterguckerey hatte ſie ihn aber nicht befreyen können. Wie er durch den Arzt bey einem Beſuche deſſelben davon geheilt ſey, hört man unſtreitig lieber mit ſeinen eignen als meinen Worten: „Der Hofrath M—r, ſagt er, „iſt ein geſchickter, aber heftiger und bey ſeinen „Patienten nicht zu geduldiger Mann. Er ver„darb es dadurch mit mir, dafs er einſtens, wie „ich bey Wiederhereinbrechung der düſtern Wol„ken nach dem Himmel hinauf ſahe, (woran ich „mich eben ſo ſehr als die Pietiſten an ihre Formu„lar-Murmelgebete gewöhnt hatte) unbedachtſam „herausfuhr, der Satan müſſe mich beſeſ„ſen haben, weil ich meinte, mit mei„nen Augen die Sonne hervor gucken „zu können. Ich antwortete ihm nur mit „der kurzen Frage: Iſt, Herr Hofrath, das Licht „nicht mehr als die Finſterniſs? Bey meiner Nar„rerey, erwiederte er, müſſe man mir die Augen „im Kopfe umdrehen. — Ohne Gottes Zulaſſung, „verſetzte ich, kann ſelbſt der Satan kein Haar „an meinem Leibe antaſten. Hierauf ward er

Digitized by Google

„verdrieſslich und ging fort; ich aber reiſete den „folgenden Tag zu Hauſe. So ſehr mich die bit„tern Reden des Mannes ſchmerzten, ſo ſehr „nahm ich mir dennoch vor, von nun an, Wet„ter Wetter ſeyn zu laſſen.“ *)

*) Marlow hat ſehr unrecht, auf den Hofrath M—r wegen ſeiner bittern Reden, wie er ſie nennt, ungehalten zu ſeyn. Denn die Bitterkeit wirkte hier als eine heilſame Arzney. Vielleicht wuſste das der kluge Arzt vorher, und brach deshalb hier ſeine Kur dem Anſchein nach ab, ob ſie gleich, wenn jenes Mittel anſchlug, in der Hauptſache wie geendigt war. Es ſey nun die Abſicht des Arztes, ſo auf den Kranken durch ſein Ungeſtüm zu wirken, oder nur ein glücklicher Zufall geweſen; ſo wurde der Kranke von ſeinem Wettergucken und von ſeinen Wetterſorgen durch einen pſychologiſch erſchütternden Eindruck zurück gebracht. Auf die Wirkung eines ſolchen Eindrucks, war um ſo eher hier zu rechnen, da ſie ſich ſchon einmal und vielleicht zweymal gezeigt hatte. Man erinnere ſich nur des oben (S. 350.) erzählten Poſaunengebets. Wie der Mann in demſelben von ſeiner Frau mit der Nachricht, daſs die Leute auf der Straſse ſtehen bleiben und ihn für raſend halten, geſtört wurde, rührt ihn das wenig, vielleicht mogte es ihm eben recht ſeyn, Aufſehen zu erregen. Allein wie er ſeine Frau beſtürzt ſieht, und in die Worte ausbrechen hört: „Nun ſey Gott mit mir und meinen armen „Kindern“ wurde er wieder in ſo weit zu ſich zurückgebracht, daſs er ſeine vermeinte Poſaune nicht weiter probirte.

Im Spätherbſt war der Mann auch ſo weit wiederhergeſtellt, daſs er ſeine Arbeiten, die jetzt eine Zeitlang geruhet hatten, wieder vornehmen konnte. An ſeiner Praxis, ſagt er, habe er nicht wahrgenommen, daſs man ſich an ſeine Sinne geſtoſsen habe, da ihm immer neue und mitunter wichtige Proceſſe in der Zeit aufgetragen ſeyen. Noch weniger habe er irgend geſehen oder gehört, daſs jemand ihn für irre gehalten; nur einige Male habe er neben ſich flüſtern gehört: die vielen Arbeiten verderben ihn. Eine ſonderbare Auslegung, die der Mann von dieſen Worten machte, führte ihn von neuem in ſeine Verirrungen zurück. Jene Worte legt er nämlich ſo aus, man halte ihn für einen groſsen Sünder, weil er zu viele Proceſſe führe. Nunmehr ging er, um ſeinen Ausdruck zu gebrauchen, von Stund an damit um, ſich als einen gebeſſerten „Advocaten-Chriſten“ zu verhalten. „Liebe Lotte,“ erzählt er, ſagte ich zu meiner Frau, „ich habe mir etwas vorgenommen, wo„gegen du, als eine vernünftige und chriſtliche „Frau, nichts haben wirſt. Du weiſst, daſs man „ſich durch zu viele Proceſſe leicht verwirren und verſündigen kann. Sonſt habe ich, wie du weiſst, „täglich faſt zwölf Bogen in die Feder diktiren „können; alles dies iſt zu viel und ſündlich, „denn das Chriſtenthum will auch ſeine Stünd„lein haben. Ich bin daher geſonnen, den hal„ben Tag dem Chriſtenthume mit dir zu wid-

Digitized by Google

„men, und die andere Hälfte der Praxis. Da „arbeite ich zwey kompreſſe Bogen, die machen „2 Thaler den Tag, 300 Tage im Jahre arbeite „ich, das bringt 600 Thaler, 200 Thaler kann „ich meinen Dienſt rechnen, und da habe ich „die Aufſicht über das Gut L. dabey. Nicht „wahr? davon können wir ſehr honett leben? — „Die Zinſen deiner Capitalien ſind für dich, thue „damit was du willſt. Meine kluge, aber her„zensbetrübte Frau ſagte zu allem Ja.“ — Geſagt, gethan. Denn Marlow fing nunmehr an, ordentlich zu arbeiten, und wenn er mit ſeiner Arbeit fertig war, ſeiner Frau aus Arend's wahrem Chriſtenthum vorzuleſen, wobey die Frau ihm aufmerkſam zuhörte. Er verrichtete dabey ſeine Nebengeſchäfte, that z. B. alles, was ſeine Curatelen u. ſ. w. erforderten, und führte ſo ſeine Arbeit und ſein vermeintes Chriſtenthum auf die vorhin beſtimmte Art fort. „Wie mir dieſes „vermeintliche wahre Chriſtenleben zu gefallen „ſchien,“ ſagt er ferner, „wollte ich indeſſen bey „einem kleinen Irrthume noch genauer und be„denklicher gehen. Die Contumatial-Receſſe, die „oft vorfielen, ſtanden nach der Gerichtstaxe zu „12 Groſchen; das war mir für etwa 4 Linien „von Worten zu viel. Sauer und mit Adams„Schweiſſe verdient der Tagelöhner in mühſee„ligen acht Stunden kaum 8 Mariengroſchen „(5 Groſchen 4 Pfennig) und du willſt für jene „Zeilen 12 Groſchen nehmen? Das iſt gottlos,

„ſagte ich zu mir ſelbſt. Ich erklärte die Sache „meiner Frau: Ungerecht Gut komme nicht zu „unſerer Hütte! — war meine pathetiſche Chri„ſten-Rede an ſie. — Auch werde ich ferner„hin des Tages drey Bogen elaboriren, und ſtatt „der ſonſtigen Taxe à 1 Thaler nur 24 Marien„groſchen (16 Groſchen) liquidiren. Alles die„ſes hieſs die gute Frau ſchön, und dabey „dachte und wünſchte ich je mehr und mehr ein „beſſerer Chriſt in ihren Augen zu ſeyn.“

Aber nicht allein bey ſeiner Frau, ſondern auch bey andern Leuten, wollte der gute Mann, wenn er dieſes gleich nicht ſagt, als ein beſſerer Chriſt mit ſeiner Tax-Thorheit, wie er es nennt, paradiren, obgleich Richter und Advocaten, wie er in ſeiner Erzählung ſagt, ihn dieſer Thorheit wegen als toll anſehen muſsten. Hieraus erklärt ſich ein Vorfall, der, nach ſeiner Erzählung in ſeine nachfolgende Geſchichte einen entſcheidendern Einfluſs hatte, als alle vorhergehenden, und die Wendung, die ſie nahm, herbeyführte. — Marlow war nämlich bey einem Liquidations Termin auf dem Rathhauſe zu H. als Advocat zugegen, und ſaſs dem Bürgermeiſter Mayer gegenüber. Dieſer hatte immer gegen ihn behauptet, er werde die Sache verlieren, in der dieſer Termin angeſetzt war, ob Marlow ſie gleich ausgewann. Marlow, war einmal gegen den Bürgermeiſter erbittert, und dieſer

Digitized by Google

Termin konnte ihn wohl nicht günſtiger gegen den Bürgermeiſter ſtimmen. In einem Buche, welches der Bürgermeiſter vor die Hände des ihm gegenüber ſitzenden Marlow ſchob, erblickte dieſer das Wort Taxa, und findet hierin gleich einen höhniſchen Spott. „Ich ſchloſs, „ſagt er, ſogleich daraus den Vorwurf, daſs „er ſich über meine neue chriſtliche Advocatur-„Taxe höhniſch aufhalte. Ich, vermeintlich in „meinem ächten Chriſtenthum ſpöttiſch von ei-„nem Manne, der der gröſste Chriſt durch ganz „Weſtphalen ſeyn wollte, angegriffen, ſprang „auf und ſchrie laut: Kerl, du ſollſt verdammt „ſeyn, oder ich, und ſo ging ich vom Rath-„hauſe zu Hauſe, und lieſs Termin Termin „ſeyn.“

Daſs an dieſer Ausſchweifung mehr ein gekränkter geiſtlicher Stolz und eine geiſtliche Ehrſucht, als ſonſt ein Unwille Theil hatte, liegt am Tage, und Marlow's gleich darauf folgende Verirrungen ſetzten dieſes völlig auſser Zweifel. Denn nach dieſem Vorgange hielt man es für nöthig, ihn in nähere Obacht zu nehmen. Zu dieſem Ende wurde ein abteylicher Kanzleybothe in ſein Haus als Wache gelegt *).

*) Nach Marlow's Erzählung, der indeſſen ſein Schwager hier widerſpricht. Nach dem Berichte deſſelben nämlich erhielt Marlow nicht wegen des von ihm erzählten Vorfalls, oder

Digitized by Google

Dieſes hätte man denken ſollen, hätte ihm empfindlich fallen und zu Verſtande bringen ſollen, da er ſchon mehrmals von ſeinen Verirrungen, wenn auch nur auf kurze Zeit, wieder zu ſich ſelbſt gekommen; allein nichts weniger. Denn: „Ich nahm dies“ (daſs er bewacht wurde) ſagt er, „ſo auf, daſs Ihro Königl. Hoheit mich „für den neuen Menſchen, der nach Gott

---

auf unmittelbare Veranlaſſung deſſelben, ſondern erſt ſpäterhin die Wache, und aus Gründen, die ſie höchſt nöthig machten. Denn wie jener ſagt, ſchweigt Marlow, entweder aus Vergeſſenheit oder abſichtlich, von mehrern Vorfällen. Unter andern nämlich ſahe er, nach ſeines Schwagers Berichte, in einem wüthenden Anfalle, ſeine Frau für den Satan an, und begegnete ihr ſo, wie er dieſem glaubte begegnen zu müſſen. Einſtmals ruft er ſie auf die Stube, ſchlieſst dieſe hinter ihr zu, und ſagt ihr, Gott habe ihn überzeugt, daſs ſie der Satan ſey, und von ihr alles ſein Unglück komme, und iſt im Begriff, eine That zu verüben, vor der ſich die Frau nur durch ihre herzhafte Entſchloſſenheit rettet. Er ſtutzt hierüber, und läſst der Frau Zeit, die Thür zu öffnen und ihre Sicherheit in der Flucht, auf der er ſie aber bald verfolgt, zu ſuchen. Auf dieſe Veranlaſſung erhielt er die Wache. Um dieſe Zeit hatte Marlow nach jener Erzählung auch den Gedanken gehabt, ſo wie Abraham den Iſaak opfern wollen, ſeine Tochter zu opfern.

Digitized by Google

„geſchaffen ſey, erklärten, und mich, den neuen „Adam und meine Frau, die neue Eva, nach je„nem Siege wider den Bürgermeiſter Mayer, „der eine falſche neue Kirche in Zion geſpielet, „und vergeblich, nach jenem Buche, dem Hollaz, „an einem neuen Jeruſalem gebauet, ernannt und „erwählet hätten, daher auch durch den Kanz„leybothen mir ihren gnädigſten Schutz im Hauſe „verſichern wollten. Und nun fing der Irrgeiſt „erſt an, recht in mir zu ſpielen. Als Adam „glaubte ich, meine Frau Eva wüſste alle meine „Gedanken, wie ich für mich auch behauptete, „ich wiſſe alle ihre Geſinnungen. Ich bauete an „einem andern Zion, wie in jenem Buche be„ſchrieben. Denn jenes ſtand mir nicht an, weil „es pietiſtiſch war. Während des Baues ſahe ich „auf alle Mienen meiner Frau. Bückte ſie ſich „von ohngefähr einmal, ſo hieſs das ja; jagte „ſie mit den Händen die Fliegen weg, ſo war „das für mich ihr nein. Während deſſen ka„men beide Kammerdiener Ihrer Königl. Hoheit „bald nach einander zu mir (wahrſcheinlich von „Seiten der Prinzeſſinn, um meinen Zuſtand zu „erforſchen), mich aber beſtärkte dieſes um ſo „mehr in jenem Wahne, daher ich den letztern, „wie ich mich noch ganz genau beſinne, mit „offenen Armen in meiner Stube, als einen neuen „Zionsbruder und würdigen neuen Menſchen zum „neuen Jeruſalem aufnahm, und ihm dazu alles

Heil

„Heil und alles Glück von ganzem Herzen an„wünschte.“ *)

*) Ist die in der nächst vorhergehenden Note mitgetheilte Berichtigung gegründet; so kommen hier allerdings mehrere Umstände vor, die sich damit nicht gut vereinigen lassen. Dass Marlow die Wache, die ihm gegeben, auf eine für seine Eitelkeit so schmeichelhafte Art betrachtet, lässt sich zwar leicht erklären. Denn der Vorfall mit dem Bürgermeister Mayer hatte sich nicht lange vorher ereignet, und so konnte er ihn mit seiner Bewachung in den von ihm angegebenen Zusammenhang bringen. Allein schwerer ist es zu begreifen, wie Marlow seine Frau als die neue Eva betrachten konnte, da sie ihm kurz vorher der Satan gewesen war; ferner, wie man sie mit ihm in einem Zimmer lassen konnte; und am wenigsten wie die Frau, wie bald erzählt werden wird, noch mit ihm in einem Zimmer schlafen durfte. Gleichwohl habe ich keinen Grund, in jene Berichtigungen einen Zweifel zu setzen; und Marlow's Erzählung von seinem Bau des neuen Jerusalem's, dem Benehmen seiner Frau, in welchem Gram und Beschämung über das Unglück ihres Mannes so sichtbar ist, hat zu viel psychologische Wahrheit, als dass es hier an historischer fehlen könnte. Wenn die Phantasie allein den Dichter machte; so wäre freylich Marlow Dichter genug, eine Scene zu erfinden. Allein eine Scene wie diese zu erfinden, die, jemehr wir sie in ihre Individualität verfolgen, uns immer mehr physische

Diese unglückliche Idee führte nun um so mehr Verirrungen herbey, je eifriger und an-

---

Wahrheit — von der die psychologische nur eine Art ist — uns ungeandete Wahrheit offenbart, das kann nur der Dichter, dessen immer reger Beobachtungsgeist seiner lebendigen Phantasie gleich ist, dessen Phantasie dabey nur das verwirklicht, was der Verstand mit der richtigsten Beurtheilung aus dem Schatze der feinsten Beobachtungen zusammengesetzt hat. Dass dieses hier nicht voraus zu setzen ist, bedarf wohl keines Beweises. Also ist wohl beides, was Marlow erzählt, und was aus jener Berichtigung damit nicht zu vereinigen zu seyn scheint, wahr, und nur ein oder zwey Umstände, die den anscheinenden Widerspruch entfernen würden, sind uns vorenthalten, weil Marlow so wenig als sein Schwager ihrer zu erwähnen Anlass hatte. Jener nicht, weil auch ohne dieselben seine Erzählung in sich zusammenhängt; und dieser nicht, weil seine Berichtigungen, nur auf einzelne ihm wichtiger scheinende Punkte gehen. Ich denke mir also folgendes: Vielleicht war Marlow von seiner Verirrung, in welcher er seine Frau für den Satan angesehen hatte, eben so wie von einer ähnlichen in der Gerichtsstube zu E. (S. 353.) bald zu sich selbst gekommen. Man liess also bey Tage ihn bey seiner Frau, aber nur wenn die Wache zugegen war. Dieses scheint der Umstand zu bestätigen, dass er bey dem Bau des neuen Jerusalem's mit seiner Frau kein Wort wechselte. Fand man ihn hernach ruhiger; so liess man ihn mit seiner Frau

haltender sie von ihm verfolgt wurde. „Jener „neue Adam, fährt er fort, spukte von dieser „Zeit heftig in meinem Irrsinn herum, es mufste „daher alles neu, accurat und ganz ordentlich „bey mir hergehen. Hiebey fiel mir unter an„dern in einer Nacht, da ich mit meiner Frau „im Bette lag, und diese fest schlief, ein, die ge„naue Hausordnung des neuen Adams erfordere „auch, dafs der Mann, als Erstgeschaffner und „Herr über sein Weib zur rechten, und sie, die „Frau, zur linken Seite schlafen müsse. Dabey „fiel mir auch ferner zum gröfsten Unsinn eine „Abhandlung ein, die mein seeliger Bruder (ein „Prediger) auf meine Hochzeit gemacht, und „darin er angeführt hatte, dafs Gott wahrschein„lich die Eva aus der linken Rippenseite, nahe „an dem Herzen des Adam gebauet habe. Nun „war ich um so mehr in jener Meinung bestärkt, „und hielt dafür, meine Frau müsse durchaus „an meiner linken Seite ruhen, um solcher Ge„stalt, nach dem Geist, aus mir, dem neuen Adam, „zubereitet zu werden. Um meine Frau im „Schlafe nicht zu stören, kroch ich so behutsam „als möglich hinter sie herum zur rechten Seite „hin, und schob sie darauf, so fein ich konnte, „an die linke. Sie, indem sie aus einem tiefen

in einem Zimmer schlafen, aber, zur Verhütung alles Unglücks, die Wache nahe genug seyn.

„Schlafe erwachet, that einen lauten Schrey, „ſprang aus dem Bette, und that, nachdem ſie „ſich etwas erholt hatte, und mich zur rech„ten Seite gekehrt ſahe, die ängſtliche Frage: „Herr Gott, was iſt hier?“

Der Kanzleybothe, der die Hauswache hatte, hatte indeſs, nachdem er das Geſchrey der armen Frau gehört hatte, aus der Nachbarſchaft einen Mann eiligſt zur Hülfe geholt. Beide kamen mit einem derben Knittel verſehen zu Marlow's Bette und fragten ihn drohend, ob er Ruhe halten wolle. „Ich ruhe, erwiederte er „ihnen, wenn ihr Elende aber mir, eurem „Vorgeſetzten, mit Knitteln drohen wollt, ſo „wiſst, daſs ihr noch acht ſolche Geſchöpfe, „wie ihr ſeyd, herbeyholen müſst, ehe ihr „mich übermannt.“ Der Kanzleybothe ging mit ſeinem Begleiter indeſs weg, da Marlow's Frau in einem andern Zimmer ſich ſchlafen gelegt hatte. Am folgenden Morgen kam aber der abteyliche Secretär mit zehn Mann, die Marlow'n mit Gewalt auf ſeine Studierſtube brachten. „Meine Thür und Fenſter, ſagt er, wur„den verriegelt, und ein Kerl blieb einige Wo„chen vor meiner Thür.“ —

Nunmehr wurde Marlow förmlich der Kur eines Maniacus oder, wie es in den mehr erwähnten Berichtigungen heiſst, eines Melancholicus, und zwar mit Gewalt unterworfen. Denn gleich nach ſeiner Einſperrung

liefs ihm der Dr. P. die Ader öffnen, und so viel Blut abnehmen, dafs er, wie er sagt, kaum mehr athmen konnte. Dieses wurde den zweyten und dritten Tag wiederholt, bis er nach seinem eignen Ausdrucke so matt als eine hinfallende Winterfliege wurde. Neben Medikamenten, die von Marlow nicht so deutlich beschrieben werden, wurde alle Morgen ein warmes Bad angewandt, und bey demselben eine kalte, ganz durchnäfste Serviette, die in einen Kranz gedreht war, ihm auf den Scheitel gelegt. Indem er in dem Bade safs, wurde das Feuer aus dem Ofen genommen, so dafs derselbe, ob er gleich vorher überheitzt war, wenn der Patient das Bad verliefs, eiskalt war. Dabey war, wie er sagt, ein magerer Tisch, der den medicinischen Namen Diät führte, nebst purem Wasser seine Nahrung. In fünf Monaten erhielt er keinen Bissen Fleisch. Einstmals, als er braunen Kohl mit einigen an den Rand der Schüssel gestreuten Fleischfäserchen erhalten hätte, pocht er an die Thür, und verlangt, man soll ihm ein Stück geräuchertes Fleisch geben. Die dünne Thür, die von Tannenholz war, brach, und nach einer Viertelstunde erschien der Dr. P. mit zwey starken Kerlen, und liefs ihm dergestalt beide Arme lahm prügeln, dafs er dieselben in acht Wochen nicht gebrauchen konnte *). Die Bibel, Arend's wah-

*) Nach den mehr angeführten Berichtigungen schlug Marlow mehrmal mit Gewalt an die

res Christenthum, Rambachs Passionsandachten, deren er sich zu seiner Andacht und zu seiner Unterhaltung bediente, wurden ihm genommen, dagegen wurden ihm Romane und lustige Lesebücher empfohlen, und falls er sie verlangen sollte, angeboten. Am allerempfindlichsten bey dieser Kur war es ihm, dass er in der ganzen Zeit von seiner Frau und seinen Kindern getrennt war. Ich überlasse es billig dem Arzt, zu entscheiden, ob diese Kur zweckmäfsig angewandt war. Gesetzt aber auch, dass dieses gewesen wäre; so hatte man vielleicht zweyerley Punkte übersehen, die eine ernste psychologische Rücksicht verdient hätten. Denn einmal scheint es, dass man zu jener Kur zu frühe geschritten. Der Mann hatte sich zu einer rasenden Heftigkeit durch nichts anders hinreifsen lassen, als weil er sich von Personen, die ihm untergeben waren, auf eine Art behandelt sahe, die ihn, der dazu durch keine gewaltthätige Handlung Anlafs gegeben hatte, empören mufste. Er hatte nur unvorsichtiger Weise seine Frau im Schlafe gestört. So verzeihlich dieser das hieraus entstandene Misverständnifs war, und so natürlich

---

Thür, bis er sie eingeschlagen, und machte es nöthig, dass man auf der Stelle nach Hülfe gegen ihn rufen mufste. Auch wurde er nicht so zerprügelt, sondern er erhielt nur einige Schläge.

Digitized by Google

es war, dafs die Wache, die er gleich bey sich sahe, ihn zur Ruhe verwiefs; so hätte man doch nicht sofort auf seine Herausforderung gegen ihn mit zehn Mann zu Felde ziehen sollen. Man hätte erst den ganzen Vorfall untersuchen sollen, und hätte man dann Anlafs gefunden, ihm eine stärkere Wache zu geben; so wären zwey handfeste Männer besser als zehn gewesen. Vielleicht hätte der Mann seiner Thorheit sich auch geschämt, wäre in sich gegangen, und hätte sich einer mit ihm vorzunehmenden Kur freywilliger unterworfen. Hierdurch wäre viel und vielleicht mehr als durch alles übrige gewonnen. Denn die ganze Kur, so wie sie jetzt angewandt wurde, mufste ihn noch mehr reitzen, da sie ihm mehr eine willkührliche despotische Behandlung, die man sich in Ansehung seiner erlaubte, als, was sie wirklich war, die Wirkung einer menschenfreundlichen Vorsorge scheinen mufste. Hierzu kam noch, dafs der Arzt, der die Kur leitete, ihm gehäfsig, und vielleicht eben so sehr zuwider war, als der Bürgermeister Mayer. Denn wie er glaubte, dafs durch diesen seine Heiligkeit in den Schatten gestellt wurde, so glaubte er, sich von diesem bey Hofe verdunkelt zu sehen *). Er hafste ihn daher, und hielt

*) Es war der fürstliche Leibarzt, der mit ihm den oben (S. 340 Not.) beschriebenen Auftritt gehabt hatte. War der Mann auch vielleicht nichts

ihn für seinen Feind, obgleich dieses nicht seyn mogte.

Nachdem Marlow fünf Monate auf die vorhin angegebene Art behandelt war, hielt man es für nützlich, ihm Leibesbewegung zu machen. Der Arzt und sein Schwager, der indefs auf Veranlassung der Frau nach Herford gekommen war, und Marlow's Geschäfte führte, fuhren mit ihm aus. Kaum waren sie vor das Thor gekommen, als sie mit dem Patienten ausstiegen. Allein auch hier ereignete sich ein Vorfall, der wenigstens beweiset, dafs man nicht in Ansehung seiner Meinungen die gehörige Vorsicht anwandte. „Jene beide, sagt er, trabten „über die eben hochherrlich hervorgekommene „Saat. Ich, der ich meines Nächsten Frucht „nicht verderben wollte, und nirgends das Recht „studirt hatte, solches thun zu dürfen, suchte „die Furche des Ackers, und nahm da meinen „Weg. Nun sperrte sich der Ochsenrache des „vernünftigen Medici, dessen Handlungen Scha„den und Verderben waren zu dem Vorwurfe wider „mich auf: was ich nun schon wieder für tolle „Narrenstreiche mache? warum ich nicht wie „sie, über das Land ginge? — Ich habe weder „in der Schrift, noch in meinen juristischen Bü-

weniger als Marlow's Feind; so wurde er doch von demselben dafür gehalten und äufserst gehafst.

„chern die Erlaubniſs oder das Recht aufgefun-
„den, antwortete ich, meinem Nächſten ſeine
„ſchön hervorgekeimte Saat verderben zu dür-
„fen. — Ey, Narrenspoſſen; Narrenspoſſen!
„ſchrie er, dadurch wird nichts verdorben! Das
„iſt eine Bagatelle. — Bey mir nicht, erwiederte
„ich; denn Gott hat die Saat zum Nutzen der
„Menſchen und nicht, daſs ſie dieſelbe verder-
„ben ſollen, hervorwachſen laſſen. — Ey, Sie
„müſſen Gott nicht immer nennen, fuhr er gal-
„lenbitter heraus. — So weit Herr Dr. und nicht
„weiter, antwortete ich in allem Eifer. Kein
„Menſch hat mir das je geſagt, und ich laſſe
„mir das von Majeſtäten und Thronen nicht ſa-
„gen. So groſs und lang Sie über mich hervor-
„ragen; ſo ſollen Sie ſehen, mit wem Sie zu
„thun haben. Hier ſchwieg der irreligiöſe Pa-
„tron ſtill. — Motion und Spatziergang hatten
„nun, wie leicht zu denken iſt, für heute ihr
„Ende erreicht.“ *) — Nach ſeiner Zuhauſekunft

*) Nach den Berichtigungen exiſtirt die ganze Unterredung mit dem Dr. P. über die ſchöne Saat, nur in Marlow's Einbildung, und das kann wohl ſeyn. Auch wird bemerkt, daſs Marlow auf dem Spatziergange ſehr vergnügt geweſen, und hernach wie der Doctor von ihm gegangen, höflich von demſelben Abſchied genommen habe. Auch dieſes iſt ſehr begreiflich. Denn Marlow lieſs vielleicht jetzt ſeinen Haſs gegen den Arzt fahren, ob er gleich,

Digitized by Google

fand er auf seiner Stube Kaffee zubereitet, den er in Gesellschaft seiner Begleiter und seiner Frau trank, die er die fünf Monate seiner Kur hindurch nicht gesehen hatte. So sehr ihn die Zusammenkunft mit seiner Frau wieder erheiterte, einen eben so schmerzlichen Eindruck machte es auf ihn, als er erfuhr, dass er der Gesellschaft seiner Frau noch nicht fortwährend geniessen könne und dürfe, und als er, wie die Gesellschaft aus einander ging, wieder in seiner Studierstube eingeschlossen wurde. Jetzt wurde er indess drey Wochen täglich und zu Fusse spatzieren geführt auf benachbarte Dörfer und um die Wälle der Stadt. Ueber diese Spatziergänge finde ich von ihm selbst nichts merkwürdiges aufgezeichnet, als dass er sich durch dieselben, obgleich der längste nicht über eine Meile betrug, sehr ermüdet fand, und deshalb in bittere Verwünschungen seines Arztes ausbricht, dem er auch hier die feindseelige Absicht, ihn zu quälen, zur Last legt *).

---

wie seine Geschichtserzählung zeigt, wenn er es auch nicht sagte, bald zu demselben zurückkehrte.

*) Bey diesen Spatziergängen betrug sich Marlow nach den Berichtigungen auf eine Art, die bewies, dass nicht allein seine Einbildungskraft über seine Sinne und seinen Verstand den Meister spiele, sondern, dass sein Verstand auch an sich geschwächt sey. „Bey dem Spatzierengehen,

Zu Anfange des Junius mufste er den Egerſchen Brunnen, und hierauf den Pyrmonter Brunnen gebrauchen. Er empfand es ſehr bitter,

„heifst es nämlich daſelbſt, marſchirte er bald „als ein Soldat, bald zog er das eine Bein nach, „bald ſtampfte er mit dem Fufse. Dann legte „er den Kopf in den Nacken, trug den Stock „auf der Schulter, ſpie vor den Vorübergehen„den aus, dafs aller Augen auf ihn gerichtet „waren.“ — Sein Wahnſinn, der urſprünglich mehr aus einer freywilligen Anſpannung der Einbildungskraft, als einer unwillkührlichen Erhöhung derſelben rührte, und mehr Narrheit als Schwermuth war, hatte an ſich ſchon ſchwächend auf ſeinen Körper, und hiedurch auf ſeinen Verſtand wirken, und dadurch die blödſinnige Verſtandesſchwäche, die ſich hier zeigt, vorbereiten können. Vielleicht hatte die ſchwächende Kur, die mit ihm vorgenommen war, hierzu noch mitgewirkt. Wenigſtens laſſen das zwey Fälle, davon einen Perfect, und den andern Chiarugi erzählt, vermuthen. Ich habe über dieſe an einem andern Ort (Unterſ. über den Wahnſinn, S. 104—113.) mehrere Anmerkungen gemacht, die vielleicht hier eine neue Beſtätigung finden. Dieſe Fälle ſind dem gegenwärtigen, wie ich zum Ueberfluſs bemerke, im Zufälligen ſehr unähnlich, im Weſentlichen aber deſto ähnlicher. Denn Perfect's Narr war in ſeiner Einbildung bald Lord Kanzler, bald König von Spanien; Chiarugi's Narr bald Papſt, bald weltlicher Fürſt; beide fielen bald darauf in einen gänzlichen Blödſinn.

dafs er bey dem Gebrauche jenes Brunnens weder Magentropfen nehmen, noch Wein trinken ſollte. Sechs Tage hatte er dieſes ausgehalten, als er von ſeiner Frau Wein fordern liefs. Wie dieſer ihm durch eine Magd gebracht wurde, befahl er derſelben, die Thür zu ſeiner Stube nicht wieder zu verſchlieſsen. Hiermit hatte er den erſten Schritt gethan, ſich wieder in Freyheit zu ſetzen. Den Brunnen trank er meiſtens in einem Garten, wo ihn ſein Arzt dann und wann beſuchte. Hier liefs er es dem Arzte, wie dieſer ihn einmal beſuchte, ſehr deutlich merken, dafs ſeine Geſellſchaft ihm nicht die angenehmſte ſey. Der Arzt, dem dieſes nicht entging, ſagte: Nun ſo werde ich nicht wiederkommen; „das iſt eben, was ich denke," erwiederte der Patient, den ſein Arzt jetzt verliefs, und der jetzt mit mehrerer Gemüthsruhe als vorher den Brunnen trank. Indeſs beging man in ſeinem neuen Hausweſen den neuen Fehler, wie er es nennt, dafs ſeine Frau ſich von ihm tiſchte, und ſeine älteſte Tochter immer bey ihr ſeyn muſste, ob dieſes gleich die damaligen Umſtände der Frau erforderten. Marlow ſchrieb dieſes ſeiner Frau zu, und hieraus erwuchs für ihn ein neuer Gram. „Um dieſen zu vertreiben, „ſagt er, ging ich einſtens des Nachmittags „langſam, wie im Spatzierengehen nach S. (eine gute Meile von H.) „um bey G." (für welchen er den oben erwähnten Proceſs geführt hatte)

Digitized by Google

„meine noch vierzehntägige Brunnenkur ab-
„zuwarten.“ — Er fand hier in den erſten acht Tagen die beſte Aufnahme; war aber mit ſeiner Bewirthung in den letzten unzufrieden; hielt indeſs die Zeit aus, da er es ſich vorgenommen hatte. Vielleicht diente es zu ſeinem Beſten, daſs er hier täglich Gelegenheit hatte, ſich Bewegung zu Fuſs und zu Pferde zu machen, da er jeden Nachmittag ein Pferd von ſeinem Wirthe gebrauchen konnte. Nachdem er wieder zu Haus angekommen war, fand er alles wie zuvor, und hörte, von wem weiſs er nicht anzugeben, daſs dieſes auf Befehl der Aebtiſſinn angeordnet wäre. Vielleicht hatte man dieſen Befehl bloſs vorgegeben, vielleicht ihn auch veranlaſst, ihn um ſo eher dabey zu beruhigen. „Denn, ſagt er, bey dieſem mir unbegreiflichen, „aber doch hohen Befehl faſste ich mich die „erſten Wochen über in Geduld, zumal mir mein „Schwager (ein Bruder ſeiner Frau) einige Reu-
„ter-motiones nach B., L., S. und andern be-
„nachbarten Orten machte.“

Dieſer ſein Schwager, der gleichfalls ein praktiſcher Juriſt war, hatte während der Zeit, daſs Marlow krank geweſen war, alle ſeine Geſchäfte und ſeine Praxis geführt. Anſtatt ihm dieſes Dank zu wiſſen, faſste er einen geheimen Argwohn gegen ihn, und entfernte ſich von demſelben immer mehr und mehr. Sein Un-

Digitized by Google

wille gegen denſelben wurde noch durch einen Umſtand verſtärkt. Marlow nämlich hatte, in dem erſten Unwillen über ſeine Frau, weil dieſe ihn während ſeines Krankenlagers nur einmal auf wenige Minuten beſucht hatte, auf eine Eheſcheidung angetragen, hatte indeſſen dieſen Antrag nicht weiter verfolgt, vielleicht auch längſt wieder vergeſſen. Ein gegenſeitiger Antrag geſchahe ihm nunmehr von Seiten des abteylichen Kanzleydirektors, und Marlow hielt niemand anders als ſeinen Schwager für den Urheber deſſelben. Die Sache war ihm um ſo empfindlicher, da er ſeine Gattinn aus wahrer Zuneigung geheirathet, und dieſe Zuneigung auf immer gegen ſie beybehalten hatte. Auch wurde ſein Widerwille gegen ſeinen Schwager noch dadurch vermehrt, daſs derſelbe, der in den bisherigen Verhältniſſen ſeinem Hausweſen vorgeſtanden hatte, ihm, weil er ihn noch nicht für wiederhergeſtellt betrachtete, daſſelbe noch nicht wieder hatte übergeben wollen, und ihn ſelbſt unter einer gewiſſen Aufſicht hielt. Marlow wollte des Hausfriedens wegen jetzt dieſen ſeinen Schwager, und der Prinzeſſinn und noch Anderer wegen, wie er ſagt, auch ſeine Frau und Kinder beſtmöglichſt meiden, und zu dem Ende ſeinem Schwager das ganze Hausregiment nebſt ſeiner bisherigen Praxis in dem Preuſsiſchen überlaſſen. Er hatte um dieſelbe Zeit einige Proceſſe in dem Gräflich-Lippiſch-Detmol-

Digitized by Google

dischen Lande. Mit diesen wollte er den Anfang einer neuen Praxis in demselben machen, um davon das nöthige Auskommen zu haben. Er machte sich in dieser Absicht zu Fusse auf den Weg, nach einem, in jener Grafschaft, ohngefähr eine Meile von H. gelegenen Amte. Kaum war er aber über die um die Stadt gelegenen Gärten hinausgekommen, als er von einem Jungen angehalten und zurückzukehren aufgefordert wurde. Es war eben dieser Junge vorher bey der Zurichtung der oben erwähnten Bäder gebraucht worden; der nämliche, der ihn, wie er sich ausdrückt, mit höllenheifsem Wasser hatte bespülen müssen. Erstaunt über diese Frechheit des Jungen, fragt er denselben, wer ihn zu seinem Wegin pektor gesetzt habe, und erfährt, dafs sein Schwager dem Jungen befohlen habe, ihn nicht aus dem Thore zu lassen. Wie genau er beobachtet wurde sahe er nunmehr; den Jungen jagt er indefs zurück, und geht ungestört seinen Weg. Allein kaum war er auf dem eben erwähnten Amte eine Stunde angelangt, und hatte sich daselbst, wie er sagt, mit einer Tasse Kaffee und einem Glase Wein, womit er daselbst regalirt wurde, erquickt, als ein dickbeleibter Kutscher mit jenem Jungen zu ihm hereintrat, und ihn mit aufgehobener Peitsche fragt: ob er mit wolle? Da er sich nicht in Güte fügen wollte, kam er mit beiden in ein Handgemenge, worin ihm die Perücke von dem Kopfe fiel, und er bald

Digitized by Google

übermannt wurde. Beide brachten ihn mit Gewalt in das Wirthshaus. Hier fand er die Gattinn eines Predigers aus H., die ihrem Manne, den sie aus Pyrmont zurück erwartete, entgegen gegangen war. Diese sucht ihn zu besänftigen, stellt die Leute, die sich so seiner bemächtigt hatten, wegen ihrer Brutalität zur Rede, und hört, dass sie sich mit einem Befehle, den sie von der Aebtissinn haben wollten, Marlow'n allenfalls mit Gewalt zurück zu bringen, entschuldigen *). Ob dieser gleich, wie er sagt, den Aerger und eine öffentliche Prostitution weg hatte, so liefs er sich doch von jener Frau und ihrem Manne, der bald darauf angekommen war, bereden, mit ihnen nach H. zurück zu fah-

*) Nach den Berichtigungen war dieses Marlow's erster Ausgang ohne Begleitung seines Schwagers. Man hatte ihm, wie es daselbst heifst, weil er ganz niedergeschlagen gewesen, seinen ehemaligen Aufwärter nachgeschickt, damit dieser suchen solle, ihn zurück zu bringen, wenn er zu weit gehen wolle, oder, wo er dieses nicht könnte, ihm zu folgen; jenen Aufwärter aber zu keiner Gewalt autorisirt. Dieses scheint aber mit Marlow's Ausflucht nach S., wo er schon vorher vierzehn Tage zugebracht hatte, nicht zu bestehen. Auf der einen oder der andern Seite ist hier also ein Irrthum, entweder in Marlow's Erzählung oder in diesen Berichtigungen.

fahren. Weil Marlow ihnen seinen Widerwillen erklärt hatte, wieder in sein Haus, weil er sich daselbst nicht sicher glaubte, zurück zu gehen, behielt ihn der Prediger die Nacht bey sich, und überredete ihn den folgenden Tag, sich von ihm zu Hause führen zu lassen, nachdem er ihm die Hand darauf gegeben, „dass ihm „alle gewünschte Ruhe nebst Hausfrieden, Sicher„heit, und dabey eine competirende Freyheit „menschlich-vernünftiger Handlungen angedeihen „solle.“ Der Prediger hielt sein Wort, und Marlow's Gattinn versprach alles, was er für ihn auszuwirken sich anheischig gemacht hatte.

Acht Tage hindurch ging auch alles gut, bis den unglücklichen Mann die Begierde und Lust, sein eigner Herr zu seyn, zu sehr anwandelte. Er beschloss nämlich, wie er sagt, weil jener Vorfall und der ihm dadurch verursachte Aerger seine Gesundheit einigermaassen angegriffen hatten, den damals berühmt gewordenen Meyenberger Brunnen zu besuchen, und daselbst das Bad zu brauchen. So sagt er; im Grunde waren es aber wohl ganz andere Bewegungsgründe, die ihn dahin zogen. Zu Hause gefiel es ihm nicht; er suchte ausserhalb desselben Zerstreuung, und seine Eitelkeit zog ihn nach jenem Badeorte. Weil er glaubte, man würde ihm dieses nicht so leicht bewilli-

gen, nahm er zu einer Liſt ſeine Zuflucht. Er ging nach Detmold, einer nicht weit von jenem Badeort entfernten Stadt, und ſchrieb von da aus nach Haus um zwey Louisd'or und die ihm nöthige Wäſche. Beides erhält er, geht damit nach Meyenberg und nimmt erſt ein Quartier, in dem er mit geringen Koſten glaubt leben zu können. In dem erſten Hauſe der Stadt, bey dem Badearzt, findet er aber mehrere der vornehmſten Perſonen ſeines Orts. Man redet ihm zu, ſein Quartier auch daſelbſt zu nehmen, und wie er ſagt, plagt ihn ein kleiner Ehrgeitz, dieſe ſo honorable Geſellſchaft nicht auszuſchlagen. Wie er acht bis zehn Tage hier geweſen war, und ſich nach ſeiner Verſicherung wohl erholt hatte, erhielt er von dem Badearzte die Nachricht, daſs ſeine Frau entbunden ſey, und daſs man ſeine Rückkehr wünſche, und hört auch, daſs derſelbe ihm zu ſeiner Abreiſe einen Bothen und ein Pferd für den folgenden Tag beſtellt habe. Marlow's Baarſchaft reichte nicht hin, ſeine Rechnung zu bezahlen; auf ſeine Frage, ob er Credit habe, erhielt er von dem Arzt die Antwort, daſs er ihm ſicher genug ſey, und reiſet ab. Zu Hauſe findet er aber, anſtatt einer guten Aufnahme, ſeine Gattinn ſehr ungehalten. Die Urſach war ihm bekannt, bis er erfuhr, daſs der Bothe eine groſse Rechnung mitgebracht habe. Er ſeines Theils findet dieſe auch in ſeiner Erzählung noch ungerecht, und, um ſeinen Ausdruck zu gebrau-

Digitized by Google

chen, gottlos; allein man kann leicht denken, dafs der Mann in der honorablen Gefellfchaft, in der er fich gefchmeichelt fahe, auch honorabel, wenn auch nur aus Eitelkeit, gelebt habe. Alle feine Berufungen auf das Zeugnifs diefer Gefellfchaft, wegen feiner Eingezogenheit, und des nur geringen Aufwandes, den er im Bade gemacht haben wollte, fanden daher bey feiner Frau und feinem Schwager keinen Glauben *).

Mit in der Abficht, fich durch die dritte Hand zu rechtfertigen, ftattet Marlow den folgenden Tag einen Befuch bey dem Kanzleydirektor W. ab. Da diefer eben im Begriff ift, in einer bey der Kanzley anhängigen Sache eine Sentenz, die am folgenden Montage publicirt werden follte, auszuarbeiten, bittet fich Marlow diefe Arbeit aus, fafst die Sentenz ab, und fchickt fie mit den Akten gleich den folgenden Mittag zurück. Die Sentenz wurde auch, wie

*) Alle, auf die fich Marlow hier berufen haben mogte, gaben ihm, nach den Berichtigungen auch nichts weniger als das Zeugnifs der Eingezogenheit. — Diefes läfst fich auch nicht allein aus den fchon aus feiner Erzählung unmittelbar hervorgehenden Gründen, fondern auch noch daher erwarten, dafs Marlow fich gar zu fehr zu vergeffen fuchte, als dafs er fich zu einem eingezogenen Leben hätte bequemen können.

Digitized by Google

er versichert, von Wort zu Wort publicirt, da er sie hernach bey einem der beiden streitenden Theile gelesen.

Ein frommer Betrug, den man ihm jetzt spielen wollte, um ihn zu dem Gebrauche einer Arzney zu bestimmen, verdarb alles. „Bey sol„chen Umständen," sagt er, nachdem er erzählt, dass er die eben erwähnte Sentenz abgefasst, „stelle man sich das Verfahren des Kanzleydirek„tors gegen mich in Nachfolgendem vor. Einige „Tage nachher sandte dieser Mann mir durch „seinen Bedienten ein Glas Mixtur zu, und liess „mir sagen: ich mögte die doch gebrauchen. „Mein Schwager kommt damit, und mit dem „(einem) besondern Compliment auf die Stube „zu mir. Ich, in dem ersten Eifer (weil ich „nichts anders daraus schliessen konnte, als man „wolle mich mit Gewalt zum Narren declariren) „nehme das Glas Medicin in die Hand, gehe „damit zu dem Bedienten des Kanzleydirektors „zur Stube heraus und frage: Wann ist sein Herr „ein privilegirter Medicus, und wenn, wie, und „durch wen ist er Doctor geworden? Das wisse „er nicht, sagte der Bursche, sein Herr aber liesse „mich zu meinem Besten ersuchen, die Medicin, „die mir gut und nöthig seyn würde, doch noch „zu gebrauchen. Sage er kurz seinem Herrn, „versetzte ich, die Narren-Kur hätte ich, wie „er vor einigen Tagen selbst gesehen und schrift-

Digitized by Google

„lich gelesen, Gottlob hinter mir, und wenn er „so stark in der Narren-Kur wäre, dass er dar„in Doctor geworden, so würde es Zeit seyn, „diesen Narren-Doctor wieder in dem abteyli„chen Kanzleydirektor zu kuriren. — Kaum war „der Bediente halbrasend mit dem Bescheide ab„getrollt, so gingen die Vorwürfe meines Schwa„gers über mich her, dass ich eine wahre Freund„schaft für die Besorgung meiner Gesundheit so „höchst undankbar erwiederte. Nun, sagte ich „kurz, was ich gewesen bin, das weiss ich, wo„zu ihr mich aber von neuem machen wollt, das „soll euch mit Gottes Hülfe nicht gelingen.“ *)

Wahrscheinlich hatte man ihm diesen frommen Betrug gespielt, um ihn zu dem Gebrauch einer von seinem bisherigen Arzt verordneten Arzney zu vermögen, weil man wusste, wie sehr er gegen ihn aufgebracht, und auch gegen seine Geschicklichkeit eingenommen war. Allein wie man sieht, war diese gutgemeinte List, nicht gut ausgedacht, wenn man gleich nicht voraussehen konnte, dass der Kranke zu dem Argwohn, den er in seinen Reden geäussert, man wolle ihn mit

*) Ich könnte noch mehrere Stücke anführen, wo man Marlow'n so als einen einfältigen dummen Menschen behandelte, und wo er dann klüger erschien als diejenigen, die sich in ihm geirrt hatten. Ich darf nur bemerken, dass dieses von allen das feinste war, und habe alsdann nicht nöthig, sie mitzutheilen.

Digitized by Google

Gewalt zum Narren machen, fortgeriſſen wurde. Dieſer Verdacht, den er aber einmal gefaſst hatte, brachte ihn am Ende dahin, ordentlich landflüchtig zu werden.

„Ich marſchierte hierauf, ſagt er, noch „denſelben Tag nach S. (zu dem Commercianten „G., deſſen ſchon öfter erwähnt iſt) ging den „folgenden Tag nach Bielefeld zu dem Hofrath „M., erzählte demſelben die bisherigen Brun„nen-Bäder und andere Kur und erſuchte ihn, „mich zu prüfen, und durchzuforſchen, ob er „noch ſonſt etwas an mir fände, was patien„tiſch zu nennen wäre. Ich nicht, war ſeine „Antwort. Darauf erzählte ich ihm des Kanz„leydirektors Doctor-Maskerade, worüber er „herzlich lachte, und mir den Vorſchlag that, „mich in Bielefeld niederzulaſſen, und da meine „Advocatur zu treiben. — Indem wollte ich „ihn um ein Teſtimonium meiner Geſundheit er„ſuchen, als er eben herausgerufen wurde, und „weil ich nicht ferner hinderlich ſeyn wollte, „nahm ich zuvörderſt Abſchied, um jenes den „folgenden Tag zu bewirken.“ Er ging hierauf nach S., welches nur eine kleine Stunde von B. entfernt iſt, um daſelbſt zu übernachten, zurück. Kaum war er daſelbſt angelangt, als ihm die Tochter ſeines Wirths ſagt: „Es iſt gut, „Herr Kanzleyrath, daſs Sie heute Mittag nicht „hier geweſen ſind. Es war der Kanzleybothe

Digitized by Google

„nebst zwey Mann Vasallen mit Ober- und Un„tergewehr hier, um Sie nach H. abzuholen.“ — „Ich erschrak über ein solches Verfahren der „Kanzley zu H. Dies hiefs nun völlig mich als „einen Spitzbuben und Gaudieb behandeln, und „mir den Rest der Ehre und des Brodtes abschnei„den zu wollen. Ich liefs mir 18 Groschen„ (½ Thaler) „geben, und damit ging ich, ohne „dafs ich noch selbst wufste wohin; nur wufste „ich, dafs es nicht auf H. ging.“

Hiermit hatte Marlow eine grofse Wanderung angetreten, auf welcher man ihn kaum anders als mit der Karte in der Hand begleiten könnte. Nachdem er mehrere kleinere Orte passirt, wo er Bekannte aufgesucht, wenn auch nicht immer gefunden hatte, kam er nach Osnabrück, ging darauf in das Lingensche, von dort nach Holland. Hier besuchte er Amsterdam, besahe dann Leyden, Harlem, Haag, Leuwarden, Utrecht, Ryswik, Rotterdam und andere Oerter.

Mit einem halben Thaler war diese weite Reise angetreten; allein so planlos sie angefangen war, mit so vieler Erfindsamkeit hatte der Mann sich durch seine ehemaligen Clienten, Bekannte und seine Verwandte durchgeholfen. Auch bey dem guten Verstande, den er hatte, wenn dieser nicht durch die Ideen, die sich bey ihm festgesetzt hatten, verwirrt wurde, würde dieses nicht zu begrei-

Digitized by Google

fen seyn, wenn nicht die Geschichte seiner Jugend- und Jünglingsjahre, in welchen er fast ohne alle Mittel auf Schulen wie auf der Universität war, ihn zu dieser Erfindsamkeit geführt hätte. Einmal — es war zu Osnabrück — brachte ihn ein Vorfall, in dem er mehr als einen Wink der Vorsehung, in dem er eine Art von Eingebung sahe, zu dem Entschlusse, der in seine ganze Reise erst einen Plan brachte. Nach Osnabrück war er gegangen, in der Hoffnung, bey dem dortigen Prof. und Rect. Gymnasii Wagner, den er ehemals in Helmstädt gekannt, bey dem er daselbst, wie er sich ausdrückt, Matheſin studiert hatte, und von welchem er mehrmals eingeladen war, eine gute Aufnahme zu finden, ohne über seine Reise weiter etwas beschlossen zu haben. Der Mann war indess gerade nicht zu Hause; auch fand er einen Advocaten nicht zu Hause, bey dem er gleichfalls einsprechen wollte. Der Hunger trieb ihn jetzt, wie er sagt, in ein Wirthshaus, welches, wie er unnöthiger Weise hinzusetzt, keines der vornehmsten war. Seine Baarschaft war nicht gröſser als fünf Groschen sechs Pfennig, von welchen er für eine eingenommene Mahlzeit und ein Glas Bier zwey Groschen bezahlen sollte. Das schlimmste hiebey war, dass er sein Preussisches Geld bey allem Agio, zu dem er sich erbot, bey dem Wirth nicht anbringen konnte. Die Verhandlungen mit dem Wirthe waren bald

Digitized by Google

in einen Wortwechsel übergegangen, und Marlow befand sich in einer unangenehmen Verlegenheit, aus welcher ihn ein gutherziger Holländer riss. Denn dieser wechselte ihm sein Preussisches in dortiges Geld ein, ohne dafür das geringste Agio zu verlangen. „Die Menschenliebe „dieses Holländers, sagt er, fiel mir so auf das „Herz, dass meine Seele bald still stand. Denn „es kam mir vor, wie er aus dem Hause ging, „als wenn ich noch die Worte, und zwar im „Tone meines in Holland verstorbenen Bruders „gehört: Mache dich auf, und folge mir „nach Holland.“ Ich erholte mich aber in „meinem Sinne, und antwortete bey mir selbst: wo„hin mit drey Groschen sechs Pfennig Preussischem „Gelde, welches niemand will?“ Indess fiel ihm ein, dass ein Brudersohn seines Vaters in einem zwey Stunden von Lingen befindlichen Ort als Accise-Inspektor wohne. Zu diesem macht er sich sofort auf den Weg, ob er denselben gleich seit dreyssig Jahren nicht gesehen hatte. Er fand indessen bey demselben eine gute Aufnahme, nachdem er sich ihm durch einen kurzen Finger, den er schon in seiner Jugend gehabt, in das Andenken zurückgebracht hatte. Von hieraus schrieb er an die Abtey, um sich über die Art, wie man mit ihm verfahren, zu beschweren, erhielt aber keine Antwort, indess sein Vetter auf eine seinetwegen dorthin gethane Anfrage, die Antwort erhalten hatte, dass er durch seinen zu grossen Fleiss melancholisch

Digitized by Google

geworden sey, und übrigens nichts als Gutes und Rühmliches von ihm erfahren hatte. Wie er hier sich nicht länger sicher glaubte, reisete er auf Kosten seines Vetters nach Amsterdam, von wo er die schon vorher erwähnte Ausflucht nach Leyden, Leuwarden u. s. w. machte, und dann dahin einstweilen zurückkehrte. Eine Anweisung, die er sich von Westphalen aus, von einem seiner ehemaligen Clienten nach Holland verschrieben, kam nicht an; auch fand er einen seiner Schuldner nicht, an welchen er noch sechzig Thaler zu fordern, und deshalb grosse Rechnung auf ihn gemacht hatte. Nachdem er nach der eben genannten Ausflucht von Amsterdam dahin zurückgekehrt war, erfuhr er daselbst von einem Kaufmann, dem er in einem Concurse ehemals 1500 Thaler ausgewonnen hatte, dass seine Frau an denselben geschrieben, und ihn ersuchen lasse, zurück zu kommen, und dass er von allem, was er bis jetzt besorgt habe, nichts weiter zu befürchten habe. Er machte sich also sofort auf seinen Rückweg. Wie er auf demselben bey seinem vorhin erwähnten Vetter bey Lingen angelangt, hörte er, dass zwey Tage nach seiner Abreise von da der Kanzleybothe mit zwey Mann Wache angelangt sey, um ihn gefänglich abzuholen. Sein Vetter war eben im Begriff, in dringenden Familienangelegenheiten eine Reise in die Gegend von H. anzutreten. Mit diesem fuhr er bis zu dem Ort, wohin der-

Digitized by Google

ſelbe reiſen wollte, und ſetzte von da ſeine Reiſe zu Pferde nach H. fort. Unterwegs kehrt er auf einem Gute ein, um daſelbſt Mittag zu halten, und erfährt daſelbſt, daſs ſein älteſter Sohn und eine ſeiner Töchter geſtorben, und ſeine Frau zu ihrem Bruder von Herford nach Helmſtädt gezogen ſey.

Der arme Mann ſahe ſich alſo abermals getäuſcht. „Wie mir hier wurde, ſagt er, ſolches „kann ich Keinem beſchreiben. Wiewohl ich nun „ſahe, daſs ich nicht zu ſicher reiſe; ſo nahm „ich es mir doch aus Eifer gegen alle meine Ver„folger vor, nun das Aeuſserſte gegen denjeni„gen zu wagen, der mich als einen freyen Men„ſchen attakiren würde. Ich ritt alſo hin, und „trat bey meiner Ankunft in H. in S. Gaſthauſe „ab. Ich traf daſelbſt noch die gewöhnliche „Weingeſellſchaft an, und es mogte durch ihre „Neugier, oder in der Meinung des Wirths ge„ſchehen, daſs ich geſpickte Beutel mit holländiſchen Ducaten anhero gebracht, genug ich „wurde von meinem Herrn Wirth lautior mit „Speiſe und Trank bewirthet, als ich es ver„langt oder erwartet hatte. Den folgenden Tag „war es Sonntag, da ich keinen beunruhigen „wollte. Indeſs weil es ſchönes Spätherbſt Wet„ter war, wollte ich vor Tiſche über einige Wälle „promeniren. Indem kommt die Aebtiſſinn da„her gefahren, und als ich ihr meinen tiefſten Re-

Digitized by Google

„verenz gemacht, beugt sie sich lächelnd höchst „gracieus. Nun, sagte ich, hast du deine vorige „höchst gnädige Prinzessinn wieder, und besorgte „von meinen heimlichen Feinden daher um so we„niger etwas.“

Von heimlichen Feinden hatte der Mann freylich nichts zu besorgen, auch nie etwas zu besorgen gehabt, da nur seine Eitelkeit und Einbildung aus Personen, die zum Theil seine Freunde waren, Feinde geschaffen hatte. Allein er fand nach seiner dreymonatlichen Abwesenheit alles anders, als er nach jenen Anzeigen erwarten konnte. Von seinem Gehalt als Kanzleyrath war ihm nicht viel mehr als hundert Reichsthaler nebst freyer Wohnung übrig geblieben. Seine Praxis als Advocat war dahin; auch mußte er bald wahrnehmen, daß er als Kanzleyrath außer Aktivität gesetzt war, da ihm von dem Kanzleypedell keine Gerichtstage angesagt wurden, und er also auch auf keinem erscheinen durfte. Hierüber hatte er sich zwar zweymal beschwert, war aber ohne Bescheid geblieben. Er fügte sich indeß in die Geduld. Um den Leuten zu zeigen, daß er nicht, wozu man ihn machen wollte, melancholisch sey, besuchte er zuweilen ein Weinhaus, in welchem sich viele Gesellschaft aus den ersten Ständen der Stadt zusammen fand. Ob seine Gesellschaft den übrigen Gästen unangenehm, oder was sonst die

Digitized by Google

Urſach war, er hatte hier zu Zeiten Händel mit dem einen oder andern derſelben, und zuletzt mit dem Wirthe, der einen Befehl vorſchützte, ihm keinen Wein reichen zu dürfen. Bey Händeln dieſer Art erſchien er oft klüger, als ſeine Gegner, weil dieſe den kleinen Fehler begingen, ihm weniger Verſtand zuzutrauen, als er wirklich hatte. Hierdurch muſste er ihnen noch unleidlicher, und er ſelbſt immer mehr in der Meinung beſtärkt werden, man wolle ihn mit Gewalt für einen Narren declariren, oder man glaube noch immer, daſs er ſeinen Verſtand noch nicht wieder erhalten, in deſſen Beſitz er ſich nunmehr wieder zu befinden glaubte, ob er ſich gleich bewuſst war, ihn vorher verloren zu haben. Auf einem beſſern Fuſse wie mit dieſer Geſellſchaft ſtand er mit keiner andern. Er faſste alſo den Entſchluſs, Herford zu verlaſſen, und zu ſeiner Frau zu gehen, und machte ſich ſofort auf den Weg, ob gleich ihr Bruder, bey dem ſie ſich aufhielt, ihm unter der Drohung, ihn in das Zuchthaus zu ſchicken, verboten hatte, zu ihm zu kommen. Zum Unglück wurde er aber in Lemgo von einer Krankheit im Gaſthofe befallen, auf deren Veranlaſſung der Wirth nach Herford geſchrieben, und er ſich hatte bequemen müſſen, einſtweilen dahin zurück zu kehren.

Wahrſcheinlich erwartete man hier eine ähnliche Excurſion als ſeine vorhergehende hol-

Digitized by Google

ländiſche, oder eine ſolche Verſchwendung, wie zu Meyenberg. Denn bey ſeiner Zurückkunft wurde er wieder in ſein Zimmer eingeſperrt *). Seit ſeiner Rückkehr aus Holland hatte Marlow eine Schweſter bey ſich gehabt, die ſeine Wirthſchaft geführt, und für ſeine Bequemlichkeit geſorgt hatte. Dieſe muſste jetzt von ihm ziehen, und an ihrer Stelle ein Vaſall nebſt ſeiner Frau Marlow'n bewachen und ihm aufwarten. So lebte er von Michaelis bis gegen den May des folgenden Jahres. Weil das Haus, in welchem er gewohnt hatte, verkauft war, muſste ſein Schwager, bey dem er die letzte Zeit gewohnt hatte, und Marlow mit ihm aus-

*) Nach den Berichtigungen geſchahe dieſes erſt mehrere Wochen nach der eben erwähnten Reiſe, und weil Marlow in der Nacht in der Stadt herumſchwärmte, und verſchiedentlich mehrere Einwohner beunruhigte. Nach dem bisher Erzählten darf man ſich wohl nicht wundern, wenn der Mann mit jedem Tage toller und toller wurde. Vielleicht nahm er auch dergleichen tolle Stücke in der nämlichen Abſicht vor, worin er nach ſeinem Vorgeben in das Weinhaus ging, um nämlich Andern den Beweis zu geben, daſs er nicht melancholiſch ſey. Dieſe Vermuthung iſt um ſo weniger ohne Grund, da er einmal glaubte, man wolle ihn mit Gewalt für einen Narren declariren. Auch werden wir unten ſehen, daſs er in einer ähnlichen Abſicht frivole Romanzen dichtete.

ziehen. Da sein Schwager ihn in seiner neuen Wohnung nicht mit aufnehmen konnte; so wurde er ausgemiethet.

Diese Veränderung diente ihm aus mehrern Gründen zur Aufheiterung. Seine neue Wohnung ging nach einem Garten hinaus, der ihm Augenweide und Zerstreuung gewährte; an seinem neuen Wirthe, dem er einstens einen Dienst geleistet hatte, fand er einen höflichen und dienstfertigen Mann, und was noch mehr war, dieser Mann, der als Küster an einer H..schen Kirche stand, hatte, wie Marlow sagt, noch ziemliche Schul-Studia im Kopfe. Vor diesem konnte er also sein Licht recht leuchten lassen. Denn des guten Mannes schwache Seite war es einmal, überall brilliren und sich geltend machen zu wollen, und so wollte er auch als ein ausser seiner Jurisprudenz gelehrter Mann gelten. Schon gleich nach seiner Rückkunft hatte er die volle Musse, die er nunmehr hatte, da alle seine Clienten von ihm gegangen waren, theils auf das Studium älterer Akten und des Jus, und theils auf schriftstellerische Arbeiten gewandt, die freylich nie im Druck erschienen sind, und deren Vorenthaltung niemand als einen Verlust betrachten wird. So hatte er Drelincourt's Sonnets Chrétiens in deutsche Verse, und Davids Psalmen, um seinen Ausdruck zu gebrauchen, nach üblichen kirchlichen Melodieen

Digitized by Google

transmutirt. Jetzt, da er durch seinen Wirth, bey dem er, wie er sagt, halb wieder aufzuleben anfing, von diesen und jenen Vorfällen, die für den Hof wichtig seyn mogten, Nachricht erhielt, nahm er davon Veranlassung bald zu diesem, bald zu jenem Gedicht, das er dann der Aebtissinn überreichen liefs, und das von dieser auch mit menschenfreundlicher Güte angenommen wurde. „Ich vernahm unter andern, „sagt er, dafs Ihro Königl. Hoheit von dem La„ger des Todes erstanden wären. Da ich ehe„mals in meinem Diensteifer für sie an die Pfor„ten der Hölle gegangen wäre, machten mich „Schmerz und Freude wieder zum Dichter. Ich „verfafste eine kurze Ode, darin ich den Him„mel für ihre Erhaltung pries. Sie sandte mir „zwey Bouteillen Wein.“ So machte er auch bey andern Veranlassungen Gedichte, unter andern eins am Michaelisfeste, in welchem er den Krieg Michaels mit dem Drachen besang*); worüber ihm, nach seiner Versicherung, die Fürstinn ihr besonderes Wohlgefallen bezeugen liefs. Diese und ähnliche Gedichte, theils in deutscher und theils in französischer Sprache, brachten ihm wie jenes ein Honorar, bald in Rheinwein, bald in Bourgunder, und bald in Wein und Essen von

*) Dieses Thema mufs ihn sehr angezogen haben. (vergl. S. 360.)

von der fürstlichen Tafel, das seiner Eitelkeit noch mehr als seinem Gaumen schmeckte. Andere Aufsätze, die er um diese Zeit verfertigte, verdienen nur deshalb genannt zu werden, weil sie auf seine Geistesstimmung ein Licht werfen. Dergleichen sind z. B. der Christ wie er seyn soll, aber nicht ist; der Christ in Leiden, eine Tragödie; Diss. de judiciis principum; Tartüffe in Amerika, eine Komödie; zwey morgenländische Geschichten im dichterischen Erzählungs-Ton. Das schlimmste war, dass der Mann in der Güte, mit welcher seine Aufsätze, die er zu Zeiten der Fürstinn überreichen liefs, aufgenommen wurden, einen Beweis sehen wollte, dass man ihn als einen Menschen betrachte, der seines Verstandes und seiner selbst mächtig sey, und daher in den Einschränkungen, in denen er gehalten wurde, nichts als den Hass seiner Feinde finden konnte.

In dieser Zeit starb sein älterer Schwager, bey dem seine Frau und Kinder sich seit der Zeit wo er nach Holland geflüchtet war, befunden hatten. Ihm fiel jetzt, wie er sagt, die Sorge für ihre künftige Unterhaltung auf das Herz. Er hatte schon vorher Collegienhefte von einem ältern Halbbruder, der bereits schon vor vierzig Jahren als Arzt verstorben war, und dabey dieses und jenes medicinische Buch, während sei-

ner frühern Krankheit geleſen. Dieſes brachte ihn, da er ſeine juriſtiſche Praxis doch nicht wieder hergeſtellt zu ſehen hoffen durfte, auf den Einfall, wenn er zu ſeiner Freyheit wieder gelangt ſeyn würde, Medicin auf einer Univerſität zu ſtudiren. Er war zwar ſeinem vierzigſten Jahre ſchon nahe; allein das Beyſpiel zweyer Aerzte in der dortigen Gegend, welche erſt ohngefähr in dem nämlichen Alter die Theologie gegen die Medicin vertauſcht hatten, beſtärkte ihn in ſeinem Entſchluſſe. Er ſchrieb ſofort eine Diſſertatio medica, de mente ſana in corpore ſano impetranda, darin er ſeines Arztes mit ihm vorgenommene Höllen-Kur, wie er ſie nennt, beſchrieb und verwarf. Dieſes hatte er ſeinem Wirthe geſagt, dabey auch geäuſsert, dafs er, wenn er Medicin ſtudirt haben würde, auf der Univerſität Rinteln, die nur einige Meilen von H. entlegen iſt, diſputiren, und ſeinen Arzt zum Opponiren auffordern wolle, damit dieſer die an ihm vorgenommene Kur alsdann vertheidigen könne und möge. Der Küſter, ſein Wirth, hatte dieſes, wie er glaubt, jenem Arzt wieder erzählt; der Arzt, wie er gleichfalls meint, ſey deshalb um ſo mehr ſein Feind geworden, und habe ſeinen Transport in ein Irrenhaus befördert. Er glaubt ferner, dafs er ſelbſt dieſes dem Arzt dadurch erleichtert habe, dafs er ſich gegen ſeinen Wirth verlauten laſſen, er wolle, wenn er wieder die Univerſität bezo-

gen haben würde, Magiſter Philoſophiae, Doctor Theologiae, Juris und Medicinae werden, und alle ſeine Widerſacher und Feinde beſchimpfen. Indeſs ſo wenig dieſes als jenes hatte wohl an ſeinem Schickſal einigen Antheil.

Nach dem Tode ſeines ältern Schwagers nämlich, der im Braunſchweigſchen eine Amtmannsſtelle bekleidet hatte, kam ſein jüngerer Schwager, der bisher in Herford gelebt hatte, an die Stelle deſſelben. Die Verhältniſſe ſeines jüngern Schwagers erlaubten demſelben nicht, ihn mit ſich zu nehmen. In H. ihn weiter unterzubringen ging auch nicht. Man ſahe alſo kein anderes Mittel, als ihn in ein für Unglückliche ſeiner Art beſtimmtes Haus zu bringen. Man wählte Braunſchweig zu ſeinem Aufenthaltsorte, weil er hier ſeinen Verwandten am nächſten war. Zur Reiſe dahin brachte man ihn indeſſen durch eine Liſt. Weil Marlow nämlich ſeinen Wunſch, Medicin auf einer Univerſität zu ſtudiren, ſehr laut und wiederholentlich erklärt hatte, ſo erkundigte man ſich, wo er denn am liebſten ſtudiren würde. Seine Wahl fiel, wie man vermuthlich voraus wuſste, auf Helmſtädt. Denn hier hatte er, wie er ſagt, ſeine Frau und Kinder, und an dem Ort ſelbſt unter den Profeſſoren viel Gönner und Freunde. Man ſagte ihm, daſs ihm auſser ſeinem Gehalt noch 200 Thaler

von der Fürſtinn zum Studiren beſtimmt wären. Er iſt damit natürlich dankbar zufrieden. Er entſchlieſst ſich, mit der nächſten Poſt abzureiſen, um, da es noch ungefähr zwey Monat vor Michaelis war, ſich daſelbſt gehörig vor dem Anfange der Collegien einzurichten, und zuvor bey den Seinigen einige Zeit zuzubringen. Da er jetzt beynahe zwey und ein halbes Jahr von der menſchlichen Geſellſchaft abgeſchnitten geweſen, läſst er ſich bereden, den abteylichen Küchenſchreiber als Reiſegefährten mitzunehmen. Wie beide zu Braunſchweig, worüber der Weg nach Helmſtädt ging, angekommen waren, war die Poſt nach Helmſtädt bereits den Morgen abgefahren. Sie traten alſo bis zur nächſten Poſt daſelbſt im Gaſthofe zum blauen Engel ab, und ſpeiſeten daſelbſt noch zu Abend. Weil es indeſſen nach der Mahlzeit noch eine Stunde Tag iſt, ſchlägt ſein Begleiter ihm einen Spatziergang in den fürſtlichen Garten vor, und wie der Spatziergang geendigt war, mit demſelben noch ein Glas Duckſtein auf dem Keller zu trinken. Der Vorſchlag wurde angenommen. Ehe Marlow es ſich verſieht, befindet er ſich, da er auf dem Keller zu ſeyn glaubt, in ſeinem neuen Gefängniſs eingeſchloſſen, und abermals überliſtet. An was für einem Orte er ſey, ſagten ihm bald einige traurige Attribute deſſelben. Denn kaum hatte er das Zimmer betreten, als er hinter der Thür, in welche er zuerſt gekommen war, eine

zweyte, und in der Mitte derſelben eine kleine Gitterthür von Eiſen bemerkte. Vor mehreren Jahren hatte er das Tollhaus zu Celle beſehen, und daſelbſt erfahren, daſs durch dieſe Gitter den Raſenden ihr Eſſen gereicht werde. „Bey dieſem „Anblick, ſind ſeine Worte, mogte ich erblaſſen, „und ſagte nur ſeufzend: Ich ſehe, meine Feinde „verfolgen mich auf das äuſserſte, zog mein Kleid „ab und warf mich entkräftet auf ein vorgefunde„nes Bette. Ein Hausknecht kam und zog mir die „Stiefeln ab. Man ſetzte mir für einen Groſchen „Bier auf den Tiſch, und ſchloſs die Thür hinter „mir zu, indeſs mein Begleiter als eine Schnecke „zurück gekrochen war.“

Ehe ich Marlow's Geſchichte weiter verfolge, ſehe ich mich zu einigen Bemerkungen, theils über ſeine Erzählung, theils über die erzählten Begebenheiten, veranlaſst.

Jene iſt aus den gleich im Eingange angeführten Gründen im Ganzen für glaubwürdig zu halten, wenn ſie auch nicht durch ihren Zuſammenhang eine neue Beglaubigung erhielte. Hie und da hat der Mann freylich etwas, vorſätzlich oder unvorſätzlich, übergangen, zuweilen auch dieſen oder jenen Umſtand ſeiner Verirrungen nicht ganz der Wahrheit gemäſs erzählt. Es ſey, daſs jenes nicht bloſs aus Vergeſſenheit, und daſs dieſes in der Abſicht geſchehen, die Sache

zu seinem Vortheil zu ändern; so liegt hierin, wie Herr Barkhausen treffend bemerkt, ein Beweis, dass der Mann zu der Zeit, wo er jene Erzählung abfasste, schon ziemlich müsse zu Verstande gekommen seyn. Dass er deshalb auch von allen seinen Irrthümern, z. B. von seinen Vorurtheilen wider diesen oder jenen, den er als seinen Feind betrachtete, zurück gekommen sey, folgt hieraus keineswegs. Dass dieses nicht geschehen, kann daher nicht als ein Beweis gegen die obige Behauptung gelten.

Diese Behauptung erhält noch durch einen andern Grund eine Bestätigung. Man muss seinen Aufsatz mit der Aufmerksamkeit lesen und wieder lesen, die ich ihm habe widmen müssen, um nichts Erhebliches darin zu übersehen, und das Erhebliche von dem Unerheblichen zu scheiden, um sich diesen Grund nicht entwischen zu lassen. Deshalb erlaube ich mir nur, darauf aufmerksam zu machen.

Marlow also, wie jeder leicht bemerken muss, redet von seinen Verirrungen durchaus ganz ernsthaft, und dazu hatte er nur allzusehr Ursach. Indess mitten in der Erzählung derselben kommt oft, wenn auch nur ein Wort oder ein Ausdruck vor, der uns bey allem Mitleiden ein Lächeln abnöthigt. Dieses Lächeln nöthigt uns nicht die dargestellte Sache, sondern der allereinfachste eigentlichste Ausdruck ab, der ohne

alle Wahl da zu ſtehen ſcheint, weil der Mann es der Mühe nicht werth hält, das Lächerliche in einer Verirrung, die er gerade darſtellt, bemerklich zu machen. So würden wir wenigſtens urtheilen, wenn wir ſeine Erzählung einem Andern in den Mund legen. Wie er z. B. oben S. 350. die Geſchichte ſeines überlauten Gebets und die Beſtürzung ſeiner Frau erzählt, fügt er hinzu: „Dieſes wirkte ſo viel, daſs ich einige Tage „meine vermeinte Poſaune nicht wieder probirte.“ Ferner, bey der Beſchreibung ſeines Wetterſingens, oben S. 360. ſagt er: „Weil es mir nun nicht „ſonderlich gelingen wollte, daſs die Sonne ſich „nach meinem Singen kehre;“ und um nur noch ein Beyſpiel anzuführen, wie der Mann ſeinen S. 362. mitgetheilten Auftritt mit dem Hofrath M. erzählt, ſchlieſst er: „So ſehr mich die bittern „Reden des Mannes ſchmerzten, ſo ſehr nahm „ich mir dennoch vor, von nun an Wetter „Wetter ſeyn zu laſſen.“ Man wird leicht mehrere Stellen dieſer Art finden, in welchen der Mann in dieſem Humor ſich über ſeine Verirrungen vernehmen läſst. Dieſer Humor iſt aber wohl nichts anders als eine Folge der Selbſterkenntniſs und Beſonnenheit, zu der ihn vielleicht am meiſten die Beſchreibung ſeiner Verirrungen, die er vorher nie ſo durchdacht haben mogte, gebracht hat.

Uebrigens findet ſich noch eine Abweichung zwiſchen ſeinem Aufſatze und ſeiner mündlichen

oben mitgetheilten Erzählung. In dieser führte er an, er habe geglaubt, man feyre den unrechten Sonntag, sey durch Schläge zum Handarbeiten in seinem Arrest angehalten u. s. w. Hiervon sagt er kein Wort in seinem Aufsatze. Jenes war vielleicht ein Irrthum, von dem er bey seiner ausführlichen Erzählung, die ihm Anlass gab, sich auf alles zu besinnen, zurück kam. Vielleicht war, was er von der Sonntagsfeyer sagte, auch nicht mehr und nicht weniger, als eine Nothlüge, die Verwirrung und Schaam ihm eingab, ob es gleich sehr wohl seyn kann, dass in seinem neuen Jerusalem der Sonntag eine andere Stelle erhalten hatte, und er entweder dieses Umstandes bey seiner schriftlichen Erzählung vergessen, oder seiner absichtlich nicht erwähnt, weil er ihn für zu unbedeutend hielt. — Doch hier ist zwischen beiden Erzählungen nur eine Abweichung, kein Widerspruch. Deshalb kein Wort weiter darüber.

Man sieht, wenn man die Geschichte des Mannes bis auf den Punkt, bis an welchen sie nunmehr erzählt ist, verfolgt, dass er öfter auf dem Wege zu seiner Wiederherstellung war, aber immer in seine Verirrungen zurückfiel. Bald war dieser, bald jener Umstand dazu die unglückliche Hauptveranlassung. Allein nichts hat seiner Wiederherstellung wohl mehr entgegengewirkt, als das, wodurch man sie am meisten zu befördern dachte. Man spielte dem guten Mann el-

nen frommen Betrug über den andern, hinter welchen er zum Unglück faſt jedes Mal kam, und der ſein Miſstrauen gegen alle, auch diejenigen, die ihm wohlwollten, vermehren muſste. Denn Betrug iſt hier Betrug, der frömmſte macht, wenn er entdeckt wird, ſo kopfſcheu als der gottloſeſte. Oft ſelbſt noch mehr, da er nicht erwartet wurde.

Dieſer Punkt führt zu einer andern Bemerkung. Denn man würde zu jenem Mittel nicht ſeine Zuflucht genommen haben, wenn man nicht dem unglücklichen Mann zu wenig Verſtand zugetraut hätte, als daſs er der Sache gleich auf den Grund kommen könnte. „Der Mann iſt nicht „bey Verſtande, ſo ſchloſs man z. B. vielleicht; „alſo wird er auch von der gutgemeinten Liſt „nichts ahnden. Er wird die Arzney von ſei„nem Arzt nehmen, ohne zu wiſſen, daſs ſie „von ihm kommt; und ihm iſt geholfen.“ — Allerdings war der Mann nicht bey Verſtande, wenn bey Verſtande ſeyn nichts anders heiſsen ſoll, als im Stande ſeyn, von ſeinem Verſtande einen richtigen Gebrauch zu machen. Daraus aber folgt eben ſo wenig, daſs bey einem ſolchen der Verſtand ſelbſt leide, als daſs jemand ein ſchlechter Rechner ſey, weil ſeine Rechnung zu einem falſchen Reſultat aus falſchen Vorausſetzungen kommt. Er kann falſch urtheilen und verkehrt handeln, weil ihn falſche Vorausſetzungen irre führen, die, wo ſie nicht im Spiele

Digitized by Google

sind, seinen Verstand weder aufhalten noch falsch leiten. Man sollte daher bey jedem Kranken dieser Art immer im Voraus untersuchen, welche Seelen-Vermögen bey ihm in ihren Verrichtungen gestört oder verkehrt sind, besonders wenn man zu Täuschungen bey ihm seine Zuflucht nehmen will.

Mehrere Bemerkungen, zu denen der Erfolg dieser Geschichte führt, werde ich an einem andern Ort zu machen Gelegenheit haben. Die bisherigen mögen hier stehen, wo dem Leser die Umstände, die darauf führen, noch im frischen Andenken sind.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

J. C. Hoffbauer.

Digitized by Google

II.

Eine Krankheitsgeschichte,

vom

Herrn Landchirurgus Harsleben mitgetheilt.

Ein wohlhabender Bauer F. in B., zwischen dreyssig und vierzig Jahre alt, robuster Constitution, Ehemann und Vater mehrerer unerzogenen Kinder, der ausser einigen Hämorrhoidal-Beschwerden und einer Anlage zur Hypochondrie vollkommen gesund war, bey der feindlichen Invasion nicht sehr gelitten, und überhaupt weder über physische, noch über moralische Uebel sich besonders zu kümmern hatte, fiel am 2ten October 1807 in das zur Zeit herrschende asthenische Gefälsfieber, welches sich in seiner ersten Hälfte noch besonders durch allerhand gastrische Zufälle, belegte Zunge, faulen Geschmack und Drücken in der Herzgrube, und in der zweyten durch Angriffe auf das Hirn- und Nervensystem charakterisirte. In der ersten Periode der Krankheit wurde er mit kühlenden säuerlichen und abführenden Mitteln, in der nachfolgenden mit krampfstillenden Reitzmitteln behandelt.

Digitized by Google

Dem vom Anfang an gegenwärtigen dumpfen und drückenden Kopfschmerz in der Stirngegend gesellte sich am 7ten Tage der Krankheit ein Ziehen im Rücken, Eingenommenheit des Kopfs und eine matte und somnolente Physiognomie, wie sie den asthenischen Fiebern eigen ist, doch ohne besondere Muskelschwäche, hinzu.

Am 9ten Tage fehlte der Schlaf, die Unruhe nahm zu, der Kranke bekam ein Brennen im ganzen Körper, und besonders in den Fusssohlen.

Am 10ten Tage brach unter wachsenden Beängstigungen Frieseln aus, und zugleich stellten sich Phantasmen ein. Er sah allerhand schreckende Gestalten, einbrechende Feinde, Menschen, die sich stritten, zankten, zerprügelten, wobey er bald blosser Zuschauer, bald Theilnehmer war. Die Bilder waren da, sobald er die Augen schloss, und verschwanden, wenn er sie öffnete, es mogte Nacht oder Tag seyn.

Am 11ten Tage dauerten die Erscheinungen fort, doch mit weniger Beängstigung.

Am 12ten Tage Fortdauer der Phantasmen, denen sich aber ein neuer Zufall zugesellte. Es drängten sich nämlich allerhand zum Theil inconsequente Ideen und Projekte in der Seele des

Kranken hervor. Wählte er eins derſelben, dem er nachhing, und die Mittel zur Ausführung deſſelben in ſeiner Phantaſie entwickelte; ſo ſpürte er eine allgemeine Erleichterung ſeines Zuſtandes, und beſonders eine groſse Abnahme ſeiner Angſt. Wieſs er dieſe Ideen von ſich; ſo erfolgte das Gegentheil, wahrſcheinlich von Anhäufung der Lebenskraft in dem verwickelten, jener höchſt zuſammengeſetzten Volta'ſchen Säulen-Ordnung analogen Apparat des Gehirn-Syſtems, deſſen Getriebe den Ueberfluſs abführen, wenn ſie ſich unter einander verketten, ihn aber und zugleich die Seele mit fixiren, wenn ſie jedes für ſich und iſolirt ſind.

Am 13ten Tage waren alle Phantasmen verſchwunden, aber ſtatt deſſen hatte ſich eine Idee, nämlich ſich im Waſſer zu erſäufen, fixirt. Der Kranke erzählte dieſe Begebenheit ſeiner Frau, dem Arzt und den anweſenden Freunden, bemerkte die Inconſequenz der Schwärmerey, da er jung ſey, unerzogne Kinder, die er unglücklich machen, und eine Frau habe, die erſt von dem nämlichen Fieber geneſe, und ſeinen Tod nicht überleben würde. Doch fügte er hinzu, daſs er beym Verfolgen dieſes unglücklichen Gedankens die gröſste Erleichterung aller ſeiner Beſchwerden empfinde, hingegen Miſsbehagen, Unruhe und eine unbeſchreibliche Angſt ihn ergreife, ſobald er den-

Digitized by Google

ſelben von ſich ſtoſse. War hier Metaſtaſe, oder Uebertragung und Wechſel des Lebensprincips?

Der Kranke bekam die angezeigten Arzneyen, ihm wurde zugeredet, Geſellſchaft gegeben, die ihm angenehm war. Abends um 5 Uhr ſagte er ſeinem Wärter, daſs ihm hungere, und als ſich derſelbe entfernte, ſchleicht er ihm nach, zum Hauſe hinaus, in den Garten, ſtürzt ſich in ein Waſſerloch, drückt den Kopf tief in den Schlamm, und ertrinkt.

Digitized by Google

III.

Scheinbar freye und doch ganz unfreye Handlungen, auf Veranlaſſung des vorher erzählten Falls, auch in Rückſicht auf die ſogenannte Medicina forenſis*).

Was einem Jeden bey dem vorerzählten Falle am meiſten auffallen wird, iſt unſtreitig der Ausgang deſſelben, wenn man mit dieſem Namen das Ende deſſelben, auch in ſofern es durch auſser ihm liegende Urſachen herbeygeführt wurde, verſtehen darf. Der Mann endigt ſein Leben durch eine That, die er nicht etwa in einer gedankenloſen Sinnloſigkeit vornimmt, oder in einem Augenblick, wo er ſeines Verſtandes und ſeiner Sinne nicht mächtig war, beſchloſſen hatte. Zu der Handlung fühlt der Mann freylich einen unglückſeeligen Trieb; aber dieſem Triebe ſetzt er alles entgegen, was einen

*) Warum auch dieſe Rückſicht hier genommen iſt, ob ſie gleich dieſe Blätter zunächſt nicht angeht, wird ſich aus dem Aufſatze ergeben.

Digitized by Google

in dem Augenblicke, wo er seiner nicht mächtig gewesen wäre, gefafsten Entschlufs zu jener That hätte niederschlagen müssen. Der Gedanke an seine Frau und seine Kinder, sein Lebensalter, das man mit Recht mit dem Namen der besten Jahre belegt, vergegenwärtigt er sich selbst; er sieht in ihnen selbst die vollgültigsten Gründe gegen eine That, zu der er sich getrieben, wenigstens angereitzt fühlt. Dennoch erfolgt die That. Wenn sie nicht frey ist; so ist keine Handlung frey, wenn anders frey eine Handlung ist, zu deren Gegentheil man sich, weil man die Bewegungsgründe dazu wufste und gegenwärtig hatte, hätte bestimmen können.

So würde man vielleicht raisonniren, wenn die That des Mannes nicht ihm selbst, sondern einem Andern das Leben gekostet hätte, und nun die Frage von der Zurechnungsfähigkeit derselben wäre. Sollen die Grundsätze gelten, von welchen jenes Raisonnement ausgeht; so würde die Beredsamkeit und die Dialektik auch des geübtesten Defensors scheitern, der den unglücklichen vor der Strafe des Mordes sichern wollte. Der Richter könnte ihn nicht anders als zum Schwerdt oder Rade, oder was sonst für eine Strafe von dem Gesetze auf die zurechnungsfähige Entleibung eines Andern gesetzt wäre, verurtheilen. Und doch empört sich unsere Empfindung

dung bey diesem Gedanken. Ist jene Voraussetzung, dass nämlich eine Handlung unter den angegebenen Umständen frey sey, wahr; so würde uns unsere Empfindung hier, wie so oft, irre führen. Führt unsere Empfindung hier nicht irre; ist sie gleichsam der Nachhall eines richtigen, wenn auch unentwickelten Urtheils der Vernunft; so kann jene Voraussetzung unmöglich wahr seyn.

Aus dem Gesagten erhellet schon, dass die Frage: ob eine Handlung unter der angegebenen Voraussetzung für frey, und also auch für zurechnungsfähig zu halten sey, für die sogenannte medicina forensis von der grösten Wichtigkeit ist. Ein Versuch, sie zu erörtern, mag um so mehr hier eine Stelle finden, da die sogenannte medicina forensis in ihrem psychologischen Theile noch sehr wenig bearbeitet ist. — Doch was in dieser Materie zunächst für die medicina forensis gilt, lässt sich, mit geringen Abänderungen so leicht auf die psychische Medicin übertragen, dass nachfolgende Betrachtungen um so weniger hier an einem unrechten Orte seyn werden.

Die metaphysischen Streitigkeiten über den Begriff der Freyheit menschlicher Handlungen, und auch über die Frage: ob eine solche Freyheit vorhanden sey oder nicht, gehn, so unge-

reimt dieſes auch klingen mag, die Criminalgeſetze nichts an; ſie gehn alſo auch die medicina forenſis in dieſer Rückſicht nicht an, da dieſe die Fragen nur in dem Sinne, in welchem man ſie ihr vorlegt, zu beantworten haben kann. Eben ſo wenig gehn jene Streitigkeiten die Erfahrungs-Seelenlehre und alle unmittelbare Anwendungen derſelben, wie man ſie in der pſychiſchen Medicin ſucht, etwas an. Nur in dem Sinne, wie die Criminalgeſetzgebung zwey Arten von Handlungen unter dem Namen der freyen und unfreyen unterſcheiden kann, kann es auch die Pſychologie in allen ihren Anwendungen. In welchem Sinne die Criminalgeſetze zwiſchen jenen und dieſen Handlungen unterſcheiden, ergiebt ſich aus folgenden Betrachtungen.

Die Criminalgeſetze wollen nur jeden durch die Furcht vor der Strafe von der Handlung, die ſie verbieten, abhalten, und jeden zu der Handlung, die ſie gebieten, durch die Furcht vor der Strafe, die auf die Unterlaſſung ſteht, anhalten. Wenigſtens iſt dieſes ihr weſentlicher Zweck, mit welchem eine erleuchtete Regierung andere nicht minder wichtige Zwecke zugleich zu beabſichtigen weiſs. In jenem wie in dieſem Falle ſoll die Furcht vor der Strafe, als ein Antrieb etwas zu thun oder zu unterlaſſen, oder, wie mehrere Schriftſteller über das Criminalrecht es genannt haben, als ein pſychologiſcher Zwang wirken. Der

Digitized by Google

Menſch, der dieſes Zwanges fähig iſt, iſt in dem Sinne der Strafgeſetze frey, und dieſe oder jene ſeiner Handlungen, von der die Frage ſeyn mag, iſt frey, wenn in dem Zuſtande, wo er ſie vorgenommen, die Empfänglichkeit für jenen pſychologiſchen Zwang, in Anſehung ihres Gegentheils nicht aufgehoben iſt. Doch dieſer Satz muſs noch näher beſtimmt werden, wenigſtens um falſchen Anwendungen zuvor zu kommen.

Die Strafen, mit welchen der Geſetzgeber bedrohet, und die er auf den Fall der Uebertretung ſeiner Geſetze vollzieht, ſind Uebel; allein nicht jedes Uebel, vor welchem die Furcht den Menſchen hier zu Handlungen antreiben, dort davon abſchrecken kann, ſteht dem Geſetzgeber zu Gebote. Er, der jedem Schutz und Sicherheit gewähren will, kann z. B. die Vergehungen der Aeltern nicht mit dem Tode der Kinder ſtrafen. Hieraus folgt, daſs in dem Sinne der Geſetze nur diejenige Handlung frey ſeyn könne, von der jemand durch Furcht vor Strafübeln, die in der Macht des Geſetzgebers ſtehn, abgeſchreckt zu werden fähig iſt. Wo jemand, um einem Uebel zu entgehen, das ihm fürchterlicher iſt als alle Strafen, womit die Geſetze ſeine Handlung ahnden können, ſich zu derſelben hinreiſsen läſst, handelt er nicht frey. Der Menſch z. B. der, um vor dem bevorſtehenden

Hungertode sich zu retten, stiehlt, auch wenn auf den Diebstahl die Todesstrafe steht, kann in jenem Sinn nicht frey handeln. Soll die Furcht vor dem Tode ihn von dem Diebstahle abhalten, so muss sie ihn in dem Falle, in welchen wir ihn gesetzt haben, um so mehr antreiben. Jener Tod ist ein entfernter, vielleicht auch ungewisser, dieser ein bevorstehender unvermeidlicher. Der Ausschlag, den die streng moralische Pflicht, nicht zu stehlen geben sollte, kann begreiflich hier nicht in Betrachtung kommen.

Soll eine Handlung in dem angegebenen Sinne frey seyn: so muss, wie in die Augen fällt, der Thäter zur Zeit derselben 1) seiner Sinne mächtig seyn, d. h. er muss sich seines äussern gegenwärtigen Zustandes bewusst, oder hierzu wenigstens im Stande seyn; 2) auch wenigstens in so weit, wie man es nennt, bey sich selbst seyn, dass er die Folgen seiner Handlungen in Betracht ziehen kann. Diese beiden Punkte scheint man auch durchgehends als Erfordernisse zur Freyheit einer Handlung zu betrachten. Allein eben so allgemein scheint man auch zu glauben, dass es ausser denselben kein anderes Erforderniss gebe. Man schliesst daher, wo keines derselben bey einer Handlung fehlt, dass dieselbe frey sey. Und doch ergiebt sich leicht aus dem Vorhergehenden, was der vorerzählte Fall schon ahnden liess, dass hier noch ein drit-

Digitized by Google

tes, bisher nicht genug beachtetes Erfordernifs ſtattfinde. Denn 3) wo die Vorſtellung eines Uebels, dem jemand durch eine Handlung entgehen will, mächtiger auf ihn wirkt, und pſychologiſch nothwendiger Weiſe mächtiger auf ihn wirken muſs, als das Uebel, das aus der Handlung für ihn flieſst, und das ſonſt ihn von derſelben zurückſchrecken müſste, wird er ſich zu derſelben doch mehr oder weniger unwiderſtehlich hingetrieben fühlen *). Bis zu einem gewiſſen Punkte wird der Menſch ſich gegen dieſen Drang ſtämmen können, aber über dieſen Punkt hinaus muſs er weichen. Selbſt indem er ſchon weicht, wird er noch oft das Gegentheil von demjenigen wollen, was er wirklich zu vollführen ſich genöthigt ſieht; oft wird alsdann ſein vorher gefaſster Entſchluſs ſelbſt der Gewalt der ſinnlichen Antriebe weichen, oft aber auch ohnmächtig ſich

*) Man könnte hinzuſetzen: Oder, wo der Reitz, den jemand zu einer Handlung hat, ſtärker auf ihn wirken muſs, als die Furcht vor der Strafe; ſo iſt ſeine Handlung nicht frey. Allein genau genommen, kömmt dieſer Unterſchied hier nicht in Betrachtung, und es iſt dieſer Fall ſchon unter dem vorigen enthalten. Denn unterlaſſen müſſen, wozu wir uns gereitzt fühlen, empfinden wir immer als ein Uebel, und die Empfindung dieſes Uebels iſt immer der Gröſse des Reitzes proportionirt.

Digitized by Google

ihnen entgegenstellen, ohne ihren Wirkungen Einhalt thun zu können.

Es versteht sich, dafs dieses nicht immer der Fall ist, wo ein Mensch nach einem verübten Verbrechen darin seine Entschuldigung sucht. Denn viele Verbrechen geschehen, weil der Thäter unentdeckt zu bleiben, oder aus einem andern Grunde der nach den Gesetzen verdienten Strafe zu entgehen, hofft. Dafs hierin vielmehr ein Schärfungs als Milderungsgrund, und am wenigsten ein Grund, der die Zurechnung aufhöbe, liege, ist zu deutlich am Tage, als dafs es eines Beweises bedürfte. Allein, wo jenes wirklich der Fall ist, fällt eben so unstreitig alle Zurechnungsfähigkeit und alle Strafbarkeit der Handlung weg.

Da, wo der Mensch zu Handlungen fortgerissen wird, die wider einen Instinkt laufen, ist eine solche psychologische Ueberwältigung, wie man es nennen kann, um so mehr zu erwarten, jemehr und lauter jener Instinkt selbst dagegen redet. In der vorhergehenden Geschichtserzählung ist dieses unverkennbar. Nicht allein die Liebe zum Leben, und in einem Alter, wo der Mensch am meisten lebt, wenn leben mehr seyn soll als vegetiren, und sinnlich geniefsen; sondern auch die Liebe zu seinen Kindern, widersetzet sich bey dem Mann einer That, zu welcher er am Ende doch fortgerissen wird. Jene,

Digitized by Google

wie dieſe, wirkt inſtinktartig. Die Kraft, welche einen ſolchen ſtarken Trieb unterdrücken kann, muſs auch jeden Entſchluſs, der gegen eine Handlung, zu welcher ſie treibt, gefaſst war, entweder lähmen oder vernichten. Erſteres, wenn ſie zu jener Handlung den Menſchen gegen ſeinen noch immer wider ſie gerichteten Entſchluſs fortreiſst, und letzteres, wenn ſie ihn jenen Entſchluſs mit dem entgegengeſetzten vertauſchen läſst. In dem einen wie in dem andern Falle thut der Menſch oft etwas auf Antrieb eines Inſtinkts, was dieſem unter andern Umſtänden ſchnurſtracks entgegen ſeyn würde. Die Zärtlichkeit einer Mutter verirrt ſich, ihrem Kinde den Tod zu geben, vor dem ſie es ſonſt mit Aufopferung ihres eignen Lebens gerettet haben würde; vielleicht um das Kind vor einem elenden ſchimpflichen Leben, das ihr trauriger als der Tod ſcheint, zu retten; vielleicht auch in der ſchwärmeriſchen Hoffnung, demſelben durch einen frühen Tod die ewige Seeligkeit zu retten. Beyſpiele der letzten Art geben uns leider Criminalakten genug *), und wenigſtens ein

*) Z. B. Pyl Beobachtungen, VII. Samml. S. 188. Daſs die Frau melancholiſch war, thut nichts zur Sache. Denn nur in der Melancholie, oder einem ihr ähnlichen Zuſtande, kann ſich ein Inſtinkt ſo verirren.

Digitized by Google

Fall der erſten Art iſt mir auch aus Akten bekannt.

Aus dem bisher Geſagten erhellet freylich die Möglichkeit einer ſolchen pſychologiſchen Ueberwältigung noch nicht; allein dieſe darzuthun, iſt nicht ſchwer. Wir dürfen nur auf gewiſſe Geſetze zurückgehen, die uns die Erfahrung offenbart, wenn ſie uns von ihnen den Grund auch nicht angiebt. — Doch ich will mich vorerſt lieber an den im vorigen Aufſatze erzählten Fall halten, und von demſelben zu jenen Geſetzen, die auf ihn ihre Anwendung finden, fortgehen.

Die Phantasmen, die den Mann beſchäftigten, ängſtigten ihn. Die Erleichterung, die er dagegen fand, wenn er dieſes oder jenes Projekt verfolgte, verſchwand, wenn er ihm nicht weiter nachhing. Sein voriger angſtvoller Zuſtand trat von neuem und immer wieder ein, ſobald er eine ſolche Idee zu verfolgen aufhörte, und wurde für ihn immer marternder und marternder. Dieſes ſagt freylich die Erzählung nicht; allein es iſt eine bekannte Sache, daſs ein Uebel, von dem wir eine Zeitlang frey waren, bey ſeiner Wiederkehr uns immer empfindlicher fällt, bis die Gewohnheit uns dagegen unempfindlich gemacht hat. Hierdurch konnte das Uebel ihm am Ende unleidlich werden, und um ſo eher, da die Beängſtigung, die das Frieſel begleitete, das Be-

unruhigende dieſes Zuſtandes noch vermehren muſste. Der, wenn auch vielleicht flüchtige Gedanke, daſs der Tod nur von dieſer Quaal ihn befreyen könne, gab ihm Linderung. Der Tod ſcheint ihm wünſchenswerth. Von dem Wunſch zum Entſchluſs und zu ſeiner Ausführung wäre ſogleich der raſche Schritt gethan, wenn nicht jene Gründe dagegen geredet hätten. — Allein was für Gründe? — Gedanken an die Zukunft, die die Phantaſie um ſo weniger durch Bilder beleben konnte, je mehr ſie durch die Empfindung der Gegenwart gelähmt war. Erreicht dieſe Empfindung einen gewiſſen Grad der Stärke, ſo wird ſie Meiſter des Verſtandes und des Willens. Wir glauben dasjenige, deſſen Gegentheil wir wiſſen, und woran wir vielleicht auch in dem gegenwärtigen Augenblick zurückdenken, und thun das Gegentheil von demjenigen, was wir wollen. Wir ſtrengen uns gleichſam nur blindlings an, unſers gegenwärtigen Zuſtandes los zu werden, und in dem Augenblick iſt die Handlung gethan, vor der wir ſonſt zurückbeben würden. Wer von einem hohen Thurme in die Tiefe herabſieht, wird vom Schwindel befallen; die Gefahr, herabzuſtürzen, beängſtigt ihn über allen Ausdruck. Vergebens mag es ihm ein Anderer, vergebens mag er es ſich ſelbſt dabey ſagen, daſs der Gefahr, vor der er zurück bebt, durch ein Geländer vorgebauet iſt, und daſs das Unglück, vor dem er zittert, phyſiſch unmöglich iſt. Er wird unwillkürlich entweder ſein

Auge vor dem beunruhigenden Anblick schliefsen, oder von dem Geländer zurückweichen. Er würde vielleicht selbst herabstürzen, wenn das Geländer ihn nicht hinderte, vorwärts zu kommen. Sein nächstes Bestreben ist, der Furcht los zu werden, und nicht dem gefürchteten Uebel zu entgehen; und eben daher thut er in einer augenblicklichen Verwirrung gerade das, wovon ihn die Furcht bey einer ununterbrochenen Fassung hätte abhalten sollen. Kann die Furcht als ein gegenwärtig empfundener Gemüthszustand uns so in das gefürchtete Uebel selbst treiben, wie viel mehr kann ein gegenwärtiger Zustand, der uns in der Empfindung schmerzlich fällt, uns gegen einen anderweitigen Entschluss fortreissen? Dass der Mensch in einem Zustande, der ihm über alles quaalvoll und unleidlich ist, durch einen blinden unwiderstehlichen Antrieb, auch bey dem ernsten Entschlusse sein Uebel zu tragen, seinem Leben ein Ende machen kann, ist also wohl keinem Zweifel unterworfen. Er handelt alsdann nach einem Triebe, der seinen Entschluss in Vergessenheit bringt, und ihm alle Kraft raubt.

In diesem Falle thut der Mensch nun etwas wider seinen Vorsatz, ohne dass er diesen Vorsatz aufgegeben, oder ihn einem entgegengesetzten aufgeopfert hätte, er handelt auf Antrieb einer Begierde, ohne eigentlichen Willen, der immer wahren oder falschen Verstandesvorstellungen folgt.

Digitized by Google

Noch mehr befremden muſs es uns, wenn wir eine ſolche That aus einem Vorſatz hervorgehen, den Menſchen alle Ueberlegung zu ihrer Ausführung aufbieten ſehen, und doch zweifeln müſſen, ob jene That frey ſey. Iſt es der Vorſatz, ſo iſt es unſtreitig auch die That; iſt die That nicht frey, ſo kann es auch der Vorſatz nicht ſeyn. Alles kommt hier alſo darauf an, ob ein Vorſatz möglich iſt, der nicht frey iſt. Vorſatz iſt aber jeder Beſchluſs des Willens, in ſofern er auf einen beſtimmten Gegenſtand geht.

Behaupten, daſs ſo ein Vorſatz unfrey ſeyn, und unfrey unterhalten werden könne, ſcheint ungereimt. Ich muſs die Ungereimtheit noch vermehren und hinzuſetzen, daſs eine aus einem ſolchen Vorſatz hervorgehende That, oft in einem Zuſtande ausgeführt wird, wo der Menſch in dem völligen Beſitz ſeiner Sinne ſich befindet; ja daſs eben der völlige Gebrauch der Sinne und des Verſtandes, den der Menſch bey der Verrichtung einer ſolchen That zeigt, gerade die Unfreyheit ſeines Entſchluſſes beweiſet. Denn wer weiſs nicht, daſs man jede Handlung, die der Menſch bey dem vollen Gebrauche ſeines Verſtandes, und in einem Zuſtande, wo er ſeiner Sinne mächtig iſt, vornimt, als frey und zurechnungsfähig zu betrachten, gewohnt iſt? Allein unſere Entſchlieſsungen hängen von unſern Vorſtellun-

gen ab. Unſerer Vorſtellungen und auch unſerer Ueberlegungen ſind wir nicht ſo ganz Herr, als man es uns gewöhnlich einbilden will. Wie leicht kann hier nun nicht ein einziger, ſonſt unſchuldiger Irrthum, den der Menſch in der kritiſchen Lage, wo er einen Entſchluſs faſſen muſs, am wenigſten der Prüfung zu unterwerfen, Zeit hat, und auch dazu am wenigſten aufgelegt iſt, ihn zu einem Entſchluſſe hinreiſsen, den die unbefangene Vernunft miſsbilligen muſs? — Allein es ſey, daſs jeder Irrthum vermieden werden kann; können deshalb alle, jeder mit jedem andern, vermieden werden? Zu ſo einem unglücklichen Entſchluſs kann die Lage kommen, wo Gefühle den Menſchen ſo unwiderſtehlich hinreiſsen, als ſie ihn in dem oben betrachteten Falle zu einer Handlung wider ſeinen Entſchluſs bringen können. Alles kann hier gleichſam gegen die Freyheit ſeines Entſchluſſes ſich verſchworen haben. — Gut! wird man antworten, alsdann iſt der Menſch in dem Falle des Wahnſinnigen oder des Schwermüthigen, kurz desjenigen, der ſeiner Geiſteskräfte nicht mächtig iſt; man wird ihn mit der Schonung eines ſolchen behandeln, wenn zwiſchen dem Entſchluſſe und der That keine Zwiſchenzeit fällt, wo er zeigt, daſs er bey Sinnen und bey Verſtande iſt. Aber wenn wir ihn hier gar vernünftig und zuſammenhängend denken und handeln, wenn wir ihn mit Ueberlegung ſeinen Vorſatz ausführen ſehen — —

„Nicht zu rasch und zu allgemein geschlossen“ habe ich hier den Muth zu erwiedern.

Ein solcher Entschluss kann, wie ihr sagt, nur in einem Zustande, wo der Mensch seiner selbst nicht mächtig ist; er kann ferner nur in einer den Menschen beängstigenden Lage gefasst seyn. Alles, was man ihm zur Last legt, ist, dass er von seinem Entschlusse nicht zurückkommt. Hier sind wir bey dem Punkte, auf den alles ankommt.

Wer je in der Lage gewesen ist, wo er einen Entschluss, der ihn grosse Ueberwindung kostete, fassen musste; wird es wissen, dass die Unschlüssigkeit ihm schmerzlicher war, als jedes Opfer, das sein Entschluss forderte. Ist so ein Entschluss einmal gefasst; so fühlen wir uns erleichtert, und nichts als Gründe, die uns mit einer augenscheinlichen Evidenz von einem Irrthum, der ihm zum Grunde liegt, zurückbringen, können ihn überwinden. Ihn einer genauen Prüfung unterwerfen, heisst in den Zustand der Unschlüssigkeit zurückkehren, vor welchem wir mehr oder minder ängstlich zurückbeben. Unser Vorsatz ist hier gebunden; wie wir in dem vorher betrachteten Falle gegen unsern Entschluss handeln mussten, müssen wir hier bey unserm Vorsatze beharren, und um so mehr, je grösere Ueberwindung er uns kostete. Je ernstlicher dieser Vorsatz ist, je mehr bieten wir unsere Kräfte

Digitized by Google

auf, ihn auszuführen. Die Ueberlegung insbesondere, die wir in seiner Ausführung anwenden, zeigt, wie wenig wir unsers Vorsatzes Herr, und wie wenig wir eben deshalb im Stande sind, ihr die gerade entgegengesetzte Richtung zu geben.

Ehe ich weiter gehe, muss ich einer Folgerung vorbauen, zu der man sich verleitet sehen mögte, weil man meiner Behauptung eine Allgemeinheit geben könnte, in der ich sie nicht aufgestellt haben will. Ich bemerke also ausdrücklich, dass ich keineswegs behaupte, dass die Festigkeit eines Vorsatzes, der auf eine gesetzwidrige Handlung gerichtet ist, die Zurechnungsfähigkeit derselben allgemein aufhebe oder auch nur vermindere. Ich glaube vielmehr, dass sie diese in gewissen weiter unten zu bestimmenden Fällen, und daher auch die Strafbarkeit einer Handlung, da diese unter übrigens gleichen Umständen der Zurechnungsfähigkeit derselben gleich ist, noch erhöhet. Hier ist nur die Frage: ob die Festigkeit des Vorsatzes eben ein Beweis von der Unfreyheit des Willens seyn könne, und ob für diese selbst in der Ueberlegung, die auf die Ausführung eines Vorsatzes gewandt wird, Anzeigen liegen können. Wenn die Frage ist, wo ein solcher Entschluss für unfrey zu achten sey; so würde nach dem Vorhergehenden die Antwort nicht schwer seyn. Da nämlich, würde ich sagen, ist der Entschluss unfrey, wo die

Furcht vor allen Uebeln, die jemand nach den Gesetzen aus der Ausführung desselben zu erwarten hat, ihm nicht so schrecklich ist als das Uebel, welches er durch seinen Entschluss entfernen will. Hier ist der Mensch durch die Furcht vor der Strafe nicht zu zwingen, und nur der Mensch, der dieses Zwanges fähig, ist in dem Sinne frey, in welchem dem Gesetzgeber von der Freyheit der Handlungen die Rede seyn kann. Hingegen wo die Furcht vor dem Strafübel, die mit der Ausführung eines Entschlusses verbunden ist, schrecklicher auf den Menschen wirkt, als das Uebel, das er durch die Ausführung desselben zu entfernen sucht, da ist seine Handlung für frey zu halten, ihm also zuzurechnen, und er deshalb für straffällig zu achten.

Was man hiergegen einwenden wird, ist leicht abzusehen. Man wird nämlich sagen, dass alsdann keine Handlung, die aus einem vorhergefassten Entschlusse, und mit Ueberlegung ausgeführt ist, strafbar sey. Denn keine solcher Handlungen würde erfolgen, wenn die Furcht vor der Strafe, die darauf gesetzt ist, stärker auf den Menschen wirkte, als die Vorstellung des Uebels, welchem er durch diese Handlung zu entgehen denkt. — Hiergegen würde auch nichts zu sagen seyn, wenn nicht der Gesetzgeber jedem, der wissentlich gegen ein Strafge-

Digitized by Google

ſetz handelt, ein für alle Mal einen Entſchuldigungsgrund abſchnitte und abſchneiden müſste, um durch ſeine Strafgeſetze und die Vollziehung derſelben, die Ordnung in der Geſellſchaft aufrecht zu erhalten; und hierdurch mit einem Male jene ſonſt logiſch wohl begründete Inſtanz zu Boden ſchlüge. Denn wenn ein Verbrecher ſich damit der Strafe entziehen wollte, daſs er gehofft, ſein Verbrechen werde unentdeckt, oder er als der Thäter unbekannt bleiben; ſo würde er hiermit nichts ausrichten, und um ſo weniger, da nach einer weiſen Geſetzgebung ein Verbrechen unter übrigens gleichen Umſtänden um ſo härter beſtraft werden muſs, je weniger der Thäter zu befürchten hat, daſs man ihn deshalb werde zur Verantwortung ziehen können, es ſey nun, weil jenes Verbrechen leicht unbekannt bleiben kann, oder weil, wer der Thäter ſey, dabey ſchwer auszumitteln iſt. Denn die Furcht vor einem Strafübel, wird von einem Verbrechen, worauf es geſetzt iſt, um ſo mehr abſchrecken, je gröſser ſie iſt. Die Furcht vor einem Uebel iſt aber um ſo gröſser, je gröſser dieſes Uebel an ſich, und je gröſser uns die Wahrſcheinlichkeit iſt, daſs es uns treffen werde; oder, um es arithmetiſch auszudrücken, die Furcht iſt das Produkt zweyer Faktoren. Denn ſie iſt einmal dem Abſcheu vor dem gefürchteten Uebel, und dann auch der Wahrſchein-

ſcheinlichkeit, mit der wir es erwarten, proportionirt. Aus dieſem Grunde vermehrt der Geſetzgeber den einen jener Faktoren in eben dem Verhältniſſe, als der andere kleiner iſt. Verbrechen, die ihrer Natur nach leichter unentdeckt bleiben, oder deren Thäter, wenn das Verbrechen auch nicht unbekannt bliebe, doch nicht leicht ausgemittelt werden könnte, werden eben deshalb mit einer härtern Strafe belegt.

Aus dieſem Grunde verſchwindet der Einwurf, welchen man gegen die obige Behauptung machen könnte. Allenfalls kann man ihn durch einen Zuſatz zu derſelben, der ſich nach dem eben Geſagten von ſelbſt verſteht, heben. Man könnte nämlich ſagen, eine Handlung, die aus einem Entſchluſſe hervorgeht, ſey alsdann für unfrey zu halten, wenn das Uebel, was jemand durch ſie zu entfernen denkt, ihm ſchrecklicher iſt, als die Furcht vor der Strafe als einem Uebel, das durch ſeine geſetzwidrige Handlung unvermeidlich für ihn wird.

Der Menſch handelt aber nicht allein unfrey aus einem ſolchen längſt vorher gefaſsten Entſchluſſe, und aus einem blinden Antriebe zu einer Handlung; ſondern es ſcheint noch ein dritter Fall möglich zu ſeyn, der zwiſchen jenem und dieſem wie in der Mitte liegt. Es kann nämlich ſeyn, daſs einem Menſchen lange Zeit

hindurch ein Entſchluſs, ſo zu ſagen nahe liegt, daſs er aber dennoch zu demſelben nicht kommen kann, weil ihn Gegengründe davon abhalten; ja er kann ſich dieſes Entſchluſſes aus allen Kräften erwehren, bis mit einem Male der Entſchluſs zur Reife kommt, und ſofort ausgeführt wird. So ſchien es ſich in dem erzählten Falle zu verhalten. Der Mann hängt dem Gedanken nach, ſein Leben zu endigen. Dennoch iſt er dazu noch nicht entſchloſſen, ſondern ſcheint vielmehr im Gegentheil ſich alles vorzuhalten, was jenem Entſchluſſe am kräftigſten vorbauen kann. Allein in einem Nu iſt der Entſchluſs da und ausgeführt.

Der Fall iſt von dem zu allererſt betrachteten verſchieden, da in dieſem gar kein Entſchluſs vorhanden iſt; von dem zweyten, da in dieſem zweyten Falle ein vorhergefaſster und mit Ueberlegung ausgeführter Vorſatz iſt, hier aber der Entſchluſs wie in einem Augenblick gefaſst und ſtracks ausgeführt wird. Hier ſind Umſtände, die den Menſchen eben ſo überwältigen, wie in dem erſten Falle, obgleich von keiner Gebundenheit des Vorſatzes wie im zweyten die Rede ſeyn kann. Vielleicht iſt in Fällen dieſer Art es nur die Gelegenheit, die ſich zur Ausführung eines Entſchluſſes darbietet, was der Unſchlüſſigkeit eines Menſchen mit einem Male ein Ende macht, und ihn auch ſofort von dem Wollen zu der

Digitized by Google

That fortre ſt; vielleicht ein anderweitiger Reitz, dem er jetzt nicht widerſtehen kann.

Ob eine ſolche Handlung als unfrey zu betrachten iſt, iſt nach den vorhin angegebenen Gründen zu beurtheilen. Es iſt um ſo weniger daran zu zweifeln, wenn der anderweitige Gemüthszuſtand des Thäters ihn der Gewalt gewiſſer Gefühle ausſetzt. Die Schwermuth, auch wenn ſie von eigentlichem Wahnſinn frey iſt, wird den Menſchen leicht in den Zuſtand eines gebundenen Vorſatzes bringen, weil er in derſelben nur für gewiſſe Gefühle geſtimmt, oder vielmehr zu ihnen hin verſtimmt iſt; hiermit ferner ſich leicht ein Wahnwitz verbindet, durch welchen jene Gefühle immer mehr und mehr unterhalten werden, bis ihnen nichts mehr das Gegengewicht hält. Nach vollbrachter That wird der Menſch, der zu ihr wie fortgeſtoſsen wurde, dieſe nach Verſchiedenheit der Umſtände entweder bitter bereuen, oder von Reue auch nicht die mindeſte Anwandlung haben. Dieſes ſcheint ſich zu widerſprechen, und iſt doch ſehr leicht zu vereinigen.

Empfindet der Menſch keine Reue über eine ſolche That: ſo iſt dieſes ein Beweis, daſs die Vorſtellung der Folgen, die ihn aus derſelben treffen, ihm vorher gegenwärtig geweſen; daſs er auf die Gefahr, oder vielleicht in der ſichern Erwartung derſelben dennoch die Handlung ſich

vorgesetzt habe. In soweit er keine moralische Reue und Gewissensbisse empfindet, wird bey ihm entweder eine grösere Gleichgültigkeit gegen Recht und Unrecht, oder vorauszusetzen seyn, dass er nach wie vor seine Handlung als recht und gut betrachte, vielleicht gar durch den Irrthum seines Gewissens dazu getrieben sey. In diesem Falle mag der Entschluss ihm Kampf gekostet haben, in dem Entschlusse selbst und in der Ausführung desselben findet er aber einen Sieg über sich selbst, dem er willig alles, selbst sein Leben aufopfert; für den nichts, was er deshalb leiden soll, ihm zu schmerzlich fällt. Man weiss, mit welchem freudigen Heroismus — wenn man es so nennen darf — Schwärmer den Tod und alle Schmach und Schmerzen, mit welchen man ihnen denselben verbittern wollte, erlitten haben. Die Weisheit der Gesetzgebung ist daher längst ihren Ausschweifungen auf eine wirksamere Art zuvorgekommen, indem sie dem Schwärmer die Aussicht auf die Ehre des Heroismus im Marterthum abgeschnitten hat. Der Schwärmer wird von einem gebundenen Vorsatz gehalten, und von demselben getrieben. Die Erscheinung, die er uns darbietet, findet sich bey jedem, dessen gebundener Vorsatz aus einer vermeinten Ueberzeugung hervorgeht.

Wo der Mensch sogleich nach einer verübten längst beschlossenen That Reue zeigt, scheint

allerdings zu folgen, dafs er frey gehandelt habe. Denn Reue empfinden wir nur über Handlungen, die wir als frey betrachten.

In der That folgt dieſes aber nicht. Nur ſo viel folgt, dafs der Menſch alsdann ſeine That als frey betrachten müſſe, und das kann ſeyn; ja, es iſt ſelbſt in vielen Fällen natürlich, ohne dafs jene Handlung wirklich frey geweſen wäre. Denn den vorhergehenden Zuſtand betrachtet der Menſch alsdann ſeinem gegenwärtigen als ähnlich. Weil er jetzt, ſo ſchlieſst er, dasjenige nicht würde gethan haben, wozu er ſich hat hinreiſsen laſſen, ſo habe es vorher in ſeiner Gewalt geſtanden, es zu unterlaſſen, und ſchlieſst falſch, weil er nicht darauf achtet, dafs die Ausführung der That in ſeinem Zuſtande eine groſse Veränderung hervorgebracht habe. Zwiſchen dem Entſchluſs und jener That, waren alle ſeine Seelenkräfte auf die Ausrichtung derſelben gerichtet. Sie waren wie gebunden, über ſeinen Entſchluſs konnte er nicht nachdenken, weil die Ausführung deſſelben ihn zu ſehr beſchäftigte. Nur wenn dieſes Geſchäft vorbey iſt, iſt er wieder Herr ſeiner Kräfte. Hierzu kommt noch, dafs bey der Ausführung eines Entſchluſſes oft Umſtände eintreten, die den Menſchen mit einem Male gewaltſam von einem Irrthume zurückführen, der an ſeinem Entſchluſſe den gröſsten Antheil hatte. Menſchen, die

lange Zeit mit dem Entschlusse umgingen, ihr unglückliches Leben zu endigen, kamen von ihrem Vorsatz zurück, wenn die That, in der sie ihn auszuführen dachten, ihnen mislang *). Vielleicht fanden sie eine Theilnahme an ihrem Unglück, die sie mit der Welt, die ihnen verhasst war, aussöhnte; vielleicht wurden sie auf einen andern Umstand aufmerksam gemacht, der sie überführte, dass alles nicht so reiflich überlegt war, als sie es vorher glaubten, und in ihrer damaligen Stimmung glauben mussten. Eben so kann es sich auch mit andern und solchen Handlungen verhalten, derentwegen der Mensch, wenn sie einmal frey sind, zur Strafe gezogen werden kann. Bis zu dem Augenblicke, wo er sie verübt, hegt er unfreywillig einen Entschluss; seine Seelenkräfte, die ihn, wenn sie nicht wie gebunden wären, davon zurückbringen würden und zurückbringen müssten, werden erst in der Ausführung desselben wie entbunden.

Die bisherigen Betrachtungen scheinen zwar zunächst nur auf die sogenannte medicina forensis, und nicht auf die psychische Behandlung von Kranken zu passen. Was in denselben wahr ist, ist immer ein Wort, das noch jetzt zu seiner Zeit ist, wenn es auch in diesen Blättern nicht ganz an sei-

*) Pinel, S. 247., vergl. Hoffbauer Unters. über den Wahnsinn, S. 276 u. f. Pyl Beobachtungen, IV. Samml. S. 192.

nem Ort seyn sollte. Und doch, warum sollte man von Prämissen, die eigentlich hieher gehören, Resultate trennen, die so genau an ihnen hängen, und selbst sie zu veranschaulichen dienen? Deshalb mögten sie hier um so mehr stehen.

Erstens also ist es nichts ungewöhnliches, dass Krankheiten einen Menschen ganz verstimmen, und in Gefühlen der Angst, die schwer auf ihm liegen, zu einem Entschlusse hinreissen, der sonst nie in seine Seele kommen würde. Ist der Entschluss einmal gefasst; so empfindet er in demselben eine Erleichterung; nur die Ausführung desselben kann ihm verderblich werden. Oft kann man ihn alles zur Ausführung desselben thun lassen, und dem verderblichen Ausgange seines Entschlusses doch wie vorgreifen.

Ich will mich deutlicher durch die Anwendung auf den Fall machen, der diese Betrachtungen veranlasst hat. Nur eine kleine Veränderung in demselben erlaube man mir. Gesetzt dem Manne hätte nicht der Vorsatz, sich zu ertränken, sondern vielmehr sich zu erhängen, auf der Seele gelegen, und warum sollte man dieses nicht voraussetzen dürfen? In England wenigstens wäre dieser Gedanke nicht unnatürlicher als jener gewesen. Hätte man nun den Mann seinen Vorsatz, soweit es in seiner Macht stand, ausführen, und ihn sich hängen lassen, wäre aber frühzeitig genug bey der Hand gewesen, seinen

Tod abzuwenden; hätte der Mann bey dieſer Veranlaſſung den Eindruck, den ein ſo unſeeliges Unternehmen auf ſeine Frau und Kinder machen würde, nicht bloſs gedacht, ſondern geſehen; ſo würde der unſeelige Gedanke gewiſs auf ewig aus ſeiner Seele verſchwunden ſeyn.

Eben ſo kann eine Krankheit einen Menſchen zu einer unglücklichen That überwältigen, ohne daſs er mit dem Gedanken an ſie vorher umgegangen wäre. Wo Anzeigen vorhanden ſind, daſs das eine oder andere zu beſorgen ſey, iſt, wie in die Augen fällt, die wachſamſte Aufſicht nöthig. In dem erſten Falle, wo der Menſch ſchon einen unglückſeeligen Entſchluſs gefaſst hat, darf eine ſolche Aufſicht, ſich nur nicht als zu ängſtlich verrathen. Denn die Schwierigkeiten, die der Ausführung eines Entſchluſſes entgegen ſtehen, reitzen, wenn ſie nicht unüberwindlich ſind, zur Ausführung deſſelben um ſo leichter, und befeſtigen den Entſchluſs eben daher auch um ſo mehr.

Daſs auch der dritte vorhin bemerkte Fall, bey welchem ein Entſchluſs urplötzlich zur Reife kömmt, dieſelbe Vorſicht erfordert, liegt am Tage. Hierzu kommt noch ein beſonderer Grund. Wir gehen nämlich bey unſern Entſchlieſsungen ſelten ſo ſyſtematiſch zu Werke, daſs wir uns erſt dann, wenn der Vorſatz gefaſst iſt, nach den Mitteln zu ſeiner Ausführung

umſehen; ſondern dieſe beſchäftigen uns oft eher, ehe wir einen eigentlichen Entſchluſs gefaſst haben. Dieſer wird daher übereilt, wenn ſich uns mit einem Male die günſtige Gelegenheit zu ſeiner Ausführung darbietet.

Unter den drey bisher betrachteten Fällen der bloſsen pſychologiſchen Ueberwältigung zu einer Handlung, wo dieſe gleichſam ohne allen Entſchluſs geſchieht; des gebundenen Vorſatzes, wo der Menſch einen unfrey unterhaltenen Vorſatz eifrig ausführt; und dem dritten, den ich einſtweilen den Zuſtand des erzwungenen Vorſatzes nennen will, iſt der zweyte unſtreitig der auffallendſte. Den Leſer, der die hierüber von mir angeſtellten Betrachtungen ſich noch mehr zu veranſchaulichen wünſcht, kann ich nur auf Schakespears Othello verweiſen, in welchem er das lebendigſte Bild dieſes Zuſtandes finden wird.

J. C. Hoffbauer.

IV.

Ueber die psychologischen Ausdrücke in der Sprache, mit Bemerkungen über die psychologische Benutzung der Sprachen.

(Fortsetzung und Beschluss der S. 149. abgebrochenen Abhandlung.)

Hat man die eigentliche Bedeutung eines Ausdrucks, der metaphorisch, oder sonst figürlich, von der Seele gebraucht wird, richtig gefasst; so findet man leicht, was er von der Seele sagt. Unter der eigentlichen Bedeutung verstehe ich hier nicht gerade die allererste, die ein Wort haben mag; sondern diejenige, von welcher die figürliche, in der er von der Seele gebraucht wird, zunächst abgeleitet ist. Jeder weiss z. B., dass wir den Himmel heiter nennen, wenn er nicht mit Wolken bezogen ist, und dass wir dem heitern, den trüben Himmel entgegensetzen. Heiter ist das Gemüth, wenn es über keine unangenehme Vorstellungen Unlust empfindet. Die Betrübniss ist der Zustand, der der Heiterkeit entgegengesetzt ist. Wir verstehn daher immer ei-

Digitized by Google

nen Zuſtand gemiſchter Gefühle darunter, und zwar ſolcher gemiſchter Gefühle, die von vorhergehenden Vorſtellungen abhängen. Körperlicher Schmerz betrübt uns nicht unmittelbar; allein eine traurige Nachricht betrübt uns in ſofern ſie die Heiterkeit der Seele aufhebt.

Helle iſt im eigentlichen Sinn, was durch ſein Licht erleuchtet, und uns in den Stand ſetzt, etwas beſtimmt zu ſehen. Unſere Vorſtellungen haben daher Helligkeit, wenn wir, was wir in ihrem Gegenſtande erkennen, uns beſtimmt vorſtellen. Mit andern Worten: unſere Vorſtellung von einer Sache hat Helligkeit, wenn wir uns das, was wir uns von der Sache vorſtellen, intenſiv klar vorſtellen. Insbeſondere brauchen wir dieſen Ausdruck von anſchaulichen, d. h. ſolchen Vorſtellungen, deren Gegenſtand, wenigſtens der Art nach, ſo von uns vorgeſtellt wird, als würde er empfunden, in ſofern ſie durch die intenſive Klarheit ihrer Theilvorſtellungen ſelbſt an Klarheit gewinnen. Bey dieſen, den anſchaulichen Vorſtellungen, unterſcheiden wir von der Helligkeit zunächſt die Lebhaftigkeit, als eine andere Art der Klarheit. Lebhaft nämlich iſt eine Vorſtellung, wenn ihre Klarheit das Reſultat einer Mannichfaltigkeit von Theilvorſtellungen iſt, die in ihr enthalten iſt. Dieſer Mannichfaltigkeit von Theilvorſtellungen entſpricht im Gegenſtande ein Mannichfaltiges von Merkmalen. Werden dieſe von einander wirklich unterſchieden; ſo iſt die Vorſtellung

deutlich. Hieraus erhellet, dafs deutlich nur eine solche Vorstellung werden kann, die einer Lebhaftigkeit fähig ist. — Doch hier ist nicht der Ort, dieses weiter zu verfolgen; nur die Bemerkung gehört hieher, dafs das Metaphorische dieses Ausdrucks uns schon auf seine Bedeutung führt. Der Hauptcharakter, in dem das Leben sich am lautsten verkündigt, ist Bewegung. Bewegung schliefst immer eine Mannichfaltigkeit von Zuständen ein. Diese sind immer successiv, verschmelzen sich aber in unserer Vorstellung in ein Continuum, in welchem Coexistenz und Succession, wie in einander zerfliefsen. Die Bewegung ist uns gegenwärtig, und alles in ihr, Punkt vor Punkt ist entweder nur Vergangenheit oder Zukunft. Nur diese Mannichfaltigkeit der Zustände bringt in die Vorstellung einer Bewegung Lebhaftigkeit, und deshalb legen wir einer anschaulichen Vorstellung überhaupt Lebhaftigkeit bey, wenn sie durch ein Mannichfaltiges, welches sie uns darbietet, Klarheit hat.

Die eben gemachten Bemerkungen bestätigt der Sprachgebrauch, weil er in ihnen seinen Grund hat, auch vollkommen. Die einzelne Farbe sehe ich mehr oder minder hell, ein buntes Farbengemisch macht auf mich einen mehr oder minder lebhaften Eindruck; ein einzelner Ton wird mehr oder minder hell vernommen, eine Succession mehrerer Töne hören wir mehr oder minder lebhaft.

Digitized by Google

Aus dem Gesagten erhellet schon, dass wir bey solchen figürlichen Ausdrücken, immer wohlthun, auf ihre eigentliche Bedeutung zurück zu gehen. Denn was wir von den Gegenständen, welche sie eigentlich benennen, im eigentlichsten Sinne sagen können, werden wir immer metaphorisch auf die Seele, oder Gegenstände des innern Sinnes anwenden können.

Die abgeleiteten Wörter bezeichnen dasjenige, was sie benennen, im Verhältniss zu etwas anderm, nämlich zu demjenigen, was das Wort, wovon sie abgeleitet sind, sagt. Länge z. B. ist ein abgeleitetes Wort; lang das Wort, wovon es abgeleitet ist. Jenes drückt eine Eigenschaft, dieses die Sache aus, in der wir die Eigenschaft finden. Hierin sind sie den metaphorischen, oder überhaupt den figürlichen Ausdrücken ähnlich, obgleich zwischen beiden ein Unterschied eintritt. Der figürliche Ausdruck wird nämlich unverändert, von demjenigen, was er schon vorher bezeichnet, auf etwas anderes übertragen; der Ausdruck bleibt in seinem Materiellen unverändert, und erhält zu seiner ältern nur eine neue Bedeutung. Hier wird also Bedeutung aus Bedeutung abgeleitet. Der abgeleitete Ausdruck hingegen wird aus einem andern gebildet; er ist von jenem verschieden, ob er gleich seine Abstammung von demselben an sich trägt, und eben hierdurch nach der Sprachanalo-

Digitized by Google

gie, die seiner Bildung zum Grunde liegt, verständlich wird. Ein solcher Ausdruck kann aus einem ganz eigentlichen Ausdrucke gebildet, und so eigentlich als dieser seyn. Bey psychologischen Ausdrücken scheint dieses indessen selten der Fall zu seyn. Meistens ist das Wort, aus welchem ein solcher Ausdruck gebildet ist, schon in einer figürlichen Bedeutung zum Grunde gelegt, wenn seine eigentliche Bedeutung auch nur durch eine Synekdoche erweitert oder verengt wäre. Trunkenheit z. B. bedeutet den Rausch, der aus Trinken entstanden ist. Das Wort, aus welchem jenes gebildet ist, hat hier schon eine engere Bedeutung, es bedeutet hier nicht das Trinken überhaupt, sondern das Trinken berauschender Flüssigkeiten. Die meisten dieser Ausdrücke bezeichnen Veränderungen und Zustände der Seele als Wirkungen körperlicher Handlungen, wie schon das angeführte Beyspiel erläutert. Im Russischen z. B. bedeutet Pochmiel die Empfindung, welche man hat, wenn man den Tag zuvor zuviel getrunken hat; der Ausdruck heifst buchstäblich so viel als Hopfen *).

Gesetzt auch, dafs wir in der Sprache keinen einzigen psychologischen Ausdruck hätten, der abgeleitet, und zugleich ganz eigenthümlich wäre; so würden wir dadurch weniger verlieren als ge-

*) Gmelin's Reise durch Siberien in den Jahren 1733—1743., 1 Theil. S. 183—184.

Digitized by Google

winnen. Denn alle figürlichen Ausdrücke haben wenigstens den guten Nutzen, dass sie uns auf das Bekanntere und uns Geläufigere hinweisen, und uns das Unbekanntere dadurch erläutern und veranschaulichen helfen. Diesen Vortheil gewähren sie uns wenigstens in logischer Hinsicht, wenn wir nur das, was sie eigentlich bezeichnen, mit demjenigen, was sie uneigentlich ausdrücken, nicht verwechseln. Da alle unsere Erkenntniss von äussern sinnlichen Gegenständen anfängt, und wir von diesen erst späterhin, wie man es bedeutend nennt, zu uns selbst kommen; so ist er uns im Psychologischen um so schätzbarer. Sind wir einmal zu uns selbst gekommen, so werden wir das Psychische nicht mit dem Körperlichen mehr verwechseln, sobald wir es nur als einen Gegenstand des innern Sinnes zu betrachten gewohnt sind. Die Nebenideen, welche einer Metapher anhängen, werden alsdann uns nicht mehr irre führen können, und die Metapher wird in einen eigentlichen Ausdruck von allen falschen Nebenbestimmungen frey übergehen.

Es ist hier nicht der Ort zu bestimmen, wann und wo ein solcher anfänglich metaphorischer Ausdruck sich, wenn ich es so nennen darf, vereigentlicht. Nur eine Bemerkung über unsere deutsche Sprache, die ich wenigstens mich nicht erinnere, anderwärts gefunden zu haben, mag hier als an ihrem Orte stehen. Es

Digitized by Google

giebt nämlich in unſerer Sprache mehrere Wörter, die gleichſam das Gepräge, daſs ſie ſich vereigentlicht haben, an ſich tragen. In ihrer erſten und anfänglichen Bedeutung fällt der Wortton bey denſelben auf eine andere Sylbe, und auf eine andere, wenn ſie in einer Bedeutung, die ſie erſt ſpäter erhalten haben, gebraucht werden. Man ſagt übérſetzen, wenn von einem Fluſſe die Rede iſt, von deſſen einem Ufer jemand zu dem andern durch ein Fahrzeug gebracht werden ſoll; man ſagt überſétzen von einem Buche, das von einer Sprache in die andere gebracht werden ſoll. Etwas ähnliches gilt von überlégen, und überlegen und von einigen andern Wörtern. Dieſe, warum es mir hier zunächſt zu thun iſt, vereinigen die Vortheile der eigentlichen und uneigentlichen Ausdrücke mit einander. In der einen Form iſt das Metaphoriſche ganz in ihnen verwiſcht; und dieſe weiſet doch auf die andere hin, wenn wir uns der Metapher in der Abſicht bedienen wollen, unſern Begriff aufzuhellen.

Allein es ſey, daſs auch alle Ausdrücke, welche wir jetzt von der Seele gebrauchen, anfänglich metaphoriſch oder ſonſt figürlich gebraucht ſind; ſo iſt bey vielen derſelben das Metaphoriſche in denſelben unſern Augen ganz entſchwunden. Der gelehrte Sprachforſcher mag uns noch eine urſprüngliche Bedeutung von Wörtern,

tern, wie z. B. Denken, Wollen u. a., auf der ihre gegenwärtige, durch eine Metapher beruhen mag, nachzuweiſen im Stande ſeyn; ſo iſt jene Metapher doch für einen Andern nicht mehr vorhanden, ſondern jedem iſt das Wort, wenn er ſagt, daſs er dieſes oder das thun wolle, ein eigentlicher Ausdruck, den er vielfältig wiederum metaphoriſch gebraucht; z. B. wenn er ſagt, daſs es regnen wolle. So haben viele, und zum Theil nur Gegenſtände der Einbildung Namen, denen im Munde derjenigen, die ſie gebrauchen, nichts uneigentliches mehr anhängt. So giebt es auch abgeleitete Wörter, welche aus Wörtern gebildet ſind, denen in dem Munde derjenigen, von welchen jene Wörter zuerſt gemacht wurden, nichts uneigentliches anklebt. Dieſe Wörter bezeichnen dasjenige, wovon ſie gebraucht wurden, nach den Vorſtellungen derjenigen, welchen ſie ihr Daſeyn verdanken. Die Δαιμονιζομενοι, von welchen in dem neuen Teſtament, beſonders in den Evangelien, ſo oft die Rede iſt, z. B. waren, nach der Vorſtellung derjenigen, welche jenes Ausdrucks ſich bedienten, Perſonen, die von einem Dämon getrieben wurden, die ihrer nicht mächtig waren, und gleichſam in dem Beſitz eines ihnen überlegenen Weſens gehalten wurden *). Die Vorſtellung mag

*) Hugo Farmer's Verſuch über die Dämoniſchen des neuen Teſtaments, aus dem Engl. von

so wahr oder irrig seyn als sie wolle; so weiset sie doch auf eine Vorstellungsart, die man sich von diesen Personen machte, hin. Dem Irrigen liegt oft etwas Wahres zum Grunde, aus welchem es nur falsch geschlossen ist; oft ist demselben auch etwas Wahres beygemischt, das sich von demselben leicht absondern läßt.

Dieses führt mich auf eine Bemerkung, von welcher meine bisherigen Betrachtungen ausgingen. Denn wenn wir mehrere Ausdrücke dieser Art für dieselbe Sache in verschiedenen Sprachen mit einander vergleichen, so finden wir in jedem derselben eine Hinweisung auf die Beschaffenheit derselben; nur meistens nach der Vorstellungsart eines besondern Volks. In der einen liegt vielleicht dieses, in der andern jenes Wahre; eine drückt vielleicht auch wohl das Wesentliche aus, das uns alles übrige, was an der Sache wahr ist, folgern, und so das Wahre von dem Falschen in den verschiedenen Vorstellungsarten sichten läßt. Der Δαιμονιζομενος ist eigentlich derjenige, in welchem ein Dämon ist. Dämonen waren übermenschliche, aber nicht göttliche Wesen *); theils gute, theils böse. In einem Δαιμονιζομενος sahe man wie übermenschliche Kräfte, diese Kräfte waren aber nicht die seini-

---

L. F. A. v. Cölln mit D. J. S. Semlers Vorrede, Bremen und Leipzig 1776. S. 56.

*) Siehe die Anmerkung A.

Digitized by Google

gen; es waren die Kräfte des Dämons, der ihn bewohnte, und nur in ihm und durch ihn wirkte. Man betrachtete diese Personen als krank, schrieb aber ihre Krankheit einer übermenschlichen Ursach zu. Der lateinische Ausdruck, infanus, der von eben denselben Personen gebraucht wurde, bezeichnet sie schlechthin als ungesund; und das Mildernde in diesem Ausdrucke, als Ungesunde, die mehr Mitleiden als Hafs oder Abscheu verdienen. Von der Ursach dieser Krankheit, die jener Ausdruck andeutet, sagt er nichts. Ein anderer lateinischer Ausdruck, der noch mehr und ausschliefsender von diesen Kranken gebraucht wurde, giebt die Beschaffenheit derselben näher an; denn jene Kranke hiefsen impotentes, oder Unvermögende. Ich bleibe hier absichtlich bey einer blofs buchstäblichen Uebersetzung, gerade wie einer, der einen Ausdruck, den er nach dem Buchstaben versteht, zum ersten Male hört, und ihn sich aus dem Zusammenhange, in welchem derselbe vorkommt, klar zu machen weifs. Solche impotentes oder Ohnmächtige sind auch diejenigen, welche wir Rasende nennen würden. Diese sind meistens mit so aufserordentlichen körperlichen Kräften versehen, dafs man sie nicht zu bändigen im Stande ist. In welchem Sinne können diese Personen ohnmächtig genannt werden? Hier giebt unsere deutsche Sprache in einem ähnlichen Ausdrucke,

der aber nur eine nähere Beſtimmung mit ſich führt, mit einem Male — ſoll ich ſagen einen Wink oder allen Aufſchluſs? den wir nur verlangen können.

Von dem Raſenden nämlich ſagen wir in ſeinen Anfällen, daſs er ſeiner ſelbſt nicht mächtig ſey. Dieſen Ausdruck brauchen wir nicht allein von dem Raſenden, den wir als fortwährend krank betrachten, ſondern auch von dem übrigens geſunden Menſchen, wenn er ſich in dem einſtweiligen Zuſtande befindet, wo er nicht Herr ſeiner Handlungen iſt, wo er z. B. vom Zorn zu gewiſſen Handlungen hingeriſſen wird. Zwiſchen dem lateiniſchen und dem deutſchen Ausdruck ſcheint hier noch ein anderer Unterſchied zu ſeyn. Jener nämlich deutet auf einen fortwährenden Mangel an Kraft ſich zu beherrſchen hin, dieſer hingegen bezeichnet ſowohl dieſen Mangel als einen vorübergehenden Zuſtand, als er ihn als daurender ausdrückt. Der reichſte Mann kann vielleicht in dieſer oder jener Lage einer kleinen Summe Geldes nicht mächtig ſeyn; allein deshalb nennen wir ihn nicht unvermögend, oder ſprechen ihm das Vermögen nicht ab.

Nach dem Bisherigen giebt uns der lateiniſche Ausdruck das Weſen nicht allein der Raſerey, ſondern der Tollheit überhaupt an. Denn die Tollheit beſteht in nichts anderm als in dem Unvermögen, ſich ſelbſt zu beherrſchen, oder

Digitized by Google

Herr seiner Begierden zu seyn, und der Handlungen, in welche sie ausbrechen. Der Tolle weiss, dass er nicht so handeln soll; er will vielleicht auch anders handeln: allein sein Wille unterliegt unter der Gewalt ihm widerstreitender Begierden, weil er unvermögend ist, was seine Vernunft ihm sagt, geltend zu machen. Scio meliora proboque, deteriora sequor, kann niemand mehr als er sagen. Was von der Tollheit gilt, gilt auch von der Manie als einer Art derselben, deren Raserey *), worin sie ausbrich', nicht nothwendiger Weise mit Wahnsinn, der seiner Natur nach nicht ohne Irrthum seyn kann, verbunden ist. Neuere Beobachtungen haben uns dieses erst einschärfen müssen **), obgleich jenes Wort dieses uns schon hätte sagen, oder wenigstens uns darauf hätte aufmerksam machen können. Ich sage einschärfen. Denn nicht allein die psychische Behandlung der Manie, sondern auch die Rechtspflege selbst ist, wo dieser Punkt aus der Acht gelassen wird, in Gefahr sich zu verirren. Hat ein Mensch bey völligem Verstande, oder in dem Zustande, wo in seinen

*) Raserey ist der heftige Ausbruch einer Tollheit, und auch einer Manie. Wo der Maniacus oder überhaupt der Tolle ruhig ist, wie im Schlafe, ist keine Raserey, obgleich die Tollheit, die darin auf die gräßlichste Art sichtbar wird, fortwährt.

**) Reil Rhapsodien. S. 387.

Urtheilen keine Verwirrung und kein Irrthum anzutreffen war, eine That, die nach den Geſetzen ein Verbrechen, verübt; ſo betrachtet man ſie ſofort als zurechnungsfähig. Man ſtraft ihn, weil man ſchlieſst, der Menſch, der ſeines Verſtandes mächtig ſey, ſey auch ſeiner Handlungen mächtig. Daſs dieſer Schluſs aber nicht ohne alle Einſchränkung gelten könne, iſt hier, wenn es anders noch zu beweiſen iſt, zu beweiſen der Ort nicht. Nur das füge ich hinzu, daſs Cicero auf Veranlaſſung ſeiner Sprache eben die Bemerkung gemacht hat, zu der uns die unſrige eben ſo gut hätte führen können. — „Nil me„lius, ſagt er, quam quod eſt in conſuetudine ſer„monis Latini, cum exiiſſe ex poteſtate „dicimus eos, qui effrenati feruntur aut „libidine aut iracundia; quamquam ipſa ira„cundia libidinis eſt pars: ſic enim definitur ira„cundia, ulciſcendi libido. Qui igitur exi„iſſe e poteſtate dicuntur, idcirco dicuntur, „quia non ſunt in poteſtate mentis: cui regnum „totius animi a natura tributum eſt **).“

Allein ſolche Bemerkungen zu machen, oder ſich an Ausdrücke dieſer Art zu halten, vernachläſſigen wir wegen eines beſondern Umſtandes. Ausdrücke dieſer Art nämlich gebrauchen wir im gemeinen Leben nicht überall, wo ſie ihre Anwendung finden; ſondern nur da, wo der Fall

*) Tuſcul. Quaeſt. II. 5.

ihrer Anwendung sich auf eine gewisse Art herausnimmt. So wie wir im gemeinen Leben nur von demjenigen sagen, dass er Verstand habe, der durch seinen Verstand sich auszeichnet; so brauchen wir jene Ausdrücke, die dazu noch auf einen gehässigen Fall gehen, nicht anders, als wo er sich in seiner auffallendsten Gestalt zeigt; und so ist es dann natürlich, dass wir nur da eine eigentliche Tollheit sehen wollen, wo sie mit Wahnsinn verbunden ist.

Hieraus scheint für den Psychologen die wichtige Regel zu folgen, dass er bey dergleichen Ausdrücken vorerst nicht den Grad, den sie nach der gemeinen Sprachgewohnheit in den Fällen ihrer Anwendung voraussetzen, nicht in Betrachtung ziehe, sondern nur dann erst darnach frage, wenn dieser Grad wesentlich ist, oder in der Sache selbst, und nicht blos in den Augen des Redenden eine Gränze macht. Dieses ist da der Fall, wo es auf das Verhältnis einzelner Seelenvermögen ankommt, oder dieses wenigstens in Betrachtung gezogen werden muss. Hier giebt ein Vermögen für das andere den Maasstab ab. Denn die Frage ist alsdann nicht, ob dieses oder jenes Vermögen an sich genommen, in einem niedern oder höhern Grade vorhanden sey; sondern ob die Aeusserungen des einen von beiden nicht durch das andere gehindert oder gestört werden. Bey Wahnsinnigen ist immer

und ohne Ausnahme die Einbildungskraft, wenn auch vielleicht nur in einer gewiſſen Richtung zu ſtark für die Sinne. Hieraus folgt aber keineswegs, daſs alle Wahnſinnige eine ausnehmende Einbildungskraft haben. Allein wenn die Einbildungskraft über die Sinne bey einem Menſchen auch nur in ſofern das Uebergewicht erhalten hat, daſs er von einem einzigen Irrthum, zu dem ſie ihn verleitet hat, nicht zurückkommen kann, ob ihn gleich die tägliche Erfahrung von demſelben zurückbringen müſste, wenn ſeine Einbildungskraft nicht einen unglücklichen Sprung gethan hätte, durch den alle ſeine übrigen Vermögen, ſobald ſie gegen ihre Eingebungen reden ſollen, zum Schweigen gebracht wären; ſo iſt ſein Wahnſinn keinem Zweifel unterworfen. Rouſſeau, der ſo allgemein, und mit eben ſo unſtreitigem Recht bewunderte Rouſſeau iſt in ſeiner feſten Einbildung, daſs die ganze Welt ſich verſchworen habe, ſeinen Stolz zu demüthigen *), eben ſowohl wahnſinnig, als Taſſo es war, wenn er ſich einbildete, mit ſeinem Genius — oder wie er ſeinen vermeinten Geiſt nennen wollte — Umgang zu haben. Sobald von der Beſchaffenheit einer Sache und nicht von dem Grade derſelben die Rede iſt, iſt dieſe Regel ſo wenig hier, als anderwärts zu vernachläſſigen,

*) Rouſſeau Juge de Jean Jacques. Dialogues p. 307. und Arnold über den Wahnſinn d. Ueberſ. 1. Th. S. 169 u. f.

wenn wir nicht auf beſtimmte Begriffe Verzicht thun wollen. Doch ich kehre nach dieſem Abſchweif auf meinen Weg zurück.

Oft finden wir in mehrern Sprachen Ausdrücke, die wörtlich, oder nach ihrer Sprachableitung genommen, gleichbedeutend ſind, von welchen aber der eine in ſeiner Sprache ganz etwas anders benennt als der andere in der ſeinigen. Das deutſche Mondſüchtig ſagt nach ſeiner Sprachableitung nichts anders als das Griechiſche σεληνιαζομενος oder σεληνιακος. Und doch heiſst bey uns der Nachtwandler mondſüchtig, bey den Griechen und auch den Schriftſtellern des neuen Teſtaments war der σεληνιαζομενος aber der Epileptiſche *). Beide, die Griechen und die Deutſchen, machten ſich von zwey verſchiedenen Krankheiten, indeſs in einem Punkt, dieſelbe Vorſtellung. Den Nachtwandler nennen wir, oder nannten vielmehr die erſten, die dieſen Ausdruck gebrauchten, mondſüchtig, weil man eine Abhängigkeit der Anfälle ſeiner Krankheit von dem Mondswechſel wahrzunehmen glaubte, und das nämliche glaubten die Griechen bey der fallenden Sucht wahrgenommen zu haben **). Die Richtigkeit dieſer Bemerkung, von welcher jene Benennungen ausgegangen ſind, geht mich hier nichts an, nur eins, worauf ſie zurückfüh-

*) Hugo Farmer. S. 194.

**) Ebend.

Digitized by Google

ren, liegt meinem Zwecke näher. Dieſe und ähnliche Benennungen führen auf die Unterſuchung, ob die Vorſtellungen, die ihnen zum Grunde liegen, gegründet oder ungegründet ſind, und, wenn auch das letzte wäre, ob ſie nicht vielleicht von einem andern Falle richtiger wäre, als zu deſſen Benennung ſie Anlaſs gegeben. Indem ich hier von der Epilepſie rede, ſcheine ich mein Thema zu verlaſſen, da die Epilepſie, wie man mir vielleicht ſagen wird, eine Krankheit des Körpers und nicht der Seele ſey. Ich würde hierauf antworten, daſs ſie jenes und nicht weniger dieſes ſey, da die konvulſiviſchen Bewegungen der Muskeln, in welchen ſie ſich am auffallendſten zeigt, unwillkührlich, und ſelbſt wider den Willen der Seele erfolgen, mithin die Gemeinſchaft zwiſchen Seele und Körper hier wie gehemmt iſt. Dieſe Krankheit gehört alſo zu denjenigen, die man Seelenkrankheiten im engſten Sinne nennen könnte.

Treffen wir in der einen Sprache Ausdrücke, die wir in der andern vergebens ſuchen; ſo iſt das immer ein Fund, zu dem wir uns Glück wünſchen können. Nur Schade, daſs nur Wenige einen ſolchen Fund ſich zu eigen zu machen wiſſen. Die franzöſiſche Sprache hat z. B. das Wort naïveté, welches der unſrigen fehlt; aber wer iſt jener Sprache ſo mächtig, daſs er gleich den Begriff von der Eigen-

Digitized by Google

ſchaft, die es ausdrückt, ausheben könnte? Um hierzu im Stande zu ſeyn, müſste er die Fälle, wo jenes Wort paſst, und wo es nicht paſst, gleich genau zu unterſcheiden wiſſen. Doch auch das iſt noch nicht genug. Um den Begriff, der jenem Worte anklebt, aus jenen Fällen beſtimmt auszuheben, wird auch eine Fertigkeit zu abstrahiren erfordert, die nicht jedem gegeben iſt, auch nicht von jedem erworben werden kann. Girard z. B. ſtellt die Ausdrücke: Sincérité, franchiſe, naïveté, und ingénuité, als Synonymen oder Sinnverwandte Wörter zuſammen*). Das giebt uns ſchon eine Spur, aber eine Spur, welche nicht unfehlbar zum Ziele führt. Wir ſind auf der Spur, weil wir nur das ähnliche, das allen jenen Ausdrücken gemein iſt, ausheben dürfen, und dann nur noch auf ihre Verſchiedenheit zu achten haben. Jene Aehnlichkeit mögte auch leicht auszuheben ſeyn. Auch mögten wir ferner wohl die drey Wörter, mit welchen das naïveté zuſammengeſtellt iſt, ziemlich genau überſetzen können. Denn Sincérité mögte ſo ziemlich unſer Unverſtelltheit; franchiſe unſer Offenheit; ingénuité unſer Freymüthigkeit ſeyn, allein den Punkt zu finden, worin die naïveté von jenen ſich insgeſammt unterſcheidet, und der ſie hinlänglich charakteriſirt, mögte ſo leicht nicht ſeyn.

*) Les Synonymes François cet art.

Hier ist nicht der Ort, diesen oder jenen psychologischen Begriff zu entwickeln. Deshalb brauche ich diesen Begriff nicht zu verfolgen; nur die Regel, die hieraus für einen Fall, wie der gegenwärtige folgt, ist nicht aus der Acht zu lassen. Finden wir nämlich in verschiedenen Sprachen Synonymen für psychologische Gegenstände, so können wir sie eben so behandeln als Synonymen oder Sinnverwandte Wörter einer und eben derselben Sprache. Herr Eberhard hat uns in seinen synonymischen Werken ein Muster dieser Behandlung gegeben, und die Regeln derselben dargelegt. Es kommt nämlich nur darauf an, die Aehnlichkeit oder allgemeinere Uebereinstimmung jener Ausdrücke auszuheben, und dann den Unterschied eines jeden derselben von jedem der übrigen Sinnverwandten anzugeben. Jene Uebereinstimmung aufzufinden, wird vielleicht nicht viel Witz erfordert, allein die Verschiedenheit? — Hier wäre ich in Gefahr, mich in logische Regeln und Lehrsätze, auf welche ich mich beziehen müsste, zu verlieren, deshalb will ich lieber abbrechen, und um so lieber, da das Genie bey einer Aufgabe wie diejenige, wovon hier die Rede ist, doch immer das beste thun muss.

Doch die Hauptschwierigkeit bey der Anwendung dieser Regel liegt darin, dass nur Wenige mehrerer Sprachen so mächtig sind, und

Digitized by Google

jede derſelben ſich ſo geläufig gemacht haben, um hiervon Gebrauch zu machen. Man kann eine Sprache vielleicht ziemlich fertig verſtehen, auch mit ziemlicher Geläufigkeit reden, ohne jene Feinheiten derſelben inne zu haben. Allein eben den Vortheil, den hier die Vergleichung mehrere Sprachen gewährt, gewährt auch die Vergleichung mehrerer Dialekte einer und eben derſelben Sprache. Jeder hat wenigſtens den Mutterdialekt ſeiner Mutterſprache, wenn er nicht durch eine zu ängſtliche Verziehung *) vor ihm ganz verwahrt iſt, ohne an ihn ſklaviſch gewöhnt zu ſeyn, inne. Die Sprache der gebildeten Geſellſchaft, wie die Schriftſprache eines Volks iſt, iſt freylich nicht die Sprache dieſer oder jener Provinz, dieſes oder jenen Orts, ſondern vielmehr aus allen ausgehoben. Das Niedrigere, das feine Gefühl Beleidigende, wird daraus verbannt; auch die Namen derjenigen Gegenſtände, welche in der gebildeten Geſellſchaft nicht zur Sprache kommen, werden in ſie nicht aufgenommen, und bleiben vergeſſen und verachtet in dem

*) In den vornehmen Ständen habe ich, wenigſtens in meinem Vaterlande Weſtphalen, bemerkt, bewahrt man die Kinder oft mit einer ängſtlichen Sorgfalt, davor, daſs ſie die plattdeutſche Mundart lernen. Jedes Wort derſelben in ihrem Munde wird ihnen als eine Ungezogenheit verwieſen. Daſs dieſes mehr Verziehung als Erziehung iſt, bedarf keines Beweiſes.

Digitized by Google

Dialekte liegen, welchem ſie eigenthümlich *) angehören. Die Niederdeutſche Mundart in Weſtphalen hat mehrere Wörter für moraliſche und pſychologiſche Gegenſtände, die der Hochdeutſchen Mundart abgehen. Das Wort awieſig z. B. wird von Kindern gebraucht, die aus Verzärtelung zu viel Aufmerkſamkeit auf ſich fordern, ſchreyen oder klagen, um bemitleidet zu werden; ſich möen (mühen) heiſst ſich grämen**); äsk bezeichnet das Häſsliche, in ſofern es unanſtändig iſt; unêwieten (ungewiſſenhaft) drückt ſo ziemlich das franzöſiſche indiſcret aus. Man braucht dieſen Ausdruck nämlich nicht von dem Unbeſcheidenen überhaupt, ſondern beſonders

*) Mehrere Dialekte einer Sprache ſind nichts anders als Variationen derſelben, die ſich im Ganzen auf allgemeine Regeln zurückführen laſſen. Wo z. B. die Hochdeutſche und Oberdeutſche Mundart ein Pf hat, hat die Niederdeutſche ein bloſses P oder F; für die Dphthongen ei ein bloſses i. Der Niederdeutſche ſagt pipen für pfeiffen. Dieſes iſt z. B. die Regel, die aber ihre Ausnahmen in Wörtern hat, die einer ſolchen Mundart ganz eigen ſind. Ein Hund heiſst wenigſtens in mehrern Gegenden in Weſtphalen ein Rüe. Solche, einem Dialekte eigene, Wörter kommen bey der Benutzung deſſelben, auch in pſychologiſcher Hinſicht, vornehmlich in Betrachtung. Da nämlich, wo andere Dialekte keine gleichbedeutende Worte haben.

**) Siehe die Anmerkung B.

demjenigen, der mit Unbeſcheidenheit die Güte anderer über die Gränze benutzt. Das Wort Schrülle bezeichnet Anfälle einer Laune, die an Tollheit gränzen.

Ich habe hier nicht allein pſychologiſche, ſondern auch moraliſche Ausdrücke angeführt. Beide gränzen auch (wenigſtens iſt das bey den moraliſchen Ausdrücken der Fall, die nicht die allgemeinſten moraliſchen Begriffe bezeichnen,) zu nahe zuſammen, als daſs nicht, wo von den einen die Rede iſt, die andern mit zur Sprache kommen ſollten. Beide gehen zudem in der Wirklichkeit von gewiſſen Verhältniſſen aus, die man einer beſondern Auszeichnung für werth gehalten hat. Die pſychologiſchen Ausdrücke insbeſondere, weiſen immer auf gewiſſe Beobachtungen hin, die wir auch in andern Fällen, als auf welche ein ſolcher Ausdruck geht, anzuſtellen Gelegenheit haben. Das Wort a w i e ſ i g z. B. ſagt uns, wenn es anders keinen bloſs imaginären Begriff bezeichnet, daſs hie und da Menſchen nur aus der Sucht zu intereſſiren Gegenſtände des Mitleids werden wollen, und dieſe Beobachtung finden wir auch bey zu vielen groſsen und kleinen, alten und jungen Kindern beſtätigt, als daſs wir an der Richtigkeit derſelben zweifeln könnten. Allein ſo leicht es oft iſt, eine Beobachtung, wenn wir ſie einmal gemacht haben, beſtätigt zu finden; ſo ſchwer hält es in vielen

Fällen, eine ſolche Beobachtung ſelbſt zu machen, wenn auch hie und da, nur deswegen, weil die Gelegenheit dazu zu alltäglich iſt, als daſs wir uns die Mühe nehmen ſollten, darnach zu greifen. Aus dieſem Grunde bedarf es eines ſolchen Anlaſſes, wie uns eine Sprache in ihren Mundarten darbietet, darauf aufmerkſam gemacht zu werden. Ein ſolcher Anlaſs iſt auch deshalb für uns oft um ſo ſchätzbarer, weil diejenigen, welchen ein ſolcher Ausdruck ſeinen Urſprung verdankt, zu der Beobachtung, von der er ausging, eine beſondere Veranlaſſung hatten. Wir verdanken ihnen nicht allein jene Beobachtung, ſondern mehr als ſie ſelbſt hatten, wenn wir von einer ſolchen wohlgeprüften Beobachtung Anlaſs nehmen, ſie uns zu erklären, und auf ihre Gründe zurück zu führen.

Oft hat ein und eben daſſelbe pſychologiſche Wort in verſchiedenen Verbindungen verſchiedene, aber doch mit einander verwandte, Bedeutungen, von welchen man die eine leicht aus der andern findet. In den Schriften der neuern Pſychologen wird der Ausdruck Luſt für jedes angenehme Gefühl genommen. Dieſes iſt aber nicht ſeine eigentliche Bedeutung. Ich meines Theils würde der letzte ſeyn, der den Pſychologen daraus einen Vorwurf machte, jenes Wort in einer ſo allgemeinen Bedeutung zu nehmen.

Denn

Denn wo die Sprache uns kein Wort für einen Begriff darbietet, können wir nur entweder ein neues Wort ſchaffen, oder wir müſſen ein ſchon vorhandenes in einer andern Bedeutung nehmen; wenn anders unſere wiſſenſchaftliche Kenntnis nicht durch die zufälligen Gränzen der Sprache beengt werden ſoll; und dieſes hieſse alle Wiſſenſchaften zu einem ewigen Stillſtande verdammen. Alſo mögen wir es dem Pſychologen immer Dank wiſſen, daſs er dem Worte: Luſt jene Bedeutung gegeben; allein der Sprachgebrauch giebt ihm eine engere Bedeutung, und dieſe finden wir bald, wenn wir zwiſchen den Ausdrücken Luſt an etwas und Luſt zu etwas haben, unterſcheiden; oder wenn wir den letzten Ausdruck richtig gefaſst haben, ſo haben wir auch die Bedeutung des erſten. Denn Luſt haben wir zu etwas, in ſofern wir etwas begehren, weil es für uns unmittelbar einen angenehmen Zuſtand mit ſich führt. Die Luſt, die es in ſofern mit ſich führt, iſt die Luſt im engern Sinne, oder die Luſt an etwas, die wir nunmehr leicht von dem Wohlgefallen und der Freude unterſcheiden. Denn Wohlgefallen verurſacht uns eine Sache durch ihre Zweckmäſsigkeit, Freude durch ihre Zuſammenſtimmung mit unſern Wünſchen.

Ich müſste zu tief in die Pſychologie hineingehen, wenn ich dieſe Betrachtungen weiter

verfolgen wollte. Ich habe auch nichts weiter als Bemerkungen verſprochen, und dieſer ſind ſchon in dem Vorhergehenden genug gemacht. Der Leſer, der ſie ſeiner Prüfung nicht unwerth findet, wird durch ſie leicht auf andere, vielleicht wichtigere, geführt.

Zu dieſen und ähnlichen Bemerkungen giebt die Betrachtung der Sprachen im Allgemeinen Anlaſs. Sie betreffen insgeſammt die Sprachen, wie ſie einmal vorhanden ſind und zeigen, daſs wir an denſelben eine reiche, noch lange nicht genug benutzte Fundgrube für die Pſychologie beſitzen. In den individuellen Fällen ihres wirklichen Gebrauchs iſt die Sprache für uns eine Wünſchelruthe, die uns ſehr oft, wenn auch nicht einen Schatz entdeckt, doch dasjenige ſagt, was wir wiſſen wollen, oder wenigſtens uns demſelben auf die Spur bringt. Ein Blinder z. B. höre in einer ihm unbekannten Sprache, was ein Anderer ſagt. Wovon die Rede eigentlich iſt, wird er natürlich nicht wiſſen, es auch nicht einmal errathen können, da er nichts von den Minen und Gebährden des Redenden, die dieſes andeuten, vernimmt. Ob dieſer aber frägt, zweifelt, etwas behauptet; ob er verwundert, aufgebracht, betrübt, kurz in welchem Gemüthszuſtande er iſt, wird er leicht hören. Die Sprache iſt hier ein natürli-

ches Zeichen. Ich ſage: ein natürliches Zeichen. Denn hier iſt nicht die Rede von der Bedeutung, die dieſe oder jene Wörter einmal angenommen haben, ſondern von Modulationen der Stimme, einem Rhytmus der Rede u. ſ. w.; kurz von etwas, das ſchon nach phyſiſchen Geſetzen den Zuſtand des Redenden darlegt. — Worin liegt hier der Zuſammenhang zwiſchen Zeichen und Bezeichnetem?

Die Frage iſt pſychologiſch. Vielleicht nehme ich an einem andern Orte dieſer Blätter Veranlaſſung, das eine oder andere hierüber mitzutheilen. Wann und wo es geſchehen mögte, wage ich um ſo weniger jetzt ſchon zu beſtimmen, da dieſe Bemerkungen noch wenigſtens bey einem Theile unſerer Leſer eine Vorbereitung zu erfordern ſcheinen, zu der ich lieber eine ſchickliche Veranlaſſung benutzen, als ſie ohne dieſelbe machen will; beſonders da ich einige pſychiſch-mediciniſch-ſemiotiſche Betrachtungen über die Sprache, die vielleicht ſchon in dem folgenden Stücke erſcheinen ſollen, unabhängig von ihnen anſtellen kann.

Nur zwey Worte davon jetzt. Wahnſinnige zeigen oft einen auffallenden Hang mit ſich ſelbſt zu reden; daſſelbe nimmt man bey dem Blödſinnigen und Stupiden wahr. Was noch

mehr ist, die letzten haben eine eigne Sprache, oder vielmehr eine eigne Grammatik, die aber ganz den Charakter ihrer Verstandesschwäche darlegt. Das psychologisch-medicinisch-semiotische hierbey geht unsern Zweck zu nahe an, als dass ein vielleicht nicht ganz unvollkommener Versuch darüber zu früh kommen könnte.

Anmerkungen.

A. Nach Farmer (S. 17. a. O.) waren die Dämonen menschliche, vom Aberglauben vergötterte, Geister, und dieses ist auch Semler's Meinung (S. 9. der Vorr.). Allein aus dem Hierokles (Comment. in Carm. aur. Pyth. ad vers. 2 und 3.) erhellet, dass dieses wenigstens nicht allgemein wahr sey. Hierokles unterscheidet nämlich die unsterblichen Götter, die Heroen, und die Menschenseelen, die mit Wahrheit und Tugend geschmückt sind (τας ανθρωπινας ψυχας αληθειᾳ και αρετῃ κοσμηθεισας), als Gegenstände der menschlichen Verehrung. Diese letzten werden zwar in den sogenannten Pythagorischen Versen irdische Dämonen genannt; allein nach Hierokles Bemerkung wird ihnen jenes Beywort (καταχθονιος) nur gegeben, um sie von den eigentlichen Dämonen (φυσει δαιμονες) zu unterscheiden. Diese, die eigentlichen Dämonen sind aber mit den Heroen, welche Hierokles zwischen die Götter und Menschen setzt, nach ihm, einerley; wenigstens die guten Dämonen.

Digitized by Google

B. Nach Adelungs Wörterbuche hat im Hochdeutſchen das Wort Mühen dieſelbe, aber jetzt veraltete, Bedeutung gehabt. Ich weiſs nicht, warum man einen ſo treffenden Ausdruck, der auf die Natur des Grams (ſ. meine Unterſ. über die Seelenkrankheiten, 1. Th. S. 115.) wie mit Fingern zeigt, hernach verſchmäht, oder vielmehr weggeworfen hat.

J. C. Hoffbauer.

Digitized by Google

V.

Pſychiſche Heilung einer Taubheit.

Zu Paris wurde eine Frau, die ganz taub war, von einem groſsen Hunde angefallen, ohne übrigens von ihm beſchädigt zu werden. Die Frau fällt vor Schreck ohne Bewuſstſeyn nieder; allein wie ſie wieder zu ſich ſelbſt kommt, hört ſie alles, was um ihr vorging. — Dieſes las man im Auguſt 1805 in einer der Berliner Zeitungen *) unter den vermiſchten Nachrichten.

Zu einer Zeit, wo man ſo viel von der Heilung der Gehörfehler ſprach und ſchrieb, wäre ich um ſo mehr miſstrauiſch gegen jene Erzählung geweſen, wenn mir nicht zwey Fälle, die mit jenem wenigſtens Aehnlichkeit haben, aus der erſten Hand bekannt geweſen wären. Zudem ſollte jene Nachricht aus Paris kommen,

*) In welcher, weiſs ich den Augenblick nicht, da ich keiner der Berliner Zeitungen vom Auguſt 1805 habhaft werden kann; ſo viel weiſs ich noch, daſs ich den erzählten Vorfall mir ſogleich und ungefähr mit eben den Worten, als er hier wieder gegeben iſt, aus der Zeitung aufzeichnete, aber in den Kriegsunruhen um dieſes Excerpt gekommen bin.

Digitized by Google

wo man ohnehin wenig von dem wiſſen mogte, was in unſerm deutſchen Vaterlande zum Troſt der Tauben und Schwerhörigen geſchehen ſeyn ſollte. Ich glaube daher um ſo weniger die Wahrheit jener Erzählung in Abrede ſtellen zu dürfen.

Allein wie ging es mit jener Heilung zu? — Ich theile darüber folgendes mit, das wenigſtens ſo lange gelten mag, als eine genügendere Erklärung davon gegeben wird.

Es iſt ſchon in dieſen Blättern der gegenſeitigen Mittheilung des Zuſtandes zwiſchen Seele und Körper, als eines bisher zu wenig beachteten gegenſeitigen Einfluſſes zwiſchen beiden erwähnt worden *). Es ſcheint, daſs dieſe hier eine befriedigende Erklärung darbietet.

Nach jener Mittheilung nämlich ſind mit heftigern Bewegungen im Körper, heftigere Veränderungen in der Seele, und mit dieſen jene verbunden. Der Schreck iſt eine der heftigſten Gemüthsbewegungen, durch welche alle Seelenvermögen, gleichſam nach einer augenblicklichen Erſchütterung in Stillſtand geſetzt werden. Etwas ähnliches iſt uns im eigentlichen Sinne an dem Körper ſichtbar. In dem einen Momente ſehen wir eine konvulſiviſche Bewegung in allen Gliedmaſsen des Körpers, in dem folgenden iſt

*) 1. St. S. 18 u. f.

Digitized by Google

der ganze Körper wie versteinert. Wenn durch jene Erschütterung in dem erzählten Falle die gelähmten Gehörnerven mit einem Male wieder Empfänglichkeit für die eigenthümlichen Eindrücke derselben erhalten hätten; so wäre dieses um nichts unbegreiflicher, als wie ein elektrischer oder galvanischer Schlag diese Wirkung gehabt hätte. Denn die Frage ist hier: nicht, wie es zugehe, dafs der Körper und die Seele sich ihre Zustände mittheilen; sondern vorausgesetzt, dafs wenn es mit jener Mittheilung seine Richtigkeit habe, ob alsdann ein heftiger Schreck so wirken könne. Dieses ist keinem vernünftigen Zweifel unterworfen und scheint aus folgenden Gründen sich noch mehr zu bestätigen.

Der Erfahrung zu Folge ist es aufser Zweifel, dafs bey den äufsern Empfindungen der Körper auf die Seele vermittelst der Nerven wirke, und dafs die Seele auch vermittelst der Nerven die willkührlichen Bewegungen hervorbringt. Dieses läfst schon vermuthen, dafs die Nerven gleichsam der Weg sind, durch welchen der Körper und die Seele ihre Zustände sich mittheilen *). Nähere Erfahrungen hat man hier-

*) Der Ausdruck, dafs die Nerven der Weg sind u. s. w. ist, gestehe ich, sehr unpräcis und selbst schielend, eben so sehr als der Ausdruck: die Seele wirke auf den Körper, oder dieser auf jene durch die Nerven. Denn

über noch nicht mitgetheilt, und aus dem ganz natürlichen Grunde, weil man auf diese gegenseitige Einwirkung beider noch nicht aufmerksam gewesen ist. Allein wenn man einmal sein Auge darauf richtet; so stöfst man bald auf Erfahrungen, die jene Vermuthung zu bestätigen scheinen. Wir finden z. B. im Schrecken, die Unbeweglichkeit oder Hemmung der Beweglichkeit, nicht etwa in diesem oder jenem Theile des Körpers, sondern in allen. In der Freude sehen wir etwas Aehnliches. Wie nämlich in der Seele der Flufs der Vorstellungen und aller Veränderungen, die alsdann in ihr vorgehen, beschleunigt ist, sind auch alle Bewegungen im Körper, die willkührlichen wie die unwillkührlichen, lebhafter. Es scheint, dafs hieraus zu schliefsen ist, dafs die Mittheilung des Zustandes zwischen Seele und Körper nicht durch diesen oder jenen Nerven allein, sondern durch das gesammte Nervensystem geschehe. Ist dieses vorauszusetzen; so ist hier wenigstens keine erweisliche Unmöglichkeit, dafs in irgend einem Theile des Nervensystems auf diese Art Veränderungen, wie

---

er setzt voraus, dafs die Nerven nicht Theile des Körpers sind. Allein ich hätte ohne eine verwirrende Weitschweifigkeit diesen Ausdruck nicht vermeiden können. Deshalb erlaube man ihn mir, wenn ich ihn durch diese Anmerkung von der falschen Nebenidee, die ihm anhängt, gereinigt habe.

die vorhin bemerkte, bewirkt werden. Ich ſage, es ſey hier keine erweisliche Unmöglichkeit. Denn daſs wir hier keine Wirkung des geſammten Nervenſyſtems, auf den oder den Theil nachweiſen können, davon liegt lediglich der Grund in unſerer noch ſo mangelhaften Kenntniſs deſſelben.

Die hier gegebene Erklärung oder vielmehr ein Grund, von dem ſie ausgeht, daſs eine ſtarke Erſchütterung oder was ſonſt für eine Veränderung in den Gehörnerven, die durch das ganze Nervenſyſtem zu demſelben gebracht iſt, und demſelben die zum Empfinden nöthige Reitzfähigkeit gegeben, wird noch durch eine andere Erfahrung, welche zwar von einer entgegengeſetzten Art zu ſeyn ſcheint, aber in einem Punkte mit dem vorerzählten Fall gleichartig iſt, beſtätigt. Man weiſs nämlich, daſs Podagriſten, die in Anfällen ihrer Krankheit wie gelähmt, und des Gebrauchs ihrer Füſse beraubt waren, zu demſelben wieder gelangten, wenn Angſt und Furcht ſie in Bewegung ſetzte *). Die Anſtrengungen des Zorns haben Lähmungen gehoben **). Die Veränderungen, die durch dieſe Gemüthsbewegungen in dem Nervenſyſtem vorgingen, ſetzten ſo zu ſagen den Nerven, der die beabſichtigte

*) Falconer Abhandlung über den Einfluſs der Leidenſchaften, a. d. Engl. S. 63 u. f.

**) Reils Rhapſodieen. S. 29.

Bewegung hervorbringen ſollte, wieder in ſeine Thätigkeit ein. Können Gemüthsbewegungen vermittelſt des Nervenſyſtems, auf einen einzelnen Theil deſſelben ſo wirken; warum nicht auch auf die andere Art? Ich komme jetzt auf die ſchon vorhin erwähnten, in gewiſſer Rückſicht dem erzählten ähnlichen, Fälle.

Ein ſehr ſchwerhöriger Mann, der zu Zeiten faſt ohne alles Gehör war, hatte vor einigen Jahren, als er im Winter bey einem Spaziergange über einen gefrornen Fluſs ging, das Unglück, daſs das Eis unter ihm brach, und er mit dem einen Fuſse ganz in das Waſſer fiel. Das geſchahe beynahe eine Viertelmeile weit von ſeiner Wohnung, zu der er ſich, weil er, ſo weit er in das Waſſer gefallen, ganz durchnäſſet war, ſogleich zurück begab. Zu Hauſe fand er gleich eine auffallende Verſtärkung ſeines Gehörs, an der er um ſo weniger zweifeln konnte, da er daſelbſt einen ſehr zuverläſſigen Akouometer hatte. Dieſes war eine Wanduhr, deren Perpendikelſchlag, wenn er ſchlecht hörte, ihm in einer Entfernung von zwey Schritten unvernehmlich war, den er aber jetzt in einer Entfernung von mehr als acht Schritten hörte. So gut hatte er in Jahr und Tag nicht gehört. Nach einigen Tagen ging dieſe Erhöhung des Gehörs zwar wieder verloren; allein augenſcheinlich war von dieſer einſtweiligen Verſtärkung ſeines Gehörs der Grund entweder in ſeinem Schreck über ſeinen Fall,

oder in der Erkältung, oder in beiden zu ſuchen. Genug der Fall hatte, nach ſeiner eignen glaubhaften Verſicherung, auf ihn eben ſo, nur in einem ungleich höheren Grade gewirkt, als der Galvanismus bey einzelnen Anwendungen, die er davon verſucht hatte. Denn dieſe hatten oft, aber immer nur auf kurze Zeit, ihm ein leichteres Gehör verſchafft.

Sollte dieſer Fall mit dem erſt erzählten gleich nicht ſo homogen ſeyn, ſo iſt es unſtreitig folgender um ſo mehr.

Eben dieſer Mann hatte einen kleinen Hund, der beſtändig in ſeinem Zimmer war, der ihm um ſo mehr lieb war, weil ſeine Treue ſeiner Wachſamkeit, durch die er ſich ihm unentbehrlich gemacht hatte, gleich kam. Einſtmals fällt der Hund, der kurz vorher ganz geſund war, wie ſchlaftrunken von einem Stuhl, auf den er ſich gelegt hatte, bekommt gleich darauf Zuckungen, an welchen er in wenig Minuten ſtarb. Der Tod des Hundes betrübte ſeinen Herrn ſchon, und der Verdacht, daſs das arme Thier vergiftet ſeyn mögte, brachte bey dieſem ſehr heftige Gemüthsbewegungen hervor. Um ſeinen treuen Hund geſteht er, hätte er weinen mögen, der Verdacht, den er auf einen ſeiner Nachbaren wegen der Vergiftung des Hundes hatte, brachte ihn auf das Aeuſserſte auf.

Digitized by Google

In diesem Zustande fand er eine auffallende Erhöhung des Gehörs, an der ihm der vorhin erwähnte Akouometer keinen Zweifel übrig liefs.

Dieser Fall ist dem ersten ähnlich, wenn auch nicht darin, dafs hier eine gänzliche Taubheit durch Schreck gehoben wurde; sondern in einer Wirkung, welche Gemüthsbewegungen auf die Gehörwerkzeuge hatten. Eine ähnliche Wirkung werden sie unstreitig auch auf die Werkzeuge der übrigen Sinne äufsern können. Die Sache verdient wenigstens der Aufmerksamkeit des Beobachters empfohlen zu werden.

J. C. Hoffbauer.

Digitized by Google

VI.

Anzeigen.

Unterſuchungen über (die) Leidenſchaften und Gemüthsaffekten, als Urſachen und Heilmittel der (von) Krankheiten, von Michael Lenhoſſek, Doctor der Heilkunde, ord. Phyſicus der löblichen Graner Geſpannſchaft u. ſ. w. Peſth 1804. XVI und 380 S. 8.

Obgleich die Erſcheinung dieſes Buchs drey Jahr über den Anfang dieſer Blätter hinausfällt; ſo können wir uns doch der Anzeige deſſelben um ſo weniger überheben, da der Gegenſtand deſſelben recht eigentlich der pſychiſchen Medicin angehört. Der Einfluſs der Leidenſchaften auf den Körper konnte nicht lange unbemerkt bleiben. Es konnte eben ſo wenig fehlen, daſs man ſchon in den älteſten Zeiten von dieſen Bemerkungen für die Heilkunſt Gebrauch zu machen ſuchte, und oft ſehr glücklich machte. Allein alles, was man davon in den Schriften der Aerzte findet, ſind mehr Bruchſtücke, die

Digitized by Google

wir dem Genie und unmittelbar der Erfahrung verdanken, als dafs wir in ihnen viel mehr als den Anfang einer Theorie ſehen könnten. Dieſes gilt ſelbſt von Falconer's berühmten Schrift, in welcher wir mehr eine ſchätzbare und zum Theil geordnete Sammlung von Thatſachen und Bemerkungen über einzelne Krankheiten, als eine Theorie haben, wenn wir nicht das erſte Kapitel dafür nehmen ſollen. Allein in dieſem erfahren wir nichts mehr, als: 1) dafs es Leidenſchaften gebe, welche die Lebenskräfte erregen, und andere, die ſie unterdrücken; 2) dafs die an ſich erregenden Leidenſchaften, in ſofern ſie eine widernatürliche Anſtrengung hervorbringen, ſchwächend, und die an ſich die Lebenskräfte unterdrückenden Leidenſchaften auch reitzend wirken können. Welche Leidenſchaften von der erſten, und welche von der zweyten Art ſind, wagt Falconer nicht genau anzugeben. Der vergnügte Gemüthszuſtand, ſagt er zwar, ſetze die Lebensverrichtungen in Bewegung. Ob dieſer es aber allein thue, und nicht auch der traurige, darüber erklärt er ſich nicht, auch nicht darüber, worin die erregende oder hemmende Kraft der Leidenſchaften liege.

Dieſe Anmerkungen über Falconer würden hier am unrechten Ort ſeyn, wenn des Verf. Theorie, bis auf einige nähere Beſtimmungen, Erweiterungen und ſpeciellere Anwendungen nicht

Digitized by Google

die Falconerſche wäre, ob demſelben gleich Falconers Schrift, (wie wir wenigſtens daraus ſchlieſſen müſſen, daſs wir auch nicht einmal S. 67., wo der Verf. die vorzüglichſten Schriften über ſeinen Gegenſtand anführt, und, unſers Erinnerns auch ſonſt nirgend angeführt gefunden haben) ganz unbekannt geblieben zu ſeyn ſcheint.

In der erſten Abtheilung des Buchs nämlich, wo der Verf. von den Leidenſchaften und Gemüthsaffekten überhaupt (S. 1 — 113.) redet, ſagt er, daſs alle Dinge, die auf die lebensfähige Maſchine einen Einfluſs haben, entweder als poſitive, die Lebensfähigkeit anfachende, oder als negative, die Lebensfähigkeit deprimirende Potenzen wirken (S. 68.), und theilt darauf (S. 71.) die Leidenſchaften in excitirende oder reitzende und deprimirende, oder Reitz entziehende ein. Die excitirenden, fügt er hinzu, können unter gewiſſen Umſtänden unſere Lebensäuſserungen abſpannen, da nämlich, wo ſie durch Ueberreitzung eine indirekte Schwäche hervorbringen. Eben ſo können, wie der Verf. zwar, ſo viel wir ſehen, nicht allgemein ſagt, aber bey mehrern Anwendungen, und dem vorigen ganz conſequent vorausſetzt, deprimirende Leidenſchaften, indirekt wieder die Lebensäuſserungen anſpannen. In ſofern Leidenſchaften die Erregung erhöhen, und alſo die Erregbarkeit ver-

min-

Digitized by Google

mindern, oder umgekehrt, die Erregbarkeit erhöhen und die Erregung vermindern, können sie unter gewissen Umständen im Organismus Krankheiten hervorbringen, und in andern sie aufheben oder die Gesundheit wieder herstellen. (S. 81.) Ob Leidenschaften excitirend oder deprimirend wirken, hängt einmal davon ab, ob sie mit angenehmen oder unangenehmen Empfindungen verbunden sind. Leidenschaften, mit welchen die ersten verbunden sind, kann man als sthenische, die, mit welchen die letzten verbunden sind, als asthenische, und als schädliche (wie der Verf. sich ausdrückt, als Schädlichkeiten) betrachten. (S. 73.) Der Verf. glaubt nämlich, dafs wir, wenn wir über die Gesetze unserer Empfindungen nachdenken, finden, dafs alle angenehme Empfindungen unsere Maschine erregen, und alle unangenehme sie abspannen, und umgekehrt. (Genau genommen, mögte dieses weder das Nachdenken, und unmittelbar die Erfahrung lehren. Diese zeigt uns zwar, dafs z. B. angenehme Gefühle und solche Erregungen mit einander verbunden sind; ob aber diese von jenen, oder ob jene von diesen die Ursach sind, davon sagt sie uns in der Allgemeinheit, worin es hier aufgestellt wird, nichts.) Zweytens wirken Leidenschaften auch incitirend, in sofern sie nicht allein auf das Empfindungs-, sondern auch auf das Begehrungsvermögen wir-

ken. (S. 86.) In ſofern iſt alſo, wie auch der Verf. zugiebt, jede Leidenſchaft incitirend, ob ſie gleich in einer andern Rückſicht deprimirend ſeyn kann. (Unſtreitig hätte dieſer Punkt, den der Verf. nur berührt, eine genauere Erörterung verdient. Es iſt nämlich eine zwiefache Wirkung der Leidenſchaften auf den Körper zu unterſcheiden: eine Wirkung, die ſie durch unſere Willkühr hat; und eine andere, die von derſelben unabhängig iſt. Alles, was zwiſchen den Endpunkten der einen wie der andern, dem Anfangs- und dem Schluſspunkt derſelben liegt, iſt freylich phyſiologiſch verkettet, das Ganze in ſeiner Totalität hingegen nicht. Die erſte Art der Wirkungen der Leidenſchaften kommt aber in pſychiſch-mediciniſcher Hinſicht ſeltner, und in einer ganz andern Art in Betrachtung, über welche wir uns an einem andern Orte vielleicht näher zu erklären, eine Veranlaſſung haben.) Auſser der bisher betrachteten allgemeinen Einwirkung, der Leidenſchaften auf den Organismus, welchen allgemeinen Einfluſs der Verf. insbeſondere excitirend oder deprimirend nennt, wirken ſie zweytens auch, wie der Verf. es nennt, als eindringende Potenzen, oder ſie haben Wirkungen, die ſie auf beſondere Theile der körperlichen Maſchine, wie z. B. der Zorn auf die Galle, die Freude und Traurigkeit (oder eigentlicher wohl ihre Miſchung) auf die Thränendrüſen eigenthümlich äuſsern, und drittens in

ſofern gewiſſe Gemüthsbewegungen auf die Conſiſtenz und Miſchung gewiſſer Säfte, z. B. die Milch der Säugerinnen Einfluſs haben. (Hier mögte man wohl einen zwiefachen Mangel an Präciſion finden. Denn erſtens jene eindringenden Wirkungen, kann eine Leidenſchaft doch wohl nicht anders als durch eine Excitation oder Depreſſion gewiſſer Organe im Körper haben. Die allgemeine Einwirkung auf den Organismus kann alſo wohl nicht ausſchlieſsend mit jenem Namen bezeichnet werden. Zweytens auch die Wirkung, welche die Leidenſchaften auf die Conſiſtenz der Säfte haben, iſt entweder unmittelbar ſchon in jener allgemeinen, oder in einer ſolchen örtlichen Einwirkung derſelben gegründet.)

In der zweyten Abtheilung (S. 113—357.) wendet der Verf. ſeine allgemeine Theorie auf die beſondern Leidenſchaften namentlich 1) auf die Freude, von der die Liebe, Freundſchaft, Ehrliebe, der Ehrgeitz, Stolz und Hochmuth, als Arten betrachtet werden; 2) die Hoffnung; 3) die Traurigkeit und ihre Arten, zu welchen Schrecken, Neid und die Verzweiflung gezählt werden; 4) die Furcht, von welcher Schamhaftigkeit, Geitz und Eiferſucht als Arten aufgeführt werden, und 5) auf den Zorn an. In wiefern alle dieſe ganz allgemein, als Leidenſchaften oder als Affekten zu betrachten ſind, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn; nur eine Betrach-

tung, zu der das angeführte Verzeichniſs gleich führt, können wir um ſo weniger übergehen, da ſie mit unſerm Zwecke ſo nahe zuſammenhängt. Eine vollſtändige Enumeration aller Leidenſchaften kann und wird niemand verlangen, da es der Leidenſchaften ſoviel als der leidenſchaftlich begehrten Gegenſtände, d. h. unendlich viele giebt. Denn z. B. alle ſogenannten Liebhabereyen oder Neigungen zu dem Beſitze gewiſſer Dinge, ohne einen anderweitigen Nutzen davon zu erwarten, wie von Gemählden, Büchern u. d. gl., wenn ſie über einen gewiſſen Punkt hinausgehen, ſind Leidenſchaften. Kommt aber jede derſelben in pſychiſch-mediciniſche Betrachtung? Eben dieſelbe Frage läſst ſich in Anſehung der von dem Verf. genannten Leidenſchaften aufwerfen. Man ſieht nämlich leicht, daſs einige derſelben ſchon an und für ſich eine gewiſſe beſtimmte Wirkung auf den Körper äuſsern, die nach den Umſtänden nützlich oder ſchädlich iſt; andere hingegen nur in ſofern, als ſie unter verſchiedenen Umſtänden, nach pſychologiſchen Geſetzen, Leidenſchaften der erſten Art erregen. Das erſte gilt z. B. von der Freude, der Traurigkeit und dem Schreck; das letzte vom Geitze, dem Ehrgeitze, Hochmuthe u. a. Der Verf. hat zwar, in einem Vorbericht zu dieſem Abſchnitt (S. 113—121.) die einzeln zu betrachtenden Leidenſchaften aufzuzählen geſucht; allein dieſen Punkt gar nicht in Betrachtung gezogen. Da-

her verirrt er sich denn zu oft in Betrachtungen, die er dem Moralisten überlassen sollte. Denn z. B. das ganze Kapitel vom Neide (S. 292—299.), fast das ganze Kapitel vom Geitze (S. 333—345.), sind so reich an hier unnützer Moral als sie an dem, was zur Sache gehört, arm sind. Ueberhaupt ist das eigentlich Psychologische bey dieser Abhandlung nicht mit der gehörigen Genauigkeit behandelt, und vieles ist hieher gezogen, was gar nicht zur Sache gehört. So z. B. (S. 26.) wird behauptet, dass wir alle unsere Vorstellungen oder Ideen von den Sinnen haben. Das mag wahr oder falsch seyn, hier ist diese Behauptung wie jene moralische Betrachtungen eine hohle Nuss. S. 28. heisst es: Perceptions-, Imaginations- und Gedächtniss-Ideen bringen in uns ein Gefühl hervor, das bald Vergnügen, bald Schmerz genannt werde. Ohne hier zu untersuchen, ob dem Vergnügen der Schmerz unmittelbar entgegen zu setzen sey, bemerken wir, dass, so consequent es nach einer schon vorhin angeführten Behauptung des Verf. ist, es doch nicht so allgemein wahr sey, als es hier vorausgesetzt wird, dass Gefühle von Vorstellungen abhängen. Dieses gilt wenigstens von allen eigentlich körperlichen Gefühlen. Der Affekt wird S. 31. als eine Ueberraschung des Gemüths durch unangenehme oder angenehme Empfindungen, wodurch die Fassung des Gemüths aufgehoben wird, beschrieben. Diese Beschreibung ist auf der einen

Seite zu allgemein, und auf der andern nicht allgemein genug. Der wüthendſte körperliche Schmerz, der den Menſchen von Sinnen bringt, ſetzt ihn nicht in Affekt; in ſo weit iſt die Beſchreibung zu allgemein. Der Affekt braucht auch nicht gerade die Faſſung aufzuheben; er braucht ſie nur zu beſchränken. Die gelinden Aufwallungen einer ſanften Freude werden von einem Affekte begleitet, allein die Faſſung iſt bey ihnen nicht aufgehoben. Deshalb iſt jene Beſchreibung in einer andern Rückſicht nicht allgemein genug. Dieſer und mehrerer andern Bemerkungen würden wir uns für überhoben halten können; wenn wir nicht überzeugt wären, daſs insbeſondere für die Behandlung des Gegenſtandes der Schrift, in deren Anzeige wir begriffen ſind, nichts reelles gewonnen werden kann, wenn nicht die pſychologiſchen und phyſiologiſchen Prämiſſen — wenn wir unter Phyſiologie die Wiſſenſchaft der eigenthümlichen Naturgeſetze des Körpers, nicht bloſs der Geſetze, die ſich im geſunden Zuſtande deſſelben offenbaren, verſtehen ſollen, — worauf es dabey ankommt, genau von einander abgeſondert, und die einen wie die andern mit der nöthigen Genauigkeit aufgeſtellt werden. Am wenigſten wird dadurch gewonnen, wenn man das Phyſiologiſche in das Pſychologiſche, oder dieſes in jenes ſchieben will. Wenn Darwin uns z. B., wie der Verf. (aus welchem Grunde iſt nicht abzuſehen) S. 28.

Digitized by Google

ſagt, den Willen oder das Begehren als eine Bewegung der mittlern Theile des Senſoriums, die ſich in einem der äuſsern Theile endigt, definiren will; ſo werden wir hierdurch um nichts klüger, geſetzt auch — was hier zu unterſuchen der Ort nicht iſt — daſs Darwin bey jener Definition eine richtige Beobachtung oder einen richtigen Schluſs aus einer ſolchen Beobachtung im Auge gehabt hätte. Denn nach der Logik wäre dieſes gerade hier zur Unzeit; da die Definition mir zunächſt nur ſagen ſoll, was die Sache iſt, nicht was mit ihr als Grund oder Folge verbunden iſt.

Zu dieſen Bemerkungen führt dasjenige, was in dem Buche wirklich enthalten iſt; zu einer wichtigern ſieht man ſich durch das, was jeder darin ſuchen, aber auch vermiſſen wird, veranlaſst. In Unterſuchungen über die Leidenſchaften als Heilmittel, ſollten doch die Fragen: in welchem Grade, und wie ſind die Leidenſchaften als Heilmittel zu erregen? nicht ſo ganz übergangen ſeyn. Würde der Verf. hierauf erwiedern, daſs er ſeinen Gegenſtand nur theoretiſch, nicht auch praktiſch habe behandeln wollen; ſo würden wir fragen, wozu denn der Verf. S. 100 u. f. Regeln für die moraliſche (pſychiſche) Behandlung der Leidenſchaften giebt. Dieſe Regeln ſind zwar alle wahr, allein die nothwendigſte Regel, nach welcher ihre Anwen-

Digitized by Google

dung nur realisirt werden kann, fehlt ganz. Man ist immer noch in Verlegenheit, wie man sie zur Anwendung bringen soll. Nach S. 104. soll man z. B. dem Traurigen aufheiternde Schriften empfehlen. — Allein die Empfehlung würde wohl nicht mehr helfen, als wenn man dem Lustigen traurige, schwermüthige Schriften, oder dem Wüstlinge Erbauungsbücher empfehlen wollte. Mit der Empfehlung ist es hier also nicht gethan. Man müsste den Kranken veranlassen, sie zu lesen; — aber wie? — Wir wissen zwar, dass mit der Anhäufung speciellerer Regeln, da ihre Zahl ins Unendliche geht, nichts gewonnen ist; nur so weit sollte man sie doch verfolgen, als es nöthig ist, um den guten Kopf auf den Weg zu bringen, auf welchem er sich, mit Hülfe einer wenigstens mittelmäsigen *Menschenkenntniss*, selbst weiter fortzufinden weiss.

Digitized by Google

Digitized by Google

Walter Schelling
Buchbinderei
Digitized by Google